

Swetlana DEMKINA (Text und Foto)

DEUTSCHE ZENTREN IN AKTION

Wettbewerb der beruflichen Meisterschaft

Es ist für die deutschen Kulturzentren der Altairegion eine gute Tradition, im März die Meisterschaft ihrer Mitarbeiter im regionalen schöpferischen Wettbewerb unter den Lehrkräften der deutschen Zentren auf Probe zu stellen. Er gilt unter den Teilnehmern als die beste Schule für Selbstanalyse der beruflichen Kompetenz. Nicht zufällig findet dieser Wettbewerb kurz vor dem beruflichen Fest der Mitarbeiter des Kulturbereiches statt, das man am 25. März begeht, weil man sich auch in den deutschen Zentren alle Mühe gibt, um die Kultur und Sprache einer der zahlreichsten Volksgruppen Russlands aufzubewahren und zu fördern. Der diesjährige Wettbewerb wurde vom 19. bis 21. März zum dritten Mal organisiert. Diesmal fand er in Halbstadt des Deutschen nationalen Rayons statt.

Erstmals wurde der Wettbewerb unter den Mitarbeitern der deutschen Zentren im März 2018 ins Leben gerufen und in Slawgorod durchgeführt. Diese Veranstaltung wurde vom Internationalen Verband der deutschen Kultur (IVDK) im Rahmen des Förderprogramms zugunsten der Russlanddeutschen unterstützt. Teilnehmer sind traditionell die Moderatoren der Treffen der ethnokulturellen Klubs und Klubs der Deutschliebhaber wie auch Leiter der deutschen Kulturzentren des Altai. Insgesamt wett-eiferten mehr als 80 Lehrkräfte seit drei Jahren in diesem Wettbewerb.

Der Wettbewerb 2020 fand in der Mittelschule des Dorfes Halbstadt statt. Als Organisator trat der Leiter der Begegnungszentren (BZ) der Altairegion in Kooperation mit der Regionalen nationalen Kulturautonomie der Deutschen des Altai unter organisatorischer Mithilfe des pädagogischen Kollektivs der Mittelschule des Rayonszentrums Halbstadt auf.

Der Wettbewerb wurde nach wie vor in zwei Etappen durchgeführt. In der ersten Distanzetape legten die Bewerber Videosequenzen vor, die zusammenfassend die berufliche und kreative Tätigkeit der Wettbewerbsteilnehmer, ihre beruflichen Leistungen und Auszeichnungen schilderten. Insgesamt trafen in diesem Jahr 20 Bewerbungen ein. Davon wurden die Besten in jeder Kategorie, und zwar unter den Moderatoren der ethnokulturellen Treffen, Moderatoren der sprachlichen Treffen und den Zentrumsleitern, von der Jury bestimmt und zur Finaltape eingeladen.

Die zweite Etappe startete am 19. März in Slawgorod. Im Rahmen des ersten Wettbewerbstages fand ein Arbeitstreffen für die Leiter und Lehrkräfte der deutschen Zentren statt. Hier stellte Irina Fomenko, IVDK-Projektmanagerin, die Struktur der Selbstorganisation der Russlanddeutschen vor und berichtete über die Haupttrichtungen, Algorithmen und Formen der Projektarbeit im Rahmen des Programms zugunsten der Russlanddeutschen. Im Treffen wurden auch die Autoren der Informationsgruppe „Zentren der deutschen Kultur des Altai“ der vergangenen Jahre wie auch die Gewinner dieses Jahres feierlich ausgezeichnet, die ihre interessante Berichte in dieser Gruppe im Sozialnetz „Odnoklassniki“ veröffentlichten und als Sieger in verschiedenen Jahren anerkannt

wurden. Für das Jahr 2019 wurde Galina Pelz, Zentrumsleiterin aus Kamyschi, Mitglied des Rates der Leiter der Begegnungszentren, als die beste Autorin anerkannt.

Die Besonderheiten des historischen und kulturellen Erbes der Russlanddeutschen standen in diesem Treffen im Fokus. Mit diesen machten sich alle Interessenten weiter im Museum der Russlanddeutschen in der Grischkowsker Mittelschule und dann in der Mittelschule des Rayonszentrums Halbstadt bekannt. In der Letzten beteiligten sich die Teilnehmer an verschiedenen ethnokulturellen Meisterklassen.

Am nächsten Tag versammelten sich alle Wettbewerbsteilnehmer und zahlreiche Gäste wieder in der Mittelschule Halbstadt zur feierlichen Eröffnung des Wettbewerbs selbst. Alle Anwesenden wurden von Alexander Steinbeck, dem Leiter der Stiftung Altai“ und der lokalen nationalen Kulturautonomie der Deutschen, Natalja Ossipowa, Schuldirektorin, Lydia Lymarewa, Spezialistin der Rayonsverwaltung für Kultur, Sport, Jugendfragen und Archivarbeit, und Swetlana Leer, Leiterin des Businessklubs der Russlanddeutschen, willkommen geheißen. Irina Fomenko, IVDK-Projektmanagerin, äußerte herzliche Grüße im Namen von Georgij Klassen, dem IVDK-Vizepräsident und Leiter des zwischenregionalen Koordinationsrates der Deutschen Westsibiriens. Jewgenij Milchin, Leiter des vor kurzem eröffneten Zentrums für kulturelle und geschäftliche Zusammenarbeit „Deutsche im Altai“, las die Begrüßungsadresse von Jurij Fritz, dem Vorsitzenden des Rates der Assoziation der nicht kommerziellen Organisationen „Zentrum für kulturelle und geschäftliche Zusammenarbeit 'Deutsche im Altai'“ und der Vorsitzende des Altai-Unternehmensverbands.

Nach den Begrüßungen nahmen die Finalistinnen des Wettbewerbs selbst das Wort. In verschiedener Form mit Inszenierungen, Spielen, Liedern und Gedichten stellten sie ihre Visitenkarten, ihre Biographien sowie die Prinzipien und Besonderheiten ihrer Arbeit vor. Zuerst traten die Moderatorinnen der sprachlichen Treffen Jana Rau aus Nikolajewka, Tatjana Kursowa aus Rubzowsk und Natalja Pilipejko aus Tabuny auf. Ihnen folgten die Moderatorinnen der ethnokulturellen Klubs Irina Kulygina-Hoffmann



Die Finalistinnen des Preisausschreibens (v.l.n.r.): Natalja Pilipejko (1. Platz), Jana Rau (3. Platz) und Tatjana Kursowa (2. Platz).

aus Halbstadt, Irina Zeiser aus Tabuny und Tatjana Blisnjuk aus Alejsk. Die Zentrumsleiterinnen Jelena Zeweljowa (Nikolajewka), Tatjana Sachlebina (Schipunowo) und Galina Pelz (Kamyschi) rundeten diese Vorstellungsetappe ab.

Nach den Selbstpräsentationen erfüllten die Zentrumsleiterinnen verschiedene Aufgaben, indem sie versuchten, aus den vorgegebenen schwierigen Situationen, die eventuell in ihren Zentren vorkommen können, einen Ausweg zu finden.

Dem folgte die nächste Etappe „Berufsverteidigung“ für die Moderatorinnen der Klubs. Die Moderatorinnen der Klubs für Deutschliebhaber und der ethnokulturellen Klubs zeigten in der Praxis, wie sie ihre Treffen zu bestimmten Themen durchführen. Die Zentrumsleiter hatten eine andere Aufgabe. Sie mussten Projekte für bestimmte Veranstaltungen erstellen und diese weiter präsentieren.

Der dritte Wettbewerbstag begann mit der Präsentation des ethnokulturellen Projekts „Spiel mit Sinn!“ von der Mittelschule Halbstadt und dem Besuch des Zwischensiedlungsmuseums der Geschichte des Deutschen nationalen Rayons.

Zum Höhepunkt des Wettbewerbs wurde das Abschlussfest, wo die Wettbewerbsergebnisse preisgegeben wurden. Den Ehrentitel der besten Zentrumsleiterin bekam Jelena Zeweljowa aus Nikolajewka. Den zweiten und dritten Platz belegten entsprechend Galina Pelz aus Kamyschi und Tatjana Sachlebina aus Schipunowo. Als beste Moderatorin der sprachlichen Treffen wurde Natalja Pilipejko (Tabuny) anerkannt,

die Zweitbeste war Tatjana Kursowa (Rubzowsk), den dritten Platz belegte Jana Rau (Nikolajewka). In der Kategorie „Moderator der ethnokulturellen Treffen“ wurde Irina Zeiser aus Tabuny die Beste. Ihr folgten Irina Kulygina-Hoffmann aus Halbstadt und Tatjana Blisnjuk aus Alejsk. Alle Gewinnerinnen wurden mit Diplomen und Wertgeschenken ausgezeichnet. Jede bekam ein Haushaltsgerät, was die finanzielle Hilfe einiger Mitglieder des Businessklubs der Russlanddeutschen wie auch anderer Spänder ermöglichte.

„Dieser Wettbewerb ist darauf abgezielt, die berufliche Erfahrung der Spezialisten der russlanddeutschen Kulturveranstaltungen zu verallgemeinern, die Mitarbeiter unserer Zentren zur weiteren Verbesserung ihrer beruflichen Meisterschaft zu motivieren und die Kreativität bei dem Erhalt der deutschen Kultur und Sprache zu stimulieren. Der Wettbewerb ist nicht nur als Wett-eifern, sondern viel mehr als ein Marathon von schöpferischen Ideen und Gedanken“, so Irina Jablonowskaja, die an der Spitze des BZ-Leiterrates steht. Großen Dank stattete sie allen Organisatoren, Wettbewerbsteilnehmern, Institutionen und Einrichtungen ab, die bei der Organisation und Vorbereitung des Wettbewerbs halfen, wie auch den Teilnehmern des Businessklubs der Russlanddeutschen und einigen Unternehmern.

„Jeder Wettbewerb gibt Anstoß zur weiteren Entwicklung, und ich hoffe, dass dieser Wettbewerb als Tradition auch weiter fortgesetzt wird“, sagte Irina Jablonowskaja abschließend.

Wandlung ist nötig
wie die Erneuerung
der Blätter im
Frühling.

EREIGNISSE

Gemeinsames Projekt

Bis Mitte März funktionierte im regionalen Deutsch-Russischen Haus (DRH) in Barnaul die Ausstellung „Sprichwörter“, die dem Internationalen Tag der Muttersprache gewidmet war. Dieses gemeinsame Projekt der Meister aus der Bundesrepublik Deutschland und der Russischen Föderation präsentierte den Besuchern zahlreiche Patchwork-Illustrationen der berühmten Sprichwörter. Die deutsche Seite war durch die Gruppe „Wolkersdorf“ unter Leitung von Brigitte Heinz vertreten. Von der russischen Seite unterstützte der Patchwork-Club „Aprelj“ aus der Stadt Woronesh, von Galina Bogdanowa geführt, die Idee des Projektes. Darüber berichtet der Pressedienst der Regionalregierung der Altairegion. Erstmals wurde das Projekt „Sprichwörter“ 2018 in der deutschen Stadt Zelle dargeboten. Anfang 2019 wurden die russischen Quilts (Steppdecke) genäht, und schon im April vorigen Jahres erwarb das gemeinsame deutsch-russische Projekt großen Erfolg bei dem Internationalen Festival „Quilt Fest“ in Moskau. Die Autoren des Projektes charakterisieren ihr gemeinsames Schaffen so: „Bild einstimmiger Sprichwörter in russischer und deutscher Sprache in Form eines Quilts.“ Die Exposition in Barnaul wurde vervollkommen durch Bücher aus der RDH-Bibliothek, die den Sprichwörtern aus der russischen und deutschen Folklore gewidmet waren. Auch die so beliebten Sprüche der russlanddeutschen Familien fanden hier ihren verdienten Platz. Die regionale Nadeshda-Krupskaja-Kinderbibliothek stellte der Exposition illustrierte Ausgaben mit russischen Sprichwörtern sowie Bücher über die russische Folkloristik bereit.

Maria ALEXENKO

Z für DICH
ZEITUNG

Zeitung in deutscher Sprache

Bestimmt für alle, die sich für die deutsche Sprache interessieren. Berichtet über Ereignisse in und außerhalb der Altairegion und über den Alltag und die Kultur der Russlanddeutschen.

Die Zeitung kann für 1 bis 6 Monate auf eine für Sie bequeme Weise abonniert werden:

1. Durch den Katalog der russischen Presse „Post Russlands“ in allen Postabteilungen der Region: IIA055 – 100 Rbl. 44 Kop.

2. Durch die Agentur der Presse „Rospetschatj-Altai“: Tel.: (8-385-2) 63-59-07; 63-63-26 IIA055 – 72 Rbl. 00 Kop.

3. Durch die Gesellschaft „Ural-Press Kusbass“: Tel.: (8-385-2) 35-37-63; 35-37-67 IIA055 – 100 Rbl. 00 Kop.

Mit beliebigen Fragen richten Sie sich bitte an die Abonnements- und Vertriebsabteilung der Zeitung in Barnaul: (8-385-2) 633-717

Swetlana DEMKINA

„Für die Menschen sorgen, ist unsere Arbeit“

Die Deutsche nationale gesellschaftliche Rayonsorganisation der regionalen Vertretung des Allrussischen Invalidenvereins funktioniert im Deutschen nationalen Rayon seit 1994. Seitdem arbeitet man hier in vollem Gange. Mehr als 25 Jahre lang sorgt sich die Organisation um Invaliden und Mitglieder ihrer Familien, um behinderte Kinder, Senioren und Familien mit behinderten Kindern. Für alle diese Menschen werden verschiedene Veranstaltungen und zahlreiche Projekte durchgeführt. Dabei sind verschiedene Grands eine gute Mithilfe. Vor kurzem hat die Rayonsorganisation noch zwei Grands gewonnen, dank welchen man im März noch zwei Projekte zu realisieren begann.

Die Deutsche nationale gesellschaftliche Rayonsorganisation hat elf Primärorganisationen in verschiedenen Dörfern des Deutschen Rayons, die insgesamt 450 Menschen betreuen. Die Tätigkeit der Rayonsorganisation konzentriert sich darauf, die Rechte und Interesse der Invaliden zu schützen, den Invaliden, gleichwie anderen Bürgern, Möglichkeiten zur Teilnahme an allen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens zu sichern und zur sozialen Adaptierung und Integration der Behinderten in die Gesellschaft beizutragen. Die Haupttrichtungen der Arbeit der Organisation sind dabei sozialrechtliche und psychologisch-pädagogische Hilfe, kulturelle Massenrehabilitation, Gesundheitsmaßnahmen, Entwicklung der Volontärbewegung.

Zahlreiche Veranstaltungen, die in der Rayonsorganisation der Invaliden durchgeführt werden, schaffen gute Bedingungen, um die kreativen Fähigkeiten der Invaliden zu entwickeln, eine gesunde Lebensweise, Körperkultur und Sport zu propagieren sowie die Freizeit der behinderten Menschen zu organisieren und interessant zu gestalten. So veranstaltet man für sie Festivals, sportliche Veranstaltungen, kreative und thematische Treffen, Exkursionen und Ausstellungen. Dabei werden oft auch Volontäre herangezogen. Außerdem organisiert man hier verschiedene Konsultationen sowie psychologische und materielle Unterstützung.

Seit 1998 funktioniert in der Organisation eine Gruppe für soziale Rehabilitation, zu der behinderte Kinder und Jugendliche im Alter von sieben bis 18 Jahren gehören. Für sie unternehmen die Spezialisten der Rayonsorganisati-

on verschiedene Maßnahmen, um ihre Zöglinge vielseitig zu entwickeln und sie in die Gesellschaft zu integrieren.

Die Rayonsorganisation sammelte reiche Erfahrungen bei der Realisierung der sozialwichtigen Projekte, die durch verschiedene Grands unterstützt werden. So lief das Projekt „Schritt zum Erfolg“ auf Mittel des Grands des Gouverneurs der Altairegion zwei Jahre lang. Es sah vor, eine Kindergruppe für soziale Rehabilitation im Dorf Nikolajewka zu gründen. „Diese Gruppe zeigte positive Ergebnisse“, berichtet Irina Tusowa, die Leiterin der Rayonsorganisation. „Durch verschiedenartige Aktivitäten stieg bei den Kindern dieser Gruppe das Selbstbewusstsein, verschwand das Gefühl der Isolierung, entstand der Wunsch, aktiv am gesellschaftlichen Leben teilzunehmen.“

Noch ein Projekt, das durch den Grand des Gouverneurs unterstützt wurde, hieß „Zeitweilige Kinderfrau“. Im Rahmen des Projekts verbrachten körperlich und geistig behinderte Kinder eine gewisse Zeit in Gastfamilien. Dadurch bekamen die Eltern solcher Kinder eine Ruhepause, um ihre dringenden Probleme zu lösen oder mehr Zeit den anderen Kindern in der Familie zu widmen. Später wurde ein ähnliches Projekt „Sozialer Dienst 'Ruhepause'“, diesmal aber mit Hilfe des Präsidentengrands durchgeführt. Das Projekt „Unsere Kinderfrau eilt einzuspringen“ gab den Eltern, die Behinderten erziehen, die Möglichkeit, ihre Kinder entweder im Zimmer für den kurzfristigen Aufenthalt unterzubringen oder unter Aufsicht einer Krankenpflegerin zu Hause zu lassen. Noch zwei Projekte „Wir entwickeln uns spielend“ und „Gruppe eines be-



Im Wettbewerb „Mach mit, mach's nach, mach's besser!“

sonderen Kindes“ wurden von den regionalen Grands unterstützt. Das Erste gab die Möglichkeit, ein Spielstudio zu gründen, wo die behinderten Kinder zusammen mit ihren Eltern und mit gesunden Kindern spielen können. Auch den Eltern erlaubt es, sich während die Kinder spielen, miteinander zu unterhalten. In der Gruppe eines „besonderen“ Kindes entwickelten die behinderten Kinder in spielerischer Form mit verschiedenen Spezialisten, wie Logopäde, Sozialpädagogin oder Instrukteur für Heilgymnastik, die Fähigkeiten der Selbstbedienung, der Sozialisierung, der kognitiven, Bewegungs- und Sprechaktivität.

Neben anderem organisiert die Rayonsorganisation der Invaliden Arbeitsstellen für ihre Pfleger, entwickeln die Partnerschaft mit verschiedenen Einrichtungen und vergisst dabei auch die Russlanddeutschen nicht. So darüber Irina Tusowa: „Bei der Realisierung unserer Projekte und Veranstaltungen helfen uns ständig viele Einrichtungen, Betriebe, Kolchosen und Ämter. Wir sind ihnen dafür sehr dankbar. Was die

Veranstaltungen zugunsten der Russlanddeutsche betrifft, so wurden sie unter Mithilfe des Internationalen Verbandes der deutschen Kultur ermöglicht.“ Dank der Unterstützung vonseiten des IVDK veranstaltet man jedes Jahr das Festival des künstlerischen Schaffens der Menschen mit beschränkten Möglichkeiten, Gesundheitslager für behinderte Kinder, die kulturelle Gesundheitsveranstaltung „Mach mit, mach's nach, mach's besser!“ für die Familien, die Kinder-Invaliden erziehen, Weihnachtsveranstaltung für behinderte Kinder aus den russlanddeutschen Familien und ethnokulturelle kreative Treffen der Invaliden.

Doch das sind lange nicht alle Aktivitäten, die die Deutsche nationale Rayonsorganisation der Invaliden realisierte. Im März starteten noch zwei Projekte. Schon zum dritten Mal steht diese Organisation unter den Gewinnern des offenen Wettbewerbs für die besten Projekte unter den gesellschaftlichen Organisationen der Wohltätigkeitsstiftung der Sberbank „Beitrag für die Zukunft“. Dank dieser Unterstüt-

zung begann das Projekt „Wir lernen die Selbstständigkeit“ ab dem ersten März. Im Rahmen des Projekts wird ein Entwicklungsunterricht für Kinder mit Besonderheiten der mentalen Entwicklung im Alter von sieben bis zwölf Jahren organisiert, wo sie verschiedene soziale Erfahrungen bekommen. So machen sich die Kinder beispielsweise mit den wichtigen Einrichtungen des Alltags bekannt, und lernen, wie man sich richtig in diesen Organisationen und in anderen gesellschaftlichen Stellen benehmen muss. Zu diesem Projekt werden auch die Eltern herangezogen. Für sie organisiert man Konsultationen zu Fragen der Erziehung und Entwicklung der Kinder mit mentalen Störungen. Daneben finden gemeinsame Aktivitäten für Kinder und Eltern statt, darunter Meisterklassen sowie kulturelle und sportliche Veranstaltungen. All das trägt dazu bei, dass die Eltern ihre Kinder nicht als Kranke wahrnehmen, sondern als Kinder, die sich auf eine besondere Art und Weise entwickeln.

Das zweite Projekt sieht vor, eine Mietstelle von technischen Rehabilitationsgeräten zu gründen, um den Menschen aus dem Deutschen nationalen Rayon zu helfen, die in eine schwierige Lebenssituation geraten. Das wurde nachdem möglich, als die Rayonsorganisation im Wettbewerb des Fonds der Präsidentengrands gewann.

In dieser Mietstelle gibt es ein breites Spektrum von technischen Mitteln für die Rehabilitation und physiotherapeutischen Apparaten. Diese können die Menschen verwenden, die operiert wurden oder ein Trauma bekamen, und die diese Apparate für zeitweilige Benutzung brauchen, oder Invaliden, wenn ihre eigenen technischen Mittel kaputt sind oder repariert werden. „Für die Menschen sorgen, ist unsere Arbeit“, so Irina Tusowa. „Dank dem Fonds der Präsidentengrands können wir viele nötige und sozialwichtige Möglichkeiten den Menschen, die das besonders benötigen, zur Verfügung stellen.“

Foto: Archiv der Rayonsorganisation

Ludmila KOLINA

Deutsch mit Schrumdirum lernen

Das bunte Männlein mit grünem Gesicht und orangen Haaren ist Deutschliebhabern verschiedenen Alters gut bekannt. Es heißt Schrumdirum und ist die Hauptgestalt der gleichnamigen Kinderzeitschrift in deutscher Sprache, die farbenreich Geographie, Kunst, Geschichte, das Alltagsleben der deutschsprachigen Länder sowie die Geschichte und Kultur der Russlanddeutschen und noch viele andere Themen beleuchtet. Obwohl dieses Männlein bei Kindern besonders beliebt ist, stieg es nun in das ernste Alter. Am 1. April dieses Jahres feiert die Zeitschrift „Schrumdirum“ den 20. Geburtstag.

„Schrumdirum“ beinhaltet Erzählungen und Artikel, die den verschiedenen Sprachniveaus von A2 bis B1 der Gemeinsamen Europäischen Referenzrahmen entsprechen. Außerdem gibt es hier eine Menge von unterhaltsamen Spielen, Kreuzworträtseln, Abzählreimen, Rätseln, Rezepten, Anekdoten und Witzen, Comics, Liedertexten und viele Vorschläge für Basteln.

„Die Idee eine Zeitschrift in deutscher Sprache zu gründen, entstand im November 1999 in einer Beratung im Internationalen Verband der deutschen Kultur (IVDK), in der man die weitere Arbeitsprogramme des Verbandes plante“, berichtet die erste Chefredakteurin der Zeitschrift Natalja Resnitschenko. Damals mangelte es in Russland an Kinderliteratur in deutscher Sprache, deshalb entstand die Initiative, eine Zeitschrift für die russlanddeutschen Kinder und

für alle Interessenten zu schaffen. „Meine Aufgabe war, die Redaktion zu gründen und die Konzeption der Zeitschrift zu erarbeiten“, setzt die erste Redakteurin fort.

Um die Zeitschrift für Kinder interessant zu machen, brauchte man eine ungewöhnliche und leuchtende Hauptgestalt. Der Maler der Redaktion Leonid Ljuskin erstellte mehrere Skizzen verschiedener Gestalten, aus denen ein nettes Männlein mit grünem Gesicht und dem orangen Haarschopf gewählt wurde. Den Namen der lustigen Figur gab der pädagogische Berater der Deutschen Gesellschaft für technische Zusammenarbeit (GTZ) Jürgen Audehm, der damals in Moskau arbeitete. Der Name Schrumdirum wurde aus den Silben der deutschen Abzählreime zusammengestellt. Dieser bedeutet nichts, ist einfach ein Name. Er ist klangvoll, leicht erkenn-

bar und ein bisschen lärmend, wie die Kinder selbst, wenn sie spielen und herumtoben. Am 1. April erschien die Pilotausgabe.

„Ich hatte Glück, 55 Ausgaben herauszugeben“, so Natalja Resnitschenko. „Ich freue mich, dass die Zeitschrift auch heute gefragt ist. Ihr Konzept blieb im Großen und Ganzen unverändert. Ich sehe, dass es hier die Rubriken gibt, die ursprünglich vorgemerkt wurden. Gleichzeitig beinhaltet sie derzeit auch viel Neues.“

Die Kinderzeitschrift ist darauf abgezielt, die Kinder und Jugendlichen zum Deutschlernen zu motivieren, sowie den Lehrern Literatur für die Hauslektüre zu bieten. „Zweifellos gibt es im Unterricht nicht immer Zeit, um zusätzliche Materialien zu verwenden, aber kreative Deutschlehrer finden immer die Möglichkeit, die interessantesten Materialien im Lehrprozess logisch einzusetzen“, erklärt Natalja Resnitschenko. Ihrer Meinung nach, erreicht die Zeitschrift die Kinder durch den Lehrer. „Der Schüler von heute geht öfter mit einem Handy als mit einer Zeitschrift um. Deswegen soll unsere Zeitschrift auch das berücksichtigen und mit der Zeit Schritt halten“, sagt sie. Den Ausweg sieht die erste Leiterin der „Schrumdirum“-

Redaktion auch darin, mehr digitale Formen zu verwenden, Zeichentrickfilme und Spiele aufgrund der Zeitschrift zu schaffen.

Als Fortsetzung des Themas sagt die gegenwärtige Redakteurin der Zeitschrift Anastassija Buschujewa: „Im Jubiläumsjahr bestiegen wir eine neue Stufe in der Entwicklung. Wir starteten endlich online. Dabei erhalten wir auch die Druckversion.“

Ihre ersten Schritte zur Digitalisierung machte die Zeitschrift in den Sozialnetzen. Schrumdirum erschien in Instagram und VKontakte. Jetzt bemüht man sich in der Redaktion, ein Internetportal ins Leben zu rufen, wo man die Archivnummern, methodische Ideen der Lehrer zu den Ausgaben und anderes mehr finden kann. Die Schüler können auf dem Portal die Aufgaben online erfüllen. All das bringt die Leser und die Ausgabe näher. „Die Online-Version erweitert das Auditorium und gibt gleichzeitig mehr Möglichkeiten für Leserkreativität“, meint Anastassija Buschujewa. „Uns lesen sowohl Schüler, als auch Studenten und Lehrer, deshalb streben wir danach, eine universelle Nummer zu schaffen. Wir bemühen uns Artikel zu veröffentlichen, die die Leser motivieren, diese zu besprechen

BILDUNG



und zu kommentieren. Jetzt ermöglicht es laut Umfragen den Abonnenten der 'VKontakte', den Content zu beeinflussen, und wir sind sehr froh, 'Schrumdirum' nicht nur für Deutschliebhaber, sondern auch zusammen mit ihnen zu schaffen.“

Seit der Zeit ihrer Existenz bekam „Schrumdirum“ verschiedene Auszeichnungen. 2006 wurde der Zeitschrift das Ehrenzeichen „Der goldene Fonds der Presse“ überreicht, und 2009 belegte sie den ersten Platz unter den ethnischen Massenmedien in der Kategorie „Kinder und Jugendmassenmedien“ im Wettbewerb „SMIrotworez“.

Deutsch von Swetlana DEMKINA
Foto: www.rusdeutsch.ru

Volksschaffen und Folklore

Sehr geehrte LeserInnen! Die Redaktion der „Zeitung für Dich“ freut sich, ihnen die fünfte Sonderausgabe vorzustellen. Diese ist wie auch die vorhergehenden von der Assoziation der gesellschaftlichen Vereinigungen „Internationaler Verband der deutschen Kultur“ im Rahmen des Förderprogramms zugunsten der deutschen Minderheit in Russland unterstützt. Auf den Seiten dieser Nummer schenkt man der Volkskreativität, der Folklore und der Literatur der Russlanddeutsche große Aufmerksamkeit. In diesem Sinn gibt diese Sonderausgabe gute Möglichkeit, Prosa, Gedichte und literarische Kinderwerke einiger Schriftsteller zu genießen. Eine Seite ist dabei dem Schaffen der russlanddeutschen Dichterinnen gewidmet. Hier sind Gedichte über den Frühling und den März gesammelt. Daneben lernt die Ausgabe das Schaffen des bekannten Literaten Gerhard Sawatzky kennen.

Seit Januar begann die „ZfD“-Redaktion das Lehrprogramm von Tamara Kondratjewa, die hoffentlich als eine gute Mithilfe für den Deutschunterricht im Kindergarten werden kann, zu veröffentlichen. In der fünften Nummer wird diese fortgesetzt. Außerdem stellt die Ausgabe praktische Unterrichtsentwürfe einiger Deutschlehrerinnen der Altairegion vor.

Wie in den ersten Sonderausgaben wird auch in dieser die Tradition fortgesetzt, über interessante Leute und ihre Beschäftigungen zu berichten. Außerdem werden mehrere für die Russlanddeutschen aktuelle Projekte und Aktionen der Anstalten und Institutionen der Russlanddeutschen in der Altairegion und in anderen Regionen Russlands beleuchtet. Auch die Erzählungen für Kinder wie Materialien zum Thema „Brauchtum“, und zwar zu den deutschen und russischen Ostertraditionen, finden ihren Platz in der fünften Sonderausgabe. Viel Spaß beim Lesen!

ZfD-Redaktion

Geistiges Erbe der Völker erhalten

Um die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit einem Problem oder einem wichtigen Ereignis heranzuziehen, widmet man in Russland jedes Jahr irgendwelchem Thema. Im Jahr 2020 stehen mehrere Themen im Fokus verschiedener Einrichtungen und Ämter. Neben anderen wurde 2020 vom russischen Präsidenten als Jahr der Volkskunst und des nichtmateriellen Erbes der Völker erklärt. Erstmals wurde die Initiative, mehr Aufmerksamkeit der Laienkunst und dem kulturellen Erbe der Volksgruppen, die in Russland ursprünglich leben, zu schenken, in der Sitzung des Rates beim Präsidenten der Russischen Föderation für Kultur und Kunst 2018 in Sankt Petersburg erläutert. Schon damals unterstützte Wladimir Putin diese Idee. Seinen Worten nach, erleben die Kulturhäuser, Kinoteaters und Schaffenszentren in den Städten und Dörfern keine leichte Zeit. Und es wäre laut Putin besser, diese nicht zu schließen, sondern sich alle Mühe geben, dass die kulturellen Anstalten auch weiter arbeiten können. Das Programm des Jahres enthält verschiedenartige Festivals des Volksschaffens, Ausstellungen, Meisterklassen, Flashmobs und Symposien. All das soll dazu beitragen, die Kulturen der nationalen Volksgruppen in die moderne Gesellschaft zu integrieren.

Sonderausgabe Nr. 5

Das Projekt wird unter Mithilfe des Internationalen Verbands der deutschen Kultur im Rahmen des Förderprogramms zugunsten der deutschen Minderheit in der Russischen Föderation ermöglicht.

Swetlana DEMKINA (Text und Fotos)

SPRACHARBEIT

„Alles richtig, immer wichtig“



Mitglieder des Klubs „Hallo, Nachbarn! Neu“ des Slawgoroder Begegnungszentrums schreiben Diktat.

Unter diesem Motto fand die offene gesamtrussische Aktion „Tolles Diktat“ statt, anlässlich des Internationalen Tages der Muttersprache, der von der UNESCO seit 1999 eingeführt wurde und alljährig Ende Februar läuft. In diesem Jahr konnten sich alle Interessenten aus Russland sowie im Ausland vom 20. bis 26. Februar dieser Aktion anschließen und ein Diktat in deutscher Sprache schreiben. Das Ziel besteht darin, das Interesse zu der deutschen Sprache zu erwecken und die deutschsprachige Schreibkultur zu entwickeln. Ende März wurden die Bilanzen gezogen. 2020 wurde diese Aktion zum achten Mal organisiert, und in diesem Jahr wurde ein Rekord mit fast 70 Tausend Teilnehmern erreicht. Dabei war die Altairegion unter den zehn Regionen mit der größten Teilnehmerzahl vertreten.

Die erste Probeaktion fand 2013 im Gebiet Tomsk statt, wo das Diktat von nur 130 Schülern geschrieben wurde. Keiner konnte damals ahnen, dass die Anzahl der Teilnehmer der Aktion in einigen Jahren bis auf Tausende Menschen aus verschiedenen Regionen Russlands sowie aus vielen anderen Ländern ansteigen wird. Aber bereits im Folgejahr schlossen sich der Aktion das Gebiet Nowosibirsk und die Altairegion an. 2015 bekam die Aktion „Tolles Diktat“ den gesamtrussischen Status. Dem Beispiel von Tomsk folgten weiter die Deutsch-Russischen Häuser in Moskau, Barnaul, Nowosibirsk und die Zentren der deutschen Kultur des Gebiets Omsk. Dann griffen diese Idee verschiedene Orte landesweit - die Gebieten Omsk, Nischni Nowgorod, Wologda, Rostow, Uljanowsk, Archangelsk und die Region Stawropol - auf.

2015 schrieben das Diktat mehr als 2000 Menschen. 2016 wurde die Aktion vom Ministerium für Bildung und Wissenschaft der Russischen Föderation und dem „Freien deutsch-russischen Institut für Publizistik“ und der Fakultät für Journalistik der Moskauer staatlichen Lomonosow-Universität unterstützt. 2017 betrug die Teilnehmerzahl der Aktion 28 740 Menschen aus Russland und aus den GUS-Staaten. Daneben wurde in diesem Jahr die Liveübertragung der Aktion aus dem Deutsch-Russischen Haus in Moskau organisiert. Damit bekamen auch die bein-

haltenen Menschen, die Bewohner der Kleinstädte und Dörfer, sowie alle Interessenten aus der Welt die Chance, ihre Deutschkenntnisse auf Probe zu stellen. 2019 schrieben das Diktat schon 34 181 Teilnehmer. Dabei erweiterte sich wesentlich auch der Aktionsradius, an der auch Vertreter aus Kasachstan, Kirgisistan, der Ukraine sowie aus Deutschland, Serbien, Kroatien, Montenegro, Bosnien und Herzegowina teilnahmen. Dabei wurden mehr als 7500 Menschen Preisträger, die am wenigsten Fehler im Diktat machten.

In diesem Jahr nahmen mehr als 67 000 Menschen aus 80 Regionen Russlands und aus acht Ländern an der offenen Gesamtrussischen Aktion „Tolles Diktat - 2020“ teil. In diesem Jahr schlossen sich der Aktion die Republik Sacha (Jakutien), das Gebiet Magadan, der Autonome Bezirk der Nenzen und der Autonome Bezirk Tschukotka an. In Bezug auf die Teilnehmerzahl waren die Gebieten Nowosibirsk, Rostow, Swerdlowsk, Moskau, Omsk, Kaliningrad, Wologda sowie die Städte Sankt Petersburg, Moskau und die Region Altai am aktivsten. Traditionell bringt die Aktion „Tolles Diktat“ Teilnehmer aus verschiedenen Ländern zusammen: In diesem Jahr wurde das Diktat in Russland, Deutschland, Kasachstan, Serbien, der Republik Belarus, Bosnien und Herzegowina, Kroatien und in der Ukraine geschrieben.

Den Teilnehmern werden traditionsgemäß Texte mit unterschiedli-

chen Sprachniveaus von A1 bis C1 angeboten. Dabei stellten 40 Prozent aller Teilnehmer ihre Kenntnisse in diesem Jahr im Sprachniveau A1 auf Probe. 30 Prozent wählten die Texte des Niveaus A2, 20 Prozent - B1, zehn Prozent B2 und sechs Prozent - C1. Etwa 200 Menschen überprüften ihre Kenntnisse im Sprachniveau C2. Preisträger wurden insgesamt fast 11 000 Menschen. Alle Teilnehmer der Aktion erhielten Zertifikate und die Gewinner - Diplome.

„Tolles Diktat - 2020“ fand an 564 offenen Veranstaltungsstellen statt. Eine davon war im Deutsch-Russischen Haus in Moskau, wo der Text des Sprachniveaus B1 von der Autorin des Bestseller-Buches „Wolgakinder“ Gusel Jachina gelesen wurde.

Es wurde auch eine Liveübertragung aus dem Deutsch-Russischen Haus in Moskau organisiert. Fast 5 000 Teilnehmer hatten sich dafür registriert. Online schrieb man Diktat in Tadschikistan, Usbekistan, Moldowa, Österreich, Frankreich, Lettland und in vielen anderen Ländern.

Veranstalter der gesamtrussischen Aktion sind der Internationale Verband der deutschen Kultur (IVDK), das Deutsch-Russische Haus des Gebiets Tomsk und die „Deutsch Online Schule“. Unterstützt wird „Tolles Diktat“ vom Ministerium für Wissenschaft und Hochschulbildung der Russischen Föderation, vom Bildungsministerium der Russischen Föderation und von der Föderalen Agentur für die Nationalitätenangelegenheiten der Russischen Föderation in Kooperation mit dem Interregionalen Deutschlehrerverband, der Russischen Staatlichen Universität für Geisteswissenschaften, der Staatlichen Pädagogischen Universität Moskau, der Staatlichen Linguistischen Universität Moskau, der Staatlichen Medizinischen Universität Tjumen. Die Aktion „Tolles



Schriftstellerin Gusel Jachina.



Natalja Beresowaja: „Tolles Diktat“ ist eine gute Prüfung!

Diktat - 2020“ wurde im Rahmen des Unterstützungsprogramms für Russlanddeutsche in der Russischen Föderation durchgeführt.

Was die Altairegion betrifft, so nahmen an der Aktion im vorigen Jahr 1540 Menschen teil. In diesem Jahr schrieben das Diktat schon 2137 Vertreter der Region mit, davon wurden 439 Teilnehmer als Gewinner anerkannt.

In diesem Jahr wurde das Diktat auch im Slawgoroder Begegnungszentrum unter den Erwachsenen, Mitgliedern der Klubs für Wiedergeburt der Traditionen, Bräuche und Sprache der Russlanddeutschen „Hallo, Nachbarn!“ durchgeführt. Es gab zwei Gruppen. Eine wählte dabei das Sprachniveau A1, die andere das Niveau A2. So über die Aktion einer der Teilnehmer, Sergej König: „Diese Aktion hat mir sehr gefallen, das gibt die Möglichkeit unsere Sprachkenntnisse zu bewerten und unsere Schreibfähigkeiten wie Gedächtnis und Aufmerksamkeit zu entwickeln. Außerdem freut besonders auch die Tatsache, dass wir gemeinsam mit Tausenden Menschen aus aller Welt, die sich wie wir auch für Deutsch interessieren, das Diktat schreiben.“

Foto (oben r.): IVDK-Prsseudienst

Swetlana DEMKINA

Mit Liedern das Leben schmücken

Es gibt wenige Menschen, die Lieder nicht mögen, nicht singen oder nie sangen. Noch von der Kindheit an begleiten das Leben der Menschen Schlaflieder der Mütter. Nur wenige russische Feiern erfolgen ohne Singspiele. Für einige gilt der Gesang als Hobby. Aber es gibt neben diesen auch Leute, die mit dem Lied durch das ganze Leben Hand in Hand gehen, und für die der Gesang zu ihrer professionellen Tätigkeit wurde. Das betrifft in vollem Maße die Teilnehmer der Gesangsensembles „Tautropfe“ und „Sibirjanotschka“ aus Schumanowka des Deutschen nationalen Rayons.

Alles begann im Jahr 2001, als das Schumanowkaer Kulturhaus sich zur Laienkunstschau vorbereitete. Damals fragte man sich im Dorf: „Warum haben wir keinen Chor wie in anderen Dörfern? In unserem Dorf gibt es doch auch Leute, die gern und gut singen.“ So entstand die Idee, eine Gruppe zu bilden, um an festlichen Veranstaltungen auch den Gesang vorzustellen. Zur Vorbereitungsphase wurde Marina Starshinskaja eingeladen, die sich 2000 mit ihrer Familie in Schumanowka niederließ.

Marina Starshinskaja übersiedelte nach Schumanowka aus Kasachstan aus dem deutschen Dorf Konstantinowka des Rayons Uspenka, das im Gebiet Pawlodar liegt. In Kasachstan beendete Marina Starshinskaja die Dirigentenchorabteilung an der Musikberufsschule der Stadt Temirtau. Sie selbst sang gut. Außerdem trug sie im Dorf Konstantinowka auch deutsche Lieder vor. Deshalb unterstützte sie mit Enthusiasmus die Initiative, einen Chor zu gründen. Zur Probe kamen alle singenden Dorfbewohner. Das waren Mitarbeiter des hiesigen Dorfsowjets,



Marina Starshinskaja (erste von l. stehend) mit den TeilnehmerInnen des Ensembles „Tautropfe“.

Schullehrer, Kindergärtnerinnen und einfache Menschen, die gern singen. So wurde eine Gesangsgruppe gebildet, die den Namen „Rossinka“ bekam, und an deren Spitze Marina Starshinskaja stand.

Von Anfang an führte das Ensemble russische Lieder auf, doch allmählich erweiterte die Gruppe ihr Repertoire mit ukrainischen Liedern. Aber weil viele „Rossinka“-Teilnehmer Russlanddeutsche sind, äußerten sie den Wunsch, in ihrer Muttersprache zu singen. So begann das Ensemble

ihre Kräfte mit deutschen Liedern auf Probe zu stellen. Auf diese Weise wurde zu dem russischen Namen „Rossinka“ auch der deutsche „Tautropfe“ hinzugefügt.

In kurzer Zeit gewann das Kollektiv „Tautropfe“ durch die Teilnahme an verschiedenen Festen und Festivals im Dorf und im Rayon einen guten Ruf und unternahm Gastspielreisen durch die Dörfer des Rayons. Später bekam das Ensemble auch Einladungen zu regionalen Veranstaltungen. Es beteiligte sich an Festivals der na-

tionalen Kulturen in den Städten Slawgorod und Barnaul sowie am allrussischen multiethnischen Festival bei „Birjusowaja Katunij“, wo die Schumanowkaer Gesangsgruppe deutsche moderne und Volkslieder aufführte.

Im Jahr 2015 war die Gruppe erstmals in Kasachstan in Almaty unter den Teilnehmern des Festivals der deutschen Kultur. Seitdem trat das Ensemble in verschiedenen Orten der Altairegion sowie in den Städten Tomsk, Nowosibirsk und Pawlodar auf. Mehrmals wurde das

Schaffen des Ensembles mit verschiedenen Diplomen und Urkunden ausgezeichnet.

Der Erfolg des Ensembles „Tautropfe“ regte Marina Starshinskaja an, noch eine Gesangsgruppe zu bilden. So entstand das Kollektiv „Sibirjanotschka“. Es besteht aus Frauen, die anfangs nur russische Lieder aufführten. Mit der Zeit interessierten sie sich auch für die deutschen Lieder, die sie jetzt auch gern singen.

„Singen ist die eigentliche Muttersprache des Menschen“, sagte einmal Yehudi Menuhin, ein amerikanischer Geigenspieler und Dirigent. Damit ist Marina Starshinskaja völlig einverstanden. Das deutsche Lied ist ihrer Meinung nach mit den Erinnerungen der Volksgruppe verbunden und liegt im Herzen der Teilnehmer der beiden Gesangsgruppen. „In diesen Liedern sind das Gedächtnis der Vorfahren und das nationale Kolorit aufbewahrt“, meint Marina Starshinskaja.

Mit der deutschen Kultur bemühen sich die Teilnehmerinnen beider Gruppen im Frauenklub des hiesigen deutschen Kulturzentrums „Freundschaft“, das auch Marina Starshinskaja seit 2003 leitet. Hier beschäftigt man sich mit der deutschen Sprache sowie mit der Geschichte der Russlanddeutschen und den deutschen Familientraditionen. Dabei nimmt das Singen im Leben dieser Frauen einen wesentlichen Teil ein.

„Mit einem Lied kann man die Tür zur Menschenseele öffnen. Das gerade befolgen wir mit unserem Schaffen“, so die Leiterin der beiden Ensembles.

Der Priester Franz von Assisi, ein Heiliger der römisch-katholischen Kirche, der zahlreiche Gebete und Gesänge hinterließ, sagte: „Schon ein ganz kleines Lied kann die Dunkelheit erhellen.“ Dafür setzen sich die Ensembles „Tautropfe“ und „Sibirjanotschka“ ein, die mit ihrem Schaffen das Leben der Menschen verschönern.

Foto: Privatarhiv

Maria ALEXENKO

Tatjana Bauer und ihre vielzähligen Hobbys

Wenn in einer Familie Kinder aufwachsen, hat die Mutter stets alle Hände voll zu tun: kochen, backen, waschen, Gemüse im Garten pflanzen und anderes mehr. Nicht viele Frauen finden bei solcher Überbelastung noch Zeit und Lust für eine Lieblingsbeschäftigung. Bei Tatjana Bauer aus dem Dorf Kamyschi im Deutschen nationalen Rayon ist es gerade das Gegenteil. Neben ihren vielzähligen Hausarbeiten bemüht sie sich mit großem Vergnügen mit ihren Hobbys.

Die junge Mutter und Frau Tatjana Bauer (geborene Friesen) erblickte am 28. September 1981 in der Stadt Jarowoje das Licht der Welt. Ihre Mutter Anna Friesen arbeitete im örtlichen Chemiebetrieb als Stuckarbeiterin, der Vater Wladimir Friesen war bei der industriellen Lüftung desselben Betriebes beschäftigt. Leider hatten die Eltern sich geschieden, als die einzige kleine Tochter Tanja erst zwei Jahre alt war. Heute sind die Eltern nicht mehr am Leben.

Tatjana absolvierte in Jarowoje die Schule Nr. 16. Noch in der Schule besuchte das Mädchen mit großem Interesse allerlei Zirkel, besonders gefiel ihr das Nähen der Stofftiere. Nach dem Abschluss der 9. Klasse ging Tatjana Friesen an die Technische Berufsschule Nr. 30, wo sie den Beruf einer Köchin-Konditorin erlernte. Einige Zeit übte die junge Fachfrau in der Mensa des Schlambads in Jarowoje ihren Beruf. Später ging sie in den Kindergarten Nr. 31 über, wo sie als Kinderwärtin eingestellt wurde.

Die erste Ehe, in die die junge Frau 2004 trat und den Sohn Eduard zur Welt brachte, währte nur ein Jahr lang. Nach drei Jahren lernte Tatjana ihren heutigen Ehemann Alexander Bauer kennen. Diese Bekanntschaft führte sie in das Dorf Kamyschi im Deutschen nationalen Rayon. Heute hat das Ehepaar Tatjana und Alexander Bauer zusammen vier Kinder. Eduard, der Sohn von Tatjana aus der früheren Ehe, lernt in der 9. Klasse und will nach dem Schulabschluss den Schweiß-Beruf erwerben. Die Tochter von Alexander, Arina, lebt heute mit ihrer Mutter in Deutschland. Die zwei gemeinsamen Kinder, Michail und Anshelika, lernen in der Schule in der sechsten und ersten Klasse entsprechend. Beide besuchen auch das örtliche Zentrum der deutschen Kultur.

Das Familienoberhaupt Alexander Bauer arbeitet in der örtlichen Wirtschaft. „Ich habe zurzeit keine Arbeit, ich sitze zu Hause“, mit diesen Worten erhellt ein leichtes Lächeln das Gesicht der hübschen Hausfrau. Unter dem „Zuhause-sitzen“ meinte sie die Arbeit in der nicht kleinen Nebenwirtschaft, in der die Familie eine Kuh, Ferkel und Hühner züchtet. In den Plänen steht, noch „Kaninchen anzuschaffen“. Außerdem hat die Familie Bauer einen großen Garten, in dem sie alles nötige Gemüse und allerlei Kräuter pflanzt.

Aber eine besondere Liebe der Hausfrau Tatjana Bauer gilt den Blumen. Im großen, gemütlich und liebevoll eingerichteten Haus der Familie Bauer gibt es sie überall. „Meine Lieblingszimmerblume ist die Bergpalme (Chamaedorea elegans). Die Pflege aller meiner Zimmerblumen fordert viele Mühe und

Zeit, aber es lohnt sich! Sie bringen nicht nur frische Luft in die Räume, sondern erfreuen auch das Auge mit ihren sattgrünen Blättern und wunderbaren kleinen und großen Blüten“, erzählt Tatjana Bauer über ihre Lieblinge. „Meine Mutter sagte mir immer: Warte nicht auf jemanden, mache es selbst!“, diesem Motto ihrer Mutter folgt Tatjana auch heute.

„Kannst du etwas nicht pflanzen, fertige es selbst“, so lautet ihre eigene Regel, der sie in ihrem Haupthobby nachgeht. Tatjana Bauer bastelt schon einige Jahre allerlei großformatige Blumen und Blumen-Lampen aus Krepppapier. „Wenn man kleine Kinder hat, muss man für verschiedene Wettbewerbe in der Schule oder im Kindergarten immer etwas basteln. Heute ist es sehr leicht, im Internet alle nötigen Informationen zu finden. Dann muss man aber eigene Hände und Geduld tüchtig anlegen“, erzählt die kinderreiche Mutter.

Die ersten künstlichen Blumen fertigte Tatjana für ihre Schwester zu ihrem Empfang aus dem Entbindungsheim. So ging es los! Manches schaute sie im Internet ab, aber Vieles denkt sie sich selbst aus. Heute fertigt sie ihre Blumen und Lampen auf Bestellung ihrer Freunde, Verwandten und sogar fremden Menschen, die die Handwerkerin durch das Internet finden. Auf die Frage, wie lange es dauert, eine Blume oder Lampe herzustellen, antwortet die Meisterin lebhaft: „Es hängt von der Bestellung ab: Wenn es dringend sein muss, mache ich es in einem Tag. Jedenfalls dauert die Arbeit zwei bis drei Tage. Am ersten Abend montiere ich die Elektronik und schneide die Blätter aus, am nächsten Tag folgt



Tatjana Bauer mit ihrer Tochter Anshelika.

der Zusammenbau. Es macht so süchtig, dass ich manchmal überhaupt nicht merke, wie die Zeit vergeht.“

Obwohl Tatjana Bauer im Haushalt alle Hände voll zu tun hat, findet sie immer Zeit auch für ihre anderen Lieblingsbeschäftigungen: Sie liebt stricken und häkeln. Manchmal, ganz müde, nimmt sie ein interessantes Buch, um sich von allem abzulenken. Aber nicht von ihren Kindern: Für sie hat sie immer Zeit und Lust. Besonders freut sich die dreifache Mutter, dass auch ihr Sohn Michail und die Tochter Anshelika schon jetzt Interesse an Kreativität zeigen.

Foto: Privatarhiv

Swetlana DEMKINA

GESCHICHTE UND GEGENWART

Russlanddeutsches Kolorit von gestern und heute



Die Museumsleiterin Alewtina Pylina berichtet über die Einwanderung der Deutschen nach Russland.

Das Zwischensiedlungsmuseum für die Geschichte des Deutschen nationalen Rayons in Halbstadt ist einerseits vielen anderen Museen ähnlich, die die Geschichte verschiedener Volksgruppen widerspiegeln, die auf dem Territorium leben, wo sich die Museen befinden. Andererseits unterscheidet sich das Zwischensiedlungsmuseum in Halbstadt dadurch, dass 100 Prozent seiner Exponate so oder anders die Russlanddeutschen betreffen, weil die Geschichte aller Dörfer in diesem Rayon unmittelbar mit der Geschichte der ethnischen Deutschen verbunden und von ihr untrennbar ist.

Im Deutschen nationalen Rayon, wo die Deutschen ursprünglich angesiedelt waren, spricht man auch heute Deutsch, kocht üblicherweise deutsche Speisen, feiert deutsche Feste, singt deutsche Lieder und tanzt ungeachtet des Alters deutsche Volkstänze. Im Jahr 2008 wurde nach dem Beschluss des Rayonsrates der Volksdeputierten ein Zwischensiedlungsmuseum der Geschichte im Rayonszentrum Halbstadt gegründet. Beim Sammeln der Exponate halfen alle Menschen und Einrichtungen des Rayons aktiv mit. Derzeit hat das Museum fast 2700 verschiedene Exponate im Hauptbestand und noch etwa 100 Gegenstände im zusätzlichen Wissenschaftsbestand. Die Museumsexponate widerspiegeln das Alltagsleben und Kultur der Russlanddeutschen des Rayons sowie die Geschichte der Einwanderung der deutschen Ansiedler nach Russland und ihr Alltagsleben.

Das Museum verfügt über zwei Säle. Im ersten befinden sich ständige Expositionen, die der Einwanderung der Deutschen nach Russland im Allgemeinen gewidmet sind, und zwar „Einwanderung der Deutschen nach Russland“, „Alltag der Russlanddeutschen“, „Deutsche Sibiriens: Stolypins Reform“, „Die Republik der Wolgadeutschen (1918-1941)“, „In den Jahren des Großen Vaterländischen Krieges. Solch ein Los war eben zugefallen“. Im zweiten Saal sind das Entstehen und die Entwicklung des Deutschen Rayons selbst vorgestellt. Hier gibt es Information über den Rayon und auch einzelne Expositionen über alle seine Dörfer.

Im Museum finden Dinge und Gegenstände aus dem Alltagsleben der Russlanddeutschen, Fotos, Bücher und Dokumente ihren Platz. So gibt es hier ein ordentlich aufgebautes deutsches Bett, das ohne auch nur einen einzigen Nagel gefertigt wurde, eine deutsche Volkstracht, eine Kommode und ein altes Bücherregal. Daneben kann man im Museum ein Spinnrad, eine Kinderwiege, zwei Tragjoch, mehrere unterschiedliche Butterfässer und noch viele andere Gegenstände sehen, die an die vergangenen Jahre erinnern und dank denen die Vergangenheit auflebt.

„Unsere Expositionen sind bei Kindern und Erwachsenen gefragt“, berichtet die Museumsleiterin Alewtina Pylina. „Im Museum organisieren wir thematische Stunden für Schüler und verschiedene Veranstaltungen für Erwachsene und sogar für Vorschulkinder.“ Die Ausstellungen sind auch unter den

Touristen sehr populär. Besonders interessieren sich dafür Gäste aus Deutschland wie ehemalige Einwohner des Deutschen Rayons. Auch die Nachfahren der bekannten Menschen, die in den Expositionen dargestellt wurden, kommen oft ins Museum. „Oft bekommen wir Briefe aus aller Welt, in denen man uns nach Informationen über die Verwandten fragt, oder bittet, beim Suchen dieser Informationen zu helfen.“

Traditionell beteiligt sich das Museum an vielen Rayonsveranstaltungen wie beispielsweise am Sommerfest, an den Festivals der deutschen Kultur, am Marathon der deutschen nationalen Küche, am Wettbewerb um den schönsten Hof, am Weihnachtsjahrmarkt und am Gedenktag am 28. August.

Erfolgreich pflegt man im Museum enge Zusammenarbeit mit verschiedenen Organisationen. Darunter tritt als ständiger Partner der Internationale Verband der deutschen Kultur auf. Jedes Jahr werden im Museum bis drei große Projekte mit Unterstützung dieses Verbandes im Rahmen des Programms zugunsten der Russlanddeutschen realisiert. „Diese Hilfe ermöglichte es, einige Ausrüstung für das Museum zu kaufen“, so Alewtina Pylina.

Eine der wichtigsten Aufgaben sieht man im Zwischensiedlungsmuseum darin, das deutsche Kolorit des Rayons aufzubewahren, die Sammlung mit neuen einzigartigen Gegenständen aus dem Alltag und Kultur der Russlanddeutschen zu ergänzen und neue Ausstellungen zu schaffen. Für das Letzte braucht man aber mehr Räume. „Jetzt wächst unser Museum aus ihren Räumen heraus“, teilt die Museumsleiterin die Pläne mit. „Wir möchten mehrere den bekannten Deutschen der Altairegion sowie Russlands gewidmete Expositionen schaffen. Aber in diesem Fall müssten wir die derzeit funktionierenden Expositionen abbauen. Außerdem haben wir wenig Platz, um moderne multimediale Technologien in unseren Veranstaltungen zu verwenden, was die Museumsveranstaltungen besonders für Kinder und Jugendliche interessanter gestalten lässt. Und was auch wichtig ist, würde die Vergrößerung der Räume die Museumsexponate für verschiedene Kategorien der Menschen, wie beispielsweise für Senioren oder für Leute mit beschränkten Möglichkeiten zugänglicher machen.“

Im Zwischensiedlungsmuseum ist man überzeugt: „Die ethnischen Besonderheiten der deutschen Volksgruppe, die in den Museumsexponaten widerspiegelt wird, muss man sorgsam aufbewahren.“

So über die Bedeutung des Museums Alewtina Pylina: „Die Museumsarbeit hilft, das nationale Selbstbewusstsein und die Kultur eines beliebigen Volkes zu erhalten. In unserem Museum sind die Vergangenheit und Gegenwart der Russlanddeutschen mit feiner Linie verbunden, was dazu beiträgt, dass die Menschen ihre Geschichte nicht vergessen. Und an was sich die Leute immer erinnern werden müssen, ist die Tatsache, dass ohne Wissen der Vergangenheit sich keine Zukunft schaffen lässt.“

Fotos: Museumsarchiv

ERFAHRUNGSAUSTAUSCH

Unterricht im Museum

Ein Museum ist ein Ort, wo die Bedingungen für das Selbststudium und die Selbstentwicklung des Individuums geschaffen werden, und der die Bildung von persönlichen Erfahrungen in Bezug auf die Geschichte und Kultur fördert. Deswegen werden heute immer noch verschiedene Museenecken, Museumsexpositionen sogar in den Schulen eröffnet. Und wir, Lehrer, können ganz gut diese Institutionen in unserer Arbeit verwenden. Dadurch machen wir den Schulunterricht interessanter und gleichzeitig lehrreicher.

Im Dorf Podsosnowo des Deutschen nationalen Rayons gibt es auch ein Museum der Dorfgeschichte. An dessen Beispiel möchte ich einige Aufgaben und Spiele für Ihre methodische Schatzkiste vorschlagen. Jeder Pädagoge muss sie aber seinem Wohnort oder dem örtlichen Museum anpassen.

Man kann diese Vorschläge als einzelne Aufgaben durchführen. So werden einige Aufgaben im Museum durchgeführt, die anderen - im Klassenraum nach dem Museumsbesuch.

Eine andere Variante ist, alle Aufgaben in ein Spiel „Blitzquiz“ verbinden, wo jede als eine Sektion vorgestellt ist. Das ist ein Mannschaftsspiel. An der Tafel hängt ein Spielfeld, das aus 5 (es können auch mehr sein) Sektionen besteht. Jede Mannschaft wählt der Reihe nach eine davon. Die beiden Gruppen bekommen gleiche Aufgaben. Welche schnell und richtig die Aufgabe löst, bekommt einen Punkt. Die Mannschaft, die am meisten Punkte sammelt, hat gewonnen. Da es einige schwierige Aufgaben gibt, ist das Spiel „Blitzquiz“ für das Alter ab 12 Jahre geeignet.

Aufgabe/Sektion „Fragen aus der Schatulle“

Sozialform: Gruppenarbeit, Partnerarbeit, Einzelarbeit.
Alter: ab 12 Jahren...

Materialien: Antwortblatt, eine Schatulle (besser eine echte Schatulle der RD), Schautafeln mit Informationen, Zettel mit Fragen zu ihren Inhalt.

Ablauf: Der Lehrer verteilt die Antwortblätter. Jede Gruppe (jedes Paar, jeder TN) wählt ein Fragezettel aus der Schatulle, sucht die Antwort an den Schautafeln des Museums und fixiert diese auf dem Antwortblatt. Gewinnt die Gruppe, die alle Frage richtig beantwortet.

Aufgabe/Sektion „Berühmte Leute unseres Dorfes“

Sozialform: Partnerarbeit
Alter: ab 12 Jahren...

Materialien: Arbeitsblatt mit dem Lückentext; eine Museumsexposition, die irgendwie mit einem berühmten Menschen des Wohnortes verbunden ist.

Ablauf: Jedes Paar bekommt Arbeitsblätter. Sie schauen sich die Exposition an und füllen den Lückentext aus.

Spiel/Sektion „Mückenfänger“

Sozialform: Teamarbeit
Alter: ab 7 Jahren...

Materialien: Fotos von Alltagsgegenständen der Russlanddeutschen (z.B. Möbel, Küchengeräte usw.), die es im Museum gibt; zwei Fliegenklatschen.

Ablauf: Die Gruppe wird in zwei Mannschaften geteilt. Jede Mannschaft bekommt eine Fliegenklatsche. In einer Entfernung von 7 bis 10 Metern steht ein Tisch. Auf dem Tisch liegen die Fotos von Alltagsgegenständen der Russlanddeutschen. Der Lehrer nennt einen Gegenstand. Ein Schüler von jeder Mannschaft läuft so schnell wie möglich zum Tisch und „schlägt“ mit der Fliegenklatsche auf den genannten Gegenstand. Wer das schnell und richtig gemacht hat, bekommt einen Punkt. Die Mannschaft, die mehr Punkte bekommt, hat gewonnen.

Aufgabe/Sektion „Hexenpuzzle“

Sozialform: Partnerarbeit, Gruppenarbeit
Alter: ab 8 Jahren...

Materialien: Dreiecken mit Wörtern und ihren Übersetzungen.

Ablauf: Der Lehrer bereitet eine geometrische Figur vor, die aus Dreiecken oder Polygonen besteht. Auf parallelen Flächen werden das Wort und seine Übersetzung geschrieben. Das können Alltagsgegenstände, Kleidungsstücke sein, die die Kinder im Museum gesehen haben. Die Figur wird dann in einzelne Dreiecke (Polygone) geschnitten. Die Paaren (Gruppen) müssen wieder eine große Figur bilden, indem sie für jedes Wort eine Übersetzung wählen.

Aufgabe/Sektion „Was fehlt?“

Sozialform: Einzelarbeit.

Alter: ab 6 Jahren...

Materialien: Fotos von Alltagsgegenständen der Russlanddeutschen (z.B. Möbel, Küchengeräte usw.), die es im Museum gibt.

Ablauf: Auf dem Tisch liegen die Fotos von Alltagsgegenständen der Russlanddeutschen. Der Schüler, der an den Tisch kommt, betrachtet ein bis zwei Minuten die Gegenstände und wendet sich dann ab. Der Lehrer nimmt eines der Fotos weg und stellt dem Schüler die Frage: Was fehlt hier? Der Schüler muss den fehlenden Gegenstand auf Deutsch nennen.

Natalja GERLACH, Deutschlehrerin
Mittelschule Podsosnowo, DNR



Beilage zur Aufgabe „Berühmte Leute unseres Dorfes“.

Nina PAULSEN, Foto: Zfd-Archiv

„Ein Text, der zum kulturellen Gedächtnis gehört“

Der Roman „Wir selbst“ von Gerhard Sawatzky erscheint erstmals in Buchform. „Es ist ein Text, der zum kulturellen Gedächtnis gehört, und dies stark zu machen, das scheint mir wichtig. Unabhängig davon halte ich es für eine grundsätzliche Aufgabe der Literaturwissenschaft, das Gedächtnis zu bewahren und sich auch nicht von Gegenstimmen, die es hier wie da gibt, abhalten zu lassen“, sagt der Literaturwissenschaftler und Herausgeber, Prof. Dr. Carsten Gansel, über den Roman „Wir selbst“ von Gerhard Sawatzky (1901-1944), der Anfang März 2020 im Verlag Galiani Berlin erschienen ist. Im Mittelpunkt des vorliegenden Beitrags stehen das tragische Schicksal des Autors in seiner Zeit, die Inhalte des Romans und das zuerst verschollene Manuskript, die Bemühungen um die Veröffentlichung des Romans „Wir selbst“ in der Nachkriegszeit bis heute und der Symbolcharakter des Titels über Jahrzehnte hinweg.

Sawatzkys großer Gesellschaftsroman, der zu Lebzeiten des Autors nie erschienen war und erst in den 1980er Jahren im Almanach „Heimatliche Weiten“ (Moskau) zensiert veröffentlicht werden konnte, ist das „bedeutendste Werk der sowjetdeutschen Vorkriegsliteratur“ (nach Woldemar Ekkert), das mit der Behandlung des Lebens der Wolgadeutschen in der Zwischenkriegszeit ein untergegangenes Stück Zeitgeschichte darstellt.

„Wir selbst“ erzählt von einer untergegangenen Welt, derjenigen der ASSR der Wolgadeutschen (1918-1941). Im häufigen Szenenwechsel zwischen Land und Stadt beschreibt der Roman entscheidende Momente im Leben der Wolgadeutschen von 1920 bis 1937: die Auswirkungen der Oktoberrevolution 1917, den Bürgerkrieg, die Etablierung der Sowjetmacht, den offenen und getarnten Klassenkampf, die Kollektivierung und Industrialisierung.

„Auch wenn Sawatzky schon beim Schreiben die Angst vor stalinistischen Säuberungsaktionen im Nacken saß und er manches unterschlug bzw. beschönigte – sein Buch ist ein höchst bedeutendes Zeitzeugnis“, ist in der Verlagsvorschau zum Buch nachzulesen.

Der Herausgeber Carsten Gansel (geb. 1955, Professor für Neuere Deutsche Literatur und Mediendidaktik in Gießen) hat die einzigartige Edition mit einem aufschlussreichen Nachwort und dokumentarischem Material zur Wolgadeutschen Republik und ihrer Literatur versehen.

Hugo Wormsbecher: „... ein großes Ereignis für unsere ganze Literatur, für unsere Kultur, für unsere Geschichte...“

Gerhard Sawatzky wurde 1901 in der Südukraine geboren, verbrachte seine Kindheit in Westsibirien und studierte am Leningrader Pädagogischen Herzen-Institut. Danach arbeitete er zuerst als Lehrer, dann als Journalist und Autor im Wolgagebiet.

Sawatzky, der als wichtigster Literat der jüngeren Generation der Wolgadeutschen und Vorkämpfer einer eigenständigen „sowjetdeutschen“ Literatur galt, vollendete 1937 sein Werk „Wir selbst“. Noch bevor der Roman, der bereits in Druckvorbereitung war, das Licht der Welt erblickte, wurde Sawatzky Ende 1938 verhaftet und starb 1944 im Gulag Solikamsk.

Sawatzkys Witwe Sophie Sawatzky gelang es jedoch, bei der Deportation nach Sibirien unter dramatischen Umständen das ursprüngliche Manuskript zu retten. In den Jahren 1984 bis 1988 wurde der Roman erstmals in voller Fassung (allerdings bearbeitet und zensiert) im Almanach „Heimatliche Weiten“ (Chefredakteur: Hugo Wormsbecher) veröffentlicht.

Zur Bedeutung der Veröffentlichung des Romans „Wir selbst“ erstmals in Buchform schreibt Hugo Wormsbecher (Moskau): „Schon das erste Erscheinen des Romans von Gerhard Sawatzky in den 1980er Jahren im Literaturalmanach ‚Heimatliche Weiten‘, ein halbes Jahrhundert nach seiner Fertigstellung in der ASSR der Wolgadeutschen und dann seinem baldigen Verbot, war ein großes Ereignis für die Neuentdeckung der bis dahin gesamt verbotenen Vorkriegsliteratur der Russlanddeutschen. Wie auch einige Jahre zuvor die Gründung des Almanachs ein großes Ereignis für unsere ganze Literatur, für unsere Kultur, für unsere Geschichte war.“

Das Erscheinen des Romans jetzt in Deutschland – noch 30 Jahre nach der Veröffentlichung im Almanach, erstmals in Buchform und für einen viel weiteren Leserkreis – ist wiederum ein beispielloses Ereignis.

Denn für viele heutige Leser, vor allem in Deutschland, wird der Roman von Gerhard Sawatzky sicher eine einmalige Möglichkeit sein, eine Vorstellung davon zu bekommen, durch welche Härten die Russlanddeutschen in den damaligen schwierigsten Umbruchzeiten gegangen sind – zusammen mit dem ganzen Land;



Andreas Saks (l.), Franz Bach und Gerhard Sawatzky (Mitte) 1934 in Moskau.

eine Vorstellung davon, aus welcher Zerrüttung, aus welchem Abgrund wir uns emporgearbeitet hatten, bevor wir in einen noch viel schlimmeren Abgrund gestoßen wurden, in den Abgrund der grausamsten Repressionen, die immer noch nicht berichtigt worden sind – dieses immer noch fortwährende Unrecht lässt uns bis heute an der endgültigen Rehabilitation als unserem wichtigsten politischen Ziel festhalten.

Für mich persönlich ist das Erscheinen des Romans von Gerhard Sawatzky eine Bestätigung mehr, dass große Ziele und bisweilen unvorstellbare Anstrengungen zu ihrer Erreichung manchmal auch das Unmögliche möglich machen. Diese Bestätigung zu erfahren, ist für mich immer noch wichtig, auch wenn die Herausgabe des Romans nicht das einzige und nicht mal das wichtigste Ziel in meinem Leben war...

An dieser Stelle möchte ich meine tiefste Dankbarkeit Prof. Dr. Carsten Gansel und seinen Kollegen für ihren beherzten und couragierten Beitrag zur Veröffentlichung des Romans aussprechen, wie auch der Justus-Liebig-Universität Gießen für die tatkräftige Unterstützung bei der Verwirklichung dieses wichtigen Vorhabens.“

Der Mensch Gerhard Sawatzky in seiner Zeit

Als einer der wichtigsten Vertreter der jüngeren Literaten gehörte Gerhard Sawatzky in den 1930er Jahren zu den führenden Schriftstellern der Wolgaregion und den Vorkämpfern einer eigenständigen „sowjetdeutschen“ Literatur. Er veröffentlichte Gedichte und Erzählungen, redigierte die literarische Monatsschrift „Der Kämpfer“ (1932-1938 in Engels) und kümmerte sich um literarische Nachwuchskräfte.

Als „sowjetdeutsche“ Literatur galten von Anfang an die in der Sowjetunion deutsch verfassten Werke, deren Autoren auf dem Boden der Sowjetmacht standen. Die noch junge deutsche proletarische Literatur, auch an der Wolga, zeigte damals eine beachtliche Vielfalt: Gedichte, Kurzgeschichten, Schwänke, Erzählungen, Novellen, Skizzen, Bühnenstücke und Romane. Neugestaltung des Lebens, der neue Mensch im Sozialismus, die revolutionären Wandlungen auf dem Land und der erbitterte Klassenkampf waren die neuen Themen.

Schon 1931 erfolgte der Zusammenschluss der wolgadeutschen Schriftsteller, die sich in der Wolgadeutschen Assoziation Proletarischer Schriftsteller organisierten. Sawatzky war einer der Organisatoren des wolgadeutschen Schriftstellerverbandes und leitete ihn kurze Zeit bis zu seiner Verhaftung 1938 (zuvor hatten ihn Christian Ölberg und Andreas Saks geleitet). Als Diskus-

sions- und Literaturtribüne galt „Der Kämpfer“ (Monatsschrift für Literatur und Kunst), für ihre Veröffentlichungen benutzten die Literaten auch die Literaturseiten der „Nachrichten“ bzw. die Unterhaltungsbeilage „Maistube“.

Gerhard Sawatzky war kein gebürtiger Wolgadeutscher. „Er sprach ein perfektes Hochdeutsch, verbarg aber auch nicht sein Platt, das er von zu Hause aus dem Altai mitgebracht hatte“, erinnerte sich sein damaliger Kollege, der Schriftsteller Andreas Saks („Rote Fahne“ Nr. 55 vom 8. Juli 1978).

Sawatzky wurde am 26. Dezember 1901 in der deutschen Kolonie Blumenfeld (Gouvernement Jekaterinoslaw) im Süden der Ukraine in einer mennonitischen Familie geboren. 1911 zogen die Eltern in das Dorf Nikolaipol/Nikolskoje in der Altairegion (1951 ging das Dorf neben anderen kleineren Orten in der Siedlung Protassowo auf), wo sich im Zuge der Binnenwanderung neue deutsche Siedlungen gründeten, unter anderem rund um die Siedlung Halbstadt im Altai. Hier verbrachte der zukünftige Schriftsteller seine Jugendjahre und arbeitete nach dem Schulabschluss 1920 bis 1923 als Lehrer in der örtlichen Dorfschule.

„Sein Vater bot alles auf, um dem begabten Jungen Bildung angedeihen zu lassen“, bemerkte Dominik Hollmann in einem Sawatzky-Porträt („Zweig eines großen Baumes“, Verlag „Kasachstan“, 1974). Der „Nachrichten“-Mitarbeiter und damalige Kollege Sawatzkys, der deutsche Politemigrant Lorenz Lochthofen, geht in seiner Beschreibung in den „Nachrichten“ vom 1. März 1936 weiter: „Mit Gewalt drängte es ihn heraus aus der Enge des dörflichen Idiotismus. Er wollte fort, irgendwohin, wo die Welt anders aussieht und wo seine Jugend nicht gefesselt wird durch verknöcherte, reaktionäre und religiöse Traditionen, wie es zu Hause in der mennonitischen Gemeinschaft der Fall war.“ Ob diese Darstellung dem ideologischen Duktus geschuldet war oder tatsächlich stimmte, bleibe dahingestellt.

Sawatzky absolvierte in den späten 1920er Jahren das Leningrader Pädagogische Herzen-Institut und wurde in das Wolgagebiet beordert, wo er deutsche Sprache und Literatur in Balzer unterrichtete. 1931 wurde er nach Engels eingeladen, wo er als literarischer Mitarbeiter bei der Zentralzeitung der Wolgadeutschen, „Nachrichten“, tätig war und die Literaturzeitschrift der Wolgadeutschen, „Der Kämpfer“, redigierte, zuerst als stellvertretender Redakteur.

„Anfang 1931 trat in Engels eine Persönlichkeit an die Öffentlichkeit, die sofort die Aufmerksamkeit auf sich lenkte. Ein schlanker junger Mann mit gutmütigen klugen Augen, einem ovalen Gesicht, weicher wohlklingender Stimme und einer eigentümlich klingenden Aussprache. Auch sein Name klang ungewohnt: Gerhard Sawatzky“, erinnerte sich der damalige Dozent an der Deutschen Pädagogischen Hochschule Engels, Dominik Hollmann („Zweig eines großen Baumes“, Verlag „Kasachstan“, 1974), wobei er dem jungen Literaten Sawatzky „gediegene Kenntnisse“, „hohes Kulturniveau“ und „korrektes Benehmen im Umgang, in jeder beliebigen Situation“ bescheinigte. „Er fand immer den richtigen Ton... Ich sah ihn nie verärgert oder missgestimmt... Eine schwierige Sachlage stimmte ihn höchstens nachdenklich. Doch konnte er erregt sein und heftig diskutieren, wenn Fragen angeschnitten wurden, die auf irgendeine Weise an Literatur, Sprache und Kunstmittel grenzten“, so Hollmann.

Ganz besonders kümmerte sich Sawatzky um den schreibenden Nachwuchs, was auch dringend nötig war. Denn bereits bis 1937 war eine Mehrzahl begabter wolgadeutscher Autoren den stalinistischen Repressionen zum Opfer gefallen. Die meisten von ihnen wurden verhaftet und erschossen oder in Gefängnissen zu Tode gemartert, auch der Rest spürte schon den Todesgriff im Nacken.

Im März 1931 wurde bei der Redaktion der „Nachrichten“ eine Arbeitsgemeinschaft angeheuer Dichter ins Leben gerufen. Unter den Teilnehmern waren Günther, Hollmann, Eck, Henke, Klein, Hardock und Bolger, die zur Riege der aktiven Nachkriegsgeneration russlanddeutscher Schriftsteller gehörten. Vor allem Sawatzky widmete sich den jungen Begabungen und plädierte dafür, dass der Schriftstellerverband sich mehr der jungen Autoren annehme. Den „Nachrichten“-Mitteilungen aus dem Jahr 1936 ist zu entnehmen, dass zu der Zeit (April 1936) noch Andreas Saks Vorsitzender des Verbandes wolgadeutscher Schriftsteller war.

„Unter den wolgadeutschen Literaten der 1930er Jahre gab es kaum einen zweiten, der in der Literaturbewegung jener Zeit so tiefe Spuren hinterlassen hätte wie Gerhard Sawatzky. An den Redakteur der Zeitschrift ‚Der Kämpfer‘ wandte sich jeder angehende Literat. Und wir erinnern uns mit Dankbarkeit an die Unterstützung und Hilfe, die wir dort erhalten konnten. ... Seine Winke und Hinweise, die er in einer sehr delikaten Form vorzubringen wusste, haben so mancher literarischen Schöpfung, ob Poesie oder Prosa, den Weg ins Leben gebahnt“, schrieb Herbert Henke, der zwei Jahre zusammen mit Sawatzky arbeitete, (1978 „Rote Fahne“ Nr. 55).

Das Werk von Gerhard Sawatzky – Roman „Wir selbst“ als Mittelpunkt

Seine literarische Tätigkeit begann Sawatzky schon als Student. Seine Gedichte aus dem Jahr 1926 flossen in den Sammelband „Rote Knospen. Sammlung 1 deutscher revolutionärer Poesie in der Sowjetunion“ (Zentral-Völker-Verlag, Moskau 1928) und andere Sammelbände ein. Elf seiner Gedichte gingen in das Sammelwerk „Kampflieder wolgadeutscher Schriftsteller“ (Engels 1934) ein, darunter auch eine Nachdichtung von Gorkis „Sturmvogel“. Er veröffentlichte außerdem literaturkritische Artikel. Zur gleichen Zeit legte Sawatzky Prosawerke vor: „Unter weißen Mördern“, „Partisanengrab“ oder „Drei Kollektivisten erzählen“.

Das größte und künstlerisch bedeutsamste Verswerk Sawatzkys ist sein Poem „Die Dürre“, es war auch das erste Werk dieses Genres an der Wolga. Wie viele andere russlanddeutsche Autoren jener Zeit verstand sich Sawatzky als Realist, als Schilderter des Lebens der Russlanddeutschen und vor allem als Chronist der Veränderungen dieses Lebens in der neuen Zeit, die vom Geist der sozialistischen Utopie eines brüderlichen Zusammenlebens der Werktätigen aller Nationen geprägt war.

Sawatzkys Hauptwerk ist der Roman „Wir selbst“, den er 1937 vollendet hatte und der 1938 bereits gesetzt war, aber nicht mehr gedruckt werden durfte, weil sein Verfasser Ende 1938 verhaftet wurde und in Stalins Zwangsarbeitslagern verschwand. Dabei wurden Auszüge aus dem Roman in der Literaturzeitschrift der Wolgadeutschen, „Der Kämpfer“, und auf den Literaturseiten der „Nachrichten“ veröffentlicht, etwa die Kapitel „Christians ‚Freude‘“ („Nachrichten“ vom 1. März 1936) oder „Das Erntefest“ („Nachrichten“ vom 3. November 1938) als „Auszug aus dem Roman ‚Wir selbst‘, der demnächst im Deutschen Staatsverlag erscheint.“

Noch am 16. Oktober 1938 war in den „Nachrichten“ in der Notiz „Woran arbeiten die Schriftsteller der Republik“ zu lesen: „Die Schriftsteller der Stadt Engels arbeiten gegenwärtig an Kunstwerken, worin das glückliche und freudvolle Leben der Werktätigen der Republik widerspiegelt. Der Schriftsteller G. Sawatzky hat seinen neuen Roman ‚Wir selbst‘ beendet. Der Schriftsteller zeigt darin den neuen Menschen der Sowjetunion, der zusammen mit dem Lande heranwuchs.“

In ihren Erinnerungen betonten einige Zeitgenossen Sawatzkys Strenge sich selbst gegenüber. Diese kam auch bei der Druckfertigstellung des Romans „Wir selbst“ zum Ausdruck. „Viele Tage lang saß er mehrere Stunden zusammen mit dem Stilredakteur des Verlags und unterzog mit ihm Satz für Satz einer sprachlich-stilistischen Prüfung“, ist bei Hollmann nachzulesen.

Das Erscheinen des Romans durfte er aber nicht mehr erleben. Das Leben des führenden wolgadeutschen Schriftstellers Gerhard Sawatzky endete am 1. Dezember 1944 im Arbeitslager Solikamsk, einem der zahlreichen stalinistischen Konzentrationslager für politische Gefangene. 1956 wurde er postum rehabilitiert.

Aufreibende ideologische Kämpfe, denen man nicht entrinnen konnte

Im Zuge der Vorbereitungen zum 1. Allunionskongress der sowjetischen Schriftsteller im August 1934 in Moskau, der eine Zäsur für die sowjetische Literatur allgemein und die deutschsprachige im Besonderen war, kam es auch an der Wolga zu Diskussionen und Konferenzen, bei denen die exildeutschen Literaten nicht abseits standen.

(Fortsetzung auf Seite 7)

Nina PAULSEN, Foto: ZfD-Archiv

„Ein Text, der zum kulturellen Gedächtnis gehört“

(Fortsetzung von Seite 6)

Einen Vorgeschmack auf die bedrohlichen Entwicklungen der späten 1930er Jahre lieferte bereits die erste Unionskonferenz „sowjetdeutscher“ Schriftsteller vom 21. bis 26. März 1934 in Moskau, bei der nicht nur „sowjetdeutsche“ Autoren aus dem Wolgagebiet und der Ukraine, sondern auch Exildeutsche anwesend waren und sich intensiv in die Arbeit einbrachten.

Im Mittelpunkt der Unionskonferenz im März 1934 stand der Vortrag von Hugo Huppert „Über die sowjetdeutsche Literatur“, der bis „heute als eine interessante Zusammenfassung und Wertung der Literatur im allgemeinen und der Schriftsteller im einzelnen erwähnt“. Huppert warf den „sowjetdeutschen“ Schriftstellern mangelnde organisatorische Anstrengung angesichts des Beschlusses des ZKs der KPdSU „Über Neuordnung der literarisch-künstlerischen Organisationen“ (1932) vor.

Gerhard Sawatzky trat mit einem Koreferat über das Schaffen der „sowjetdeutschen“ Literaten an der Wolga auf, wobei er das Schaffen eines jeden aktiven Schreibenden erläuterte und auch auf seine eigene schriftstellerische Tätigkeit selbstkritisch (das Ritual der Selbstkritik durfte damals bei keiner Versammlung bzw. Konferenz fehlen) einging. Seit 1934 war er Mitglied des Schriftstellerverbandes der UdSSR – für professionelle Autoren während der gesamten Sowjetzeit eine fast unerlässliche Notwendigkeit, um sich behaupten zu können und gedruckt zu werden.

Im August 1934 trat der erste Allunionskongress sowjetischer Schriftsteller in Moskau zusammen, der das Prinzip des „sozialistischen Realismus“ zur Pflicht eines jeden Schreibenden der Sowjetunion erhob. Das bedeutete, dass auch die „sowjetdeutsche“ Literatur grundsätzlich „ihrer Form nach national und ihrem Inhalt nach sozialistisch“ zu sein hatte. Von den insgesamt 600 Delegierten waren acht deutscher Nationalität, davon fünf aus der ASSR der Wolgadeutschen (einer von ihnen Gerhard Sawatzky) und drei aus Moskau.

Der Nachwirkung des Kongresses sind wohl auch die damalige Kampfesstimmung und die noch kompromissloser geführten Debatten über den „Zustand der wolgadeutschen Sowjetliteratur“ und die „Grundfragen der Entwicklung wolgadeutscher Sowjetliteratur“ geschuldet.

So ist in den „Nachrichten“ vom 16. Juli 1936 in dem Beitrag „Große Aufgaben stehen vor der wolgadeutschen Sowjetliteratur“ auch die Stellungnahme von Gerhard Sawatzky zu Grundfragen der Entwicklung wolgadeutscher Sowjetliteratur nachzulesen: „Wir haben kein Recht, ewig Anfänger zu bleiben... Was haben wir aufzuweisen? Eine, zwei Arbeiten. Wir sind den Werktätigen unserer Republik mehr schuldig und müssen endlich mal ernstlich daran gehen, eine wolgadeutsche Sowjetliteratur zu schaffen... Zur Arbeit des Sowjetschriftstellers gehören auch der gute Wille und hartnäckige Ausdauer... Wenn unsere Sachen gut werden sollen, und das sollen sie, dann dürfen wir nicht die Mühe scheuen, sie wieder und wieder umzuschreiben, wieder und wieder daran zu feilen.“

Auch der Schriftsteller Christian Ölberg (leitete bis Mitte der 1930er Jahre den Deutschen Staatsverlag, war erster Vorsitzender des Schriftstellerverbandes und gehörte zur wolgadeutschen Delegation beim Allunionskongress 1934) zeigte sich äußerst kritisch – sowohl der Schriftstellerverband als auch insbesondere „Der Kämpfer“ mussten harte Kritik einstecken. Er bemängelte, dass „wir keine Literaturmassenarbeit“ leisten und „Der Kämpfer“ das Wirken und Schaffen der Werktätigen der Wolgadeutschen nicht widerspiegelt. „Der Kämpfer“ habe keine „Ecke für den anfangenden Schriftsteller. In jeder Nummer müssten Ratschläge für Anfänger enthalten sein, in jeder Nummer müsste eine Erzählung oder ein Auszug aus einer solchen mit eingehender Besprechung gebracht werden“, so Ölberg.

In seinem Artikel „Der Kämpfer“ bleibt zurück“ („Nachrichten“ vom 8. April 1936) ging Sawatzky in seiner Antwort auf eine Kritik von Lorenz Lochthofen am „Zurückbleiben der wolgadeutschen Sowjetliteratur“ u.a. dem Vorwurf nach, „Der Kämpfer“ veröffentliche zu wenige Beiträge wolgadeutscher Schriftsteller. Die Ursache dafür sah er ebenfalls in der „äu-

berst mangelhaften Arbeit mit dem literarischen Nachwuchs“. Zwar bekomme die Redaktion viel Material von angehenden Autoren, aber das wenigste sei druckreif. Außerdem: Die Redaktion des Kämpfers bestehe nach seiner Aussage aus Gerhard Sawatzky und einer Sekretärin.

„Wir selbst“ – ein großer Gesellschaftsroman, der von einer untergegangenen Welt erzählt

Das Werk von Gerhard Sawatzky „Wir selbst“, ein Epos von über 900 Seiten, ist ein großer Gesellschaftsroman, der von einer untergegangenen Welt erzählt – der Autonomen Sozialistischen Sowjetrepublik (ASSR) der Wolgadeutschen. Das Werk, an dem der Schriftsteller in den Jahren 1932-1937 arbeitete, erzählt die Geschichte und Geschehnisse der Deutschen in der ASSR der Wolgadeutschen. Sawatzky ist Geschichten-Erzähler und Chronist der Veränderungen des Lebens an der Wolga gleichzeitig – sein Roman bildet den damaligen Zeitgeist ab.

„Dieses überdimensionale Werk entrollt vor uns ein gewaltiges Bild des Lebens aller Schichten der Gesellschaft seit dem Großen Oktober und bis in die dreißiger Jahre hinein. Als handelnde Personen fungieren Vertreter der ehemaligen Bourgeoisie und der alten technischen Intelligenz, Händler, Kulaken, einfache Arbeiter und Bauern, die das neue Leben zu Hauptfiguren des Geschehens im Sowjetland gemacht hat“, schreibt Hugo Wormsbecher (geb. 1938, wohnhaft in Moskau, 1981-1989 Chefredakteur des Literaturalmanachs „Heimatliche Weiten“).

Die Handlung läuft hauptsächlich an zwei Orten auf der Bergseite ab, einer Kleinstadt südlich von Saratow (vermutlich Balzer) und einem unweit davon gelegenen deutschen Dorf. Es werden die Dörfer Schilling, Dönhof, Norka, Grimm, Messer, Huck, Kukkus oder Kratzke in der näheren Umgebung erwähnt. Auf der Wiesenseite der Wolgadeutschen Republik finden Seelmann, Lysanderhöf und Schwed Erwähnung. Die Hauptstadt Engels kommt nur einmal kurz ins Bild. Zeitlich eingerahmt sei das Geschehen von 1921 bis 1936 (oder kurz davor, jedenfalls werde die „Stalinsche Verfassung“ von 1936 noch nicht erwähnt – und die hätte Sawatzky kaum ausgelassen), meint der russlanddeutsche Dichter und Kritiker Johann Warkentin (1920-2012).

Die Handlung beginnt mit einer Szene aus dem Bürgerkrieg. Der reiche Fabrikant und Anhänger der Weißen, Eduard Benkler, flieht in einem Eisenbahnzug vor der Roten Armee und lässt dabei seine schwerkranke Schwiegertochter Anna und deren Kind zurück. Vier Bolschewiken, darunter der Wolgadeutsche Friedrich Kempel, der an der Seite der Roten kämpft, weil diese den Armen Land versprochen haben, finden das Kind neben der verstorbenen Mutter und übergeben es in einer Stadt der Familie Kraus, die das Kind adoptiert und Elly nennt.

Im häufigen Szenenwechsel zwischen Land und Stadt erzählt der Roman vor allem von einem jungen Liebespaar – der vorbildlichen, schönen Fabrikarbeiterin Elly Kraus und Heinrich Kempel, dessen Kindheit auf dem Land während des Krieges von Hunger und Entbehrung geprägt ist und der schließlich Ingenieur wird. Wichtige Nebengestalten bzw. Hauptgestalten zweiten Ranges sind Heinrichs Vater Friedrich Kempel, der Kasachenjunge Kinkybaj, die beiden mit den Kempels befreundeten und von diesen protegierten Waisen Christian und Bärbel Schröder sowie der Schlosser Hart.

Geschildert werden die Folgen der Oktoberrevolution und des Bürgerkrieges, die Hungersnot an der Wolga („Die Menschen aßen Wurzeln, Graß, Baumrinde. Wenn jemand etwas Ölkuchen erstehen konnte, schätzte er sich glücklich“), die Auseinandersetzungen um die Kollektivierung („Die Kulaken ausräuchern? ... Warum denn nicht gleich?“) und Industrialisierung sowie den erbitterten Kampf zwischen Armen und Reichen.

Der energische und geachtete Schlosser Hart, ein kommunistischer Aktivist, gibt auf das Jammern seiner Frau Marie über seine ständigen Ankündigungen und Pläne und auf ihre Frage: „Wer soll das alles machen?“ eine Antwort, mit der der Autor sein gesamtes Werk überschrieben hat: „Wir selbst, Marie, wir selbst.“



Literaturseminar der deutschen Schriftsteller am 16.-18. Juli 1962 in Krasnojarsk. Sophi Sawatzky sitzt links neben Alexander Henning.

„Wir selbst kann von daher durchaus im Sinne der neuen Macht gedeutet werden, aber es ist mehr. Es betont die Bedeutung der russlanddeutschen Gemeinschaft...“, differenziert Carsten Gansel in seinem Nachwort (Seite 1034) zum eben erschienenen Roman „Wir selbst“.

Bemühungen um die Veröffentlichung des Romans – in der Zwischenkriegszeit und nach dem Krieg

Fragmente und Kapitel aus dem Roman „Wir selbst“ wurden bereits in den deutschen Zeitungen und Zeitschriften der Zwischenkriegszeit veröffentlicht. So sind Auszüge aus dem Roman in der Literaturzeitschrift der Wolgadeutschen „Der Kämpfer“ und auf den Literaturseiten der „Nachrichten“ (1936 und auch noch im November 1938) erschienen.

„Berichten von Sawatzkys Zeitgenossen zufolge war das Werk schon gesetzt, doch der Autor, der das Vorauszugs Exemplar eines Morgens 1938 zur Durchsicht bekommen sollte, hat es nicht mehr gesehen“, beschreibt Hugo Wormsbecher. Das bereits fertiggestellte Buch wurde vor dem Druck verboten und vernichtet. Sawatzky selbst wurde Ende 1938 von der NKWD verhaftet und starb 1944 in Solikamsk.

„44 Jahre später ist es mir mit Hilfe von Woldemar Ekkert gelungen, die Witwe des Schriftstellers, die damals in Krasnojarsk lebte, zu finden. Es stellte sich heraus, dass sie all die für sie sehr schweren Jahre die einzige erhaltene gebliebene Kopie des maschinengeschriebenen Romantextes aufbewahrt hatte“, schreibt Wormsbecher. Dass der Literaturwissenschaftler und -kritiker Woldemar Ekkert (1910-1991) die Witwe von Sawatzky schon Jahrzehnte früher kennen gelernt haben muss, beweist das Foto vom Schriftstellerseminar in Krasnojarsk 1962, wo sie neben Alexander Henning sitzt.

„Erst nach längerem innerem Kampf vertraute sie das Manuskript der Redaktion des Almanachs *Heimatliche Weiten* an“, so Wormsbecher, damals Chefredakteur des Almanachs. „Von Sophie Sawatzky haben wir das dritte Exemplar des maschinengeschriebenen Manuskripts erhalten, den sie letztendlich gerettet hatte. Sawatzky könnte allerdings bereits die fertiggestellte Druckvariante des Buches erhalten haben, die sich vom Urmanuskript sicherlich unterschied. Meine Bemühungen, die Buchversion des Romas ausfindig zu machen, die womöglich im Sonderarchiv des KGB schlummern könnte, blieben bisher ergebnislos“, hebt Wormsbecher hervor.

In den Jahren 1984-1988 wurde der Roman erstmals in voller Fassung (allerdings bearbeitet und zensiert) im Almanach „Heimatliche Weiten“ für Prosa, Poesie und Publizistik veröffentlicht, der von 1981 bis 1990 zweimal jährlich erschien. Im Almanach konnten erstmals großformatige Werke in vollständiger Fassung veröffentlicht werden, darunter der Roman „Wir selbst“, der in umfangreichen Folgen über fünf Jahre abgedruckt wurde.

Dazu schreibt Hugo Wormsbecher: „Das Manuskript, das wir von Sophie Sawatzky erhalten haben, wurde praktisch vollständig veröffentlicht. Die Zensur (des damaligen Chefredakteurs der Zeitung *Neues Leben*) bestand vor allem darin, um den Namen *Stalin* zu entfer-

nen: Beim Schreiben des Romans konnte der Autor nicht umhin, den Namen zu erwähnen, in unserer Veröffentlichung dagegen durfte *Stalin* noch nicht erwähnt werden.“

Auszüge aus dem Roman erschienen auch in den 1960er und 1970er Jahren in den deutschsprachigen Zeitungen der Nachkriegszeit „Neues Leben“ (Auszüge in mehreren Folgen in den Jahren 1963, 1965, 1971, 1976, 1983), „Rote Fahne“ und „Freundschaft“ sowie im Sammelband „Wir selbst: Sammelband sowjetdeutscher Prosa“ (Moskau 1968, Seiten 5-41).

In Erinnerung an Gerhard Sawatzky – Lesungen 1978 in der Altairegion

Seit Ende der 1960er Jahre verlegte sich das Zentrum der russlanddeutschen Literaturbewegung in die Altairegion, wo es bereits seit Anfang des 20. Jahrhunderts deutsche Siedlungen und ein ausgeprägtes Deutschtum in der Kulunda-Steppe gab. Die Altaier Sektion deutscher Schriftsteller und die Slawgoroder Zeitung „Rote Fahne“ veranstalteten regelmäßige Dichterlesungen und Literaturseminare, an denen sich auch deutsche Autoren aus anderen Regionen der Sowjetunion beteiligten. Hervorzuheben sind insbesondere die Literaturseminare und Dichterlesungen in den Jahren 1972, 1976 und 1978.

Das letzte größte Seminar in der Altairegion fand im Rahmen der Sawatzky-Dichterlesungen am 10.-15. Juli 1978 in Slawgorod und den deutschen Dörfern der Kulunda-Steppe statt. Neben den Altaier Literaten Ewald Katzenstein, Waldemar Spaar, Friedrich Bolger, Edmund Günther, Peter Klassen, Woldemar Herdt, Alexander Beck und Andreas Kramer gehörten zu den Teilnehmern auch Dominik Hollmann (Krasnojarsk), Johann Warkentin (Moskau), Ernst Kontschak (Alma-Ata).

Die eigentlichen Feierlichkeiten zum Jubiläum von Gerhard Sawatzky (1901-1944), fanden im Dorfklub Protassowo, Rayon Chabary, statt. Die ideologische Umrahmung durfte auch diesmal nicht fehlen. Die Feierlichkeiten sollten nicht zuletzt zum emotionalen Erlebnis für die gesamten Dorfanwohner werden und die Loyalität der Sowjetmacht gegenüber den verbannten Deutschen demonstrieren. Die Gäste wurden nach gutem russischen Brauch überall mit Brot und Salz empfangen, Pioniere überreichten Blumensträuße und am Fuße des Engels-Denkmal (die Kolchosa trug damals seinen Namen) und am Denkmal für die im Krieg gefallenen Bürger, wurden Kränze niedergelegt und eine Schweigeminute abgehalten.

Zur Abendveranstaltung war der Dorfklub Protassowo gepfropft voll. Keiner, ob alt oder jung, wollte der Feier fernbleiben. Im Zuschauerraum saßen zwei Schwestern von Sawatzky, mehrere Vetter und andere Verwandte, für die das Fest verständlicherweise ein besonderes Ereignis war. Gebannt folgte man dem Vortrag von Dominik Hollmann über das Leben und Werk des Schriftstellers, der in der Ukraine geboren wurde und in Protassowo seine Kinderjahre verbrachte, bevor er zum Studium nach Leningrad ging und in Engels an der Wolga literarisch tätig war. Den Feierlichkeiten in Protassowo ging ein Literaturseminar in Slawgorod voraus. Auch mehrere Dichterlesungen in den Dörfern der Kulunda-Steppe fanden statt.

(Fortsetzung auf Seite 8)

Nina PAULSEN, Foto: Zfd-Archiv

„Ein Text, der zum kulturellen Gedächtnis gehört“

(Fortsetzung von Seite 7)

Über die Sawatzky-Lesungen berichteten die deutschsprachigen Zeitungen „Neues Leben“ und „Freundschaft“. Besonders ausgiebig und schon im Vorfeld die „Rote Fahne“, wo nicht nur Beiträge über Sawatzkys Leben und Werk und den Verlauf der Lesungen veröffentlicht wurden, sondern auch ein Auszug aus seinem Roman „Wir selbst“ und einige Gedichte nachgedruckt wurden. Aufschlussreich waren auch die Erinnerungen von Dominik Hollmann, Herbert Henke, Friedrich Bolger und Andreas Saks, die Sawatzky noch persönlich kannten. Sogar ein Dankschreiben von der Witwe Sophie Sawatzky konnte man in der „Roten Fahne“ nachlesen.

Die Bedeutung des Romans – „im Kontext der damaligen politischen wie literarischen Verhältnisse verorten“

„Der Schriftsteller zeigt darin den neuen Menschen der Sowjetunion, der zusammen mit dem Lande heranwuchs.“, war in den „Nachrichten“ (vom 16. Oktober 1938) über den Roman „Wir selbst“ nachzulesen, der jahrzehntlang in Auszügen bekannt und verbreitet war. In der Nachkriegszeit-Betrachtung fällt die Bewertung des Romans ambivalent aus.

Während der russlanddeutsche Literaturkritiker Woldemar Ekkert die Bedeutung des Romans eindeutig hoch hängt: „Es gibt Werke, die in ihrer Widerspiegelung ganzer geschichtlicher Zeitabschnitte aus der Masse literarischer Werke herausragen wie Felsen aus dem Meer, da sie die Geschichte des gesamten Landes mit der engen nationalen Geschichte eines Volkes oder einer Völkerschaft meisterhaft verbinden. Michail Scholochow steht in der sowjetrussischen Literatur hierfür als Exempel mit seinen Romanen *Der stille Don* und *Neuland unterm Pflug*. Das analoge Beispiel für die sowjetdeutsche Literatur ist Gerhard Sawatzky mit seinem Roman *Wir selbst*...“

Jahrelang arbeitete er daran, angestrengt, rastlos, hingebungsvoll, immer wieder verbessernd, um- und ausarbeitend. Nach langer mühevoller Arbeit war ein Roman entstanden, der eine wichtige historische Epoche im Leben der wolgadeutschen Bauern darstellte: Klassendifferenzierung mit offenem und getarntem Klassenkampf; die Auswirkungen der Oktoberrevolution und der politische Reifeprozess der Arbeiter und Dorfarmen; der Bürgerkrieg, die Kollektivierung und Industrialisierung.“ (HW 1/1984, „Zum Geleit“ als Einführung in die erste Folge des Romans).

„Schon vom Thema her bieten sich Parallelen an zu *Neuland unterm Pflug*, jedoch künstlerisch kann sich Sawatzky nicht mit seinem Vorgänger messen“, kontert Johann Warkentin, indem er dem Autor Sawatzky im Vergleich zu Scholochow vorwirft: „...bei unserem Landsmann indes verläuft alles tierisch ernst. Ihm fehlt es an jener inneren Gelassenheit.“ („Geschichte der russlanddeutschen Literatur aus persönlicher Sicht“, Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e.V., Stuttgart 1999, Seite 111).

Warkentin bringt die Ambivalenz in der Betrachtung des Romans in seinem oben erwähnten Werk wie folgt auf den Punkt: „Wer Gerhard Sawatzky heute als geneigter Leser ertragen will, muss seine faustdick aufgetragene Anhimelung des Sozialismus im Allgemeinen, die Verherrlichung konkreter Großtaten der 1930er Jahre im Einzelnen und die in der Mitte des Romans einsetzende Glorifizierung Stalins im Besonderen nachsichtig in Kauf nehmen. Und mögen doch die Pfui-Rufer von heute bedenken: Der Roman wurde 1937 fertiggestellt, als die Todesangst dem Verfasser im Nacken saß – und mit jeder Zeile versuchte er gegen eben dieses Grauen anzuschreiben.“ (ebenda Seiten 106-107).

Hugo Wormsbecher greift tiefer: „Zu den bedeutendsten Leistungen bis zum heutigen Tage gehört der Roman *Wir selbst* von Gerhard Sawatzky... Den Roman kann man wohl als sowjetdeutsches *Neuland unterm Pflug* bezeichnen. Doch wird darin nicht nur der Prozess der Kollektivierung im Wolgadeutschen Dorf aufgezeichnet; genauso gründlich und ausführlich werden die sozialen Prozesse in der Stadt, die Herausbildung und die Entwicklung der neuen Produktionsbeziehungen in der Industrie geschildert, wobei diese Prozesse durch das Schicksal der vielzähligen handelnden Personen dargestellt werden...“

Die Vielzahl der handelnden Personen, ihre soziale Mannigfaltigkeit sowie die Aufgabe, die



Teilnehmer der Sawatzky-Lesungen in Slawgorod 1978.

sich der Autor gestellt hat, in einem Kunstwerk den Prozess der Demontage alter und die Herausbildung neuer Produktionsverhältnisse, dazu noch in der Stadt und auf dem Lande, den Mechanismus dieser Verhältnisse in Aktion zu zeigen – all das barg die Gefahr in sich, in Schematismus, Vordergründigkeit und Oberflächlichkeit bei der Schilderung der komplizierten Erscheinungen jener Jahre zu verfallen.

Doch Sawatzky ist dieser Gefahr erfolgreich entronnen: Selbst die ‚kunstfeindlichsten‘ Ereignisse, jene, die auch vierzig Jahre später die so genannten ‚Produktionsromane‘ außerhalb der Kunst landen ließen, sind bei ihm von lebensechten menschlichen Beziehungen und Interessen durchdrungen und entwickeln sich durch Kampf und Konflikte.

Freilich, bei fehlenden Erfahrungen in der sowjetdeutschen Literatur, derartig gewaltige Bilder zu entrollen, ... war kaum damit zu rechnen, dass Gerhard Sawatzky die damit verbundenen Schwierigkeiten restlos überwinden würde... Doch wir sehen erst heute, dass es offensichtliche Mängel sind. Damals stimmte alles, alles war obligatorisch, und wer schrieb schon anders? Selbst wenn der Schriftsteller nicht überzeugt war, dass alles mit rechten Dingen zugeht, konnte er dennoch nicht anders schreiben. Den Schriftsteller und sein Schaffen muss man vor dem Hintergrund der Epoche bewerten.

Sobald wir diesem Prinzip folgen, so können selbst diese Mängel des Romans von Gerhard Sawatzky für den Forscher ins Positive umschlagen, denn sie sind eine Spiegelung der Epoche, ihres Geistes, ihrer Verirrungen und Tragik, sie dokumentieren den Entwicklungsgrad des gesellschaftlichen Lebens, der sowjetdeutschen Literatur und ihrer Leser in der damaligen Zeit.

Unbestritten scheint mir aber folgendes zu sein: Der Roman ist ein Beweis für ein enormes künstlerisches und episches Talent des jungen Autors, und der Umstand, dass Gerhard Sawatzkys Schaffen und etwas später auch das Leben des Autors so früh erloschen, ist als empfindlicher Verlust für die sowjetdeutsche Literatur, vielleicht aber auch nicht nur für sie allein, zu bewerten...“ (HW 1/1989, „Mit dem Volk durch alle Härten gegangen. Notizen über sowjetdeutsche Literatur“).

Auch der Literaturwissenschaftler Carsten Gansel, Herausgeber des Romans „Wir selbst“ (Galani Verlag Berlin 2019), vertritt die gleiche Position: „Man sollte Gerhard Sawatzky und seinen Roman *Wir selbst* im Kontext der damaligen politischen wie literarischen Verhältnisse verorten... Sawatzky ist einer der wenigen Autoren der damaligen Zeit, der es schafft, aus der Sicht seiner Figuren zu erzählen. Es spielt also das eine große Rolle, was man Mitsicht, Figurensicht oder eben personales Erzählen nennt. Nehmen wir nur den Textanfang.“

Da wird die Sicht des enteigneten und vertriebenen Fabrikbesitzers Benkler geschildert. Und an keiner Stelle werden seine – den damaligen Auffassung in der Sowjetunion diametral entgegenstehenden Positionen – korrigiert. Allein dieser Anfang des Romans hätte den Autor in den Gulag bringen können, und vielleicht war dies auch ein Grund...“

Sprachlich-stilistisch gehört der Roman meiner Meinung nach zum Besten, was in der russlanddeutschen Literatur in dieser Periode geschaffen wurde... Der sogenannte ‚neue Gegenstand‘, also die Dorfgeschichte und die parallel dazu angelegte Stadt-Handlung, das ist durchaus innovativ. Auch die Art und Weise, wie Sawatzky den Dialog einsetzt und auf Kommentare verzichtet. Er schließt da sehr wohl an die sowjetische Avantgarde an“, so Gansel im Interview (VadW 1-2/2020).

Symbolcharakter des Titels „Wir selbst“ für den Neubeginn der russlanddeutschen Literatur in Deutschland

Auf Seite 117 seiner „Geschichte...“ schreibt Johann Warkentin in Anlehnung an den Sawatzky-Roman und die russlanddeutsche Literatur der Zwischenkriegszeit wie folgt: „Vers und Prosa haben eine Menge Bilder und lebendige Szenen aus jener Zeit festgehalten, und wer achtsam liest, nicht gleich das Kind mit dem Bade ausschüttet, wird sich in einer traditionsgefestigten und heimatverbundenen Dorfgemeinschaft wiederfinden, in der Deutsch für Alt und Jung die reale, für viele sogar die einzige Umgangssprache war, und sei es auch nur die eine oder andere Mundart. Deutsch als eine Selbstverständlichkeit! Als wäre es nie anders gewesen und würde auch für immer so bleiben. Auf die kürzeste Formel gebracht: WIR SELBST.“

Über dreitausend deutsche, deutschsprechende Dörfer, eingebettet in anderthalb Dutzend Sprachinseln, *heimisch* in den Riesenweiten, das ist, was auch immer Absicht und Anliegen der Autoren, *die eigentliche Botschaft jener russlanddeutschen Literatur der Zwischenkriegszeit...*“

Nach der pauschalen Diffamierung der Wolgadeutschen durch den Erlass vom 28. August 1941, nach Heimatverlust durch die massenhafte Deportation der Deutschen aus allen europäischen Gebieten der Sowjetunion hinter den Ural, nach völliger Entwurzelung durch Auflösung aller Kulturinstitutionen und Zerstreuung über die Weiten Sibiriens und Kasachstans ging es auch mit der deutschen Muttersprache rasant bergab.

Die politisch gewollte und organisierte Russifizierung der „Sowjetdeutschen“ konnten weder der halbherzig organisierte „muttersprachliche Deutschunterricht“ und die drei deutschsprachigen Zeitungen („Neues Leben“ in Moskau, „Rote Fahne“ in Slawgorod und „Freundschaft“ in Zelinograd), noch die mancherorts etablierten deutschen Radio- oder Fernsehsendungen, ein Deutsches Schauspieltheater in Temirtau/Alma-Ata oder der Almanach „Heimatliche Weiten“ aufhalten – nur verlangsamen.

Nicht von ungefähr wurde die deutsche Sprache – „verkümmert und verkommen“, um es mit Johann Warkentin auszudrücken – immer mehr zum „Sorgenkind“ der „sowjetdeutschen“/russlanddeutschen Literatur. Schon nach den Jahren des Großen Schweigens (von 1937 bis 1955) kam mit den ersten deutschsprachigen Zeitungen ab 1955 auch die Hoffnung auf, wieder Deutsch schreiben zu dürfen, Deutsch schreiben zu können.

So wurde auch der Begriff WIR SELBST in Anlehnung an den Romantitel von Gerhard Sawatzky als Metapher für die Wiedererlangung der sprachlichen Identität verinnerlicht. „Wir selbst“ heißt z.B. der Sammelband sowjetdeutscher Prosa, der bereits 1968 im Moskauer Verlag Progress erschienen war – mit einem Auszug aus Sawatzkys Roman, der dem Sammelband den Namen gibt, aber auch symbolisch für ein noch zu erlangendes Selbstbewusstsein deutschschreibender Autoren steht. Der Weg dahin war kein einfacher: „*Sie war mein Stolz, mein Leid, mein Traum, mein Trauma / mein Notanker, mein Schirm im freien Fall - / ...sie war mein Seelentaumel, / die deutsche Muttersprache...*“ – so wie Johann Warkentin fühlten und dachten viele.

Die massenhafte Auswanderung spülte fast zwei Millionen Russlanddeutsche in das Land der Vorfahren herüber – viele davon – zu viele – buchstäblich „sprachlos“. Auch die russlanddeutschen Autoren hatten ihre schwierige Orientierungsphase auf dem Weg der neuen Identität

tätsfindung. Zuerst der eigenen Identität bewusst werden – das war der erste Schritt, der nächste war der Versuch auch der bundesdeutschen Öffentlichkeit die russlanddeutsche Geschichte und Kultur zugänglich zu machen.

1995 gründete sich unter dem Dach der Landsmannschaft und des Kulturrats der Deutschen aus Russland der Autorenkreis der Deutschen aus Russland, der sich der Öffentlichkeit mit den Russlanddeutschen Literaturblättern „Wir selbst“ vorstellte. Drei Almanache unter diesem Titel sind erschienen – 1996, 1997 und 1998.

„WIR SELBST als Titel klingt selbstbewusst – und ist auch so gemeint... Die Prägung WIR SELBST ist dem Romantitel eines ungemein sympathischen Mannes nachempfunden, eines Autors, über dessen plakative Parteinahme ein Wohlbehüteter aus Itzehoe und etwelche Begnadeten der späten Geburt heute schöngestig die Nase rümpfen mögen – dass Gerhard Sawatzky uns Russlanddeutsche so apostrophierte, und war im Schreckensjahr 1937 – schon das allein war eine Tat! Die ihm sehr, sehr bald zum Verhängnis wurde...“, ist im Einleitungswort von Johann Warkentin zum Sammelband 1996 zu lesen.

„Wir selbst“ erstmals in Buchform – mit Dokumentarischem Anhang über die Wolgadeutsche Republik und ihrer Literatur

Mehr als 80 Jahren nach seinem Verbot und über 30 Jahre nach der Veröffentlichung des Romans „Wir selbst“ von Gerhard Sawatzky im Literaturalmanach „Heimatliche Weiten“ (1984-1988) ist das überdimensionale Werk jetzt erstmals in Buchform erschienen. Der Gießener Germanistik-Professor Carsten Gansel, der sich im Rahmen seiner Forschung und als Dozent auch vielfach in Russland aufhielt, stieß bei Recherchen auf die tragische Geschichte des russlanddeutschen Autors Gerhard Sawatzky und seines vernichteten Romans. Seit 2013 hat er sich mehrfach mit Hugo Wormsbecher (Herausgeber der „Heimatlichen Weiten“) darüber ausgetauscht, worin die Gründe liegen, dass Gerhard Sawatzky 1938 verhaftet und verurteilt wurde.

„Bislang sind weder in den Moskauer Archiven und auch nicht in Engels Dokumente zum Prozess aufgetaucht. Es ist daher auch nicht ausreichend bekannt, warum Gerhard Sawatzky verhaftet wurde. Auszugehen ist aber davon, dass der Grund für seine Verurteilung und den Abtransport in den Gulag nach Solikamsk, einer Stadt in der Region Perm in Sibirien, sein Roman *Wir selbst* und seine Tätigkeit als Vorsitzender des Schriftstellerverbandes waren“, meint Gansel in seinem Dokumentarischen Anhang. Seit dem ersten Treffen mit Hugo Wormsbecher im November 2013 hatte es „eine intensive Beschäftigung mit der russlanddeutschen Literatur gegeben, und dabei waren wir schon bald auf die tragische Geschichte um Gerhard Sawatzky und die Vernichtung seines Romans gestoßen“, so Gansel.

Der Roman wird begleitet von einem umfassenden Nachwort, in dem Carsten Gansel nicht nur von den dramatischen Ereignissen rund um Sawatzky, das verloren geglaubte Manuskript, das Verbot und die Folgen berichtet, sondern auch von der Wolgadeutschen Republik und ihrer Literatur – und somit die längst überfällige Beschäftigung mit diesem bedeutenden Stück russlanddeutscher Geschichte ermöglicht. Dabei bettet er seine tiefgreifende Analyse der Zeit, in der Sawatzky lebte, und die seines Romans in sehr unterschiedliche Kontexte ein, wobei Vergleiche und Parallelen zu biografischen Prägungen, Erfahrungen, Widersprüchen und Erinnerungsvorgängen verschiedener deutscher Autoren gezogen werden.

Carsten Gansel, der in der DDR aufgewachsen ist und studiert hat, erinnert sich, dass die „sowjetdeutschen Autoren“ der Nachkriegszeit und ihre Literatur in seiner Heimat vollkommen unbekannt waren. Zur gleichen Zeit wurden Werke ihrer russischen Kollegen wie Aitmatow, Tendrakow, Schukschin, Wampilow, Trifonow oder Schatrow viel diskutiert, übersetzt oder auf Theaterbühnen der DDR erfolgreich inszeniert, weil sie „weiße Flecken“ der Geschichte berührten und hinterfragten.

(Schluss auf Seite 9)

Nina PAULSEN

„Ein Text, der zum kulturellen Gedächtnis gehört“

(Schluss von Seite 8)

Auch in den wichtigsten Literaturzeitschriften gab es bis zum Ende der DDR so gut wie keine Beiträge zur Literatur der „Sowjetdeutschen“. In der monatlich erscheinenden Zeitschrift *Kunst und Literatur* wurde zwischen 1946 und 1989 ein einziger Aufsatz publiziert. Verfasser war Hugo Wormsbecher mit einem zehnteiligen Beitrag zur „Situation der Sowjetdeutschen in Geschichte und Gegenwart“ (37. Jahrgang, Juli/August 1989).

In der 1949 gegründeten *Sinn und Form* (Zeitschrift für Literatur und Kultur), herausgegeben von der Akademie der Künste der DDR, wurden in der Zeit ihres Bestehens zwei Beiträge veröffentlicht. Einmal im Heft 3 von 1982 ein Aufsatz von Johann Warkentin zu „Leser und Autor in der sowjetdeutschen Literaturlandschaft“ und vier Jahre später im Heft 3 von 1986 ein Ausschnitt aus Viktor Schnittkes „Eine Kindheit in Engels“. Die *Neue deutsche Literatur*, die es seit 1953 gab, veröffentlichte bis 1989 keinen einzigen Beitrag zur „sowjetdeutschen“ Literatur.

Die Ausnahme bleibt die Anthologie „10 sowjetdeutsche Erzähler“, 1980 in der DDR (Verlag Volk und Welt, Berlin) erschienen, in der Alex Deboltski, Viktor Heinz, Dominik Hollmann, Rudolf Jacquemien, Heinrich Kämpf, Victor Klein, Ernst Kontschak, Alexander Reimgen, Gerhard Sawatzky und Hugo Wormsbecher mit ihren Werken vorgestellt werden.

In der Bundesrepublik war die Situation etwas anders – hier beschäftigte sich ein kleiner Kreis von Wissenschaftlern mit dieser Problematik, allen voran der bundesdeutsche Literaturwissenschaftler Dr. Alexander Ritter, der in den 1970er Jahren erstmals im Westen den Sammelband „Nachrichten aus Kasachstan. Deutsche Dichtung in der Sowjetunion“ (Verlag Olms Presse, Hildesheim/New York 1974) herausbrachte. 1973 räumte er ein, dass „die deutschsprachige Literatur in der Sowjetunion gibt es weiterhin, auch nach den Ereignissen des Zweiten Weltkrieges“, aber „Die Literatur der deutschsprechenden Minderheit in der Sowjetunion ist bei uns weitgehend unbekannt“.

1987 veröffentlichten Annelore Engel-Braunschmidt und Clemens Heithus die „Bibliographie der sowjetdeutschen Literatur 1960-1985. Ein Verzeichnis der in Buchform erschienenen sowjetdeutschen Publikationen“ (Böhlau Verlag, Köln/Wien 1987), die zusammenfassend einen aufschlussreichen Einblick in die deutschsprachige Verlagstätigkeit in der Sowjetunion gewährt.

1990 gab Alexander Richter in der Reihe *Auslandsdeutsche Literatur der Gegenwart* (Band 22) die „Sammlung sowjetdeutscher Dichtung (1931)“ (Verlag Olms Presse, Hildesheim/Zürich/New York 1990) heraus, einen Nachdruck der Sammlung von 1931, eingeleitet von David Schellenberg, mit dem Vorwort von Annelore Engel-Braunschmidt. Das ursprüngliche Werk von David Schellenberg war im Staatsverlag „Literatur und Kunst“ (Charkiw/Kiew) 1931 erschienen.

1990 kam im gleichen Verlag die „Bibliographie der sowjetdeutschen Literatur von den Anfängen bis 1941. Ein Verzeichnis der in Buchform erschienenen sowjetdeutschen Publikationen“ (von Meir Buchweiler, Annelore Engel-Braunschmidt und Clemens Heithus) heraus.

1993 wurde vom Verein für das Deutschtum im Ausland der Sammelband „Barfuß liefen meine Kinderträume. Deutsche Stimmen aus Kasachstan“ (Westkreuz-Verlag, Berlin/Bonn 1993) veröffentlicht. Gerade zu der Zeit, als die massenhafte Auswanderung der Russlanddeutschen in den Westen schon in vollem Gange war und als man sich die Frage stellte „Ist eine Wiedergeburt der russlanddeutschen Literatur möglich?“, zitiert Annelore Engel-Braunschmidt in ihrem Vorwort den Schriftsteller Alexej Deboltski.

Annelore Engel-Braunschmidt (Hrsg.) ergänzte mit ihrer Publikation „Siedlernet und Dorfidyll. Kanonische Texte der Russlanddeutschen“ (Westkreuz-Verlag, Berlin/Bonn 1994) das Wissen um die Texte der Russlanddeutschen, die noch vor 1917 entstanden waren und eine identitätsstiftende Bedeutung für die ganze Volksgruppe hatten.

Lobend können auch die Heimatbücher der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland erwähnt werden, die das wertvolle kulturelle Erbe der Russlanddeutschen dokumentieren: Mehr als 30 Heimatbuch-Bände sind bei der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland bisher erschienen – eine Dokumentation, die sich

sehen lässt, und eine Fundgrube für die Forscher ist. Auch weitere Publikationen russlanddeutscher Autoren sind unter dem Dach der Landsmannschaft seit den 1990er Jahren erschienen, darunter „Geschichte der russlanddeutschen Literatur aus persönlicher Sicht“ (1999) von Johann Warkentin, das Lesebuch „Russlanddeutsche Literatur“ (1999) von Wendelin Mangold, die Literaturalmanache „Wir selbst. Russlanddeutsche Literaturblätter“ (1996, 1997, 1998), und mehrere Romane und Einzelbände russlanddeutscher Autoren, darunter von Wendelin Mangold, Viktor Heinz, Nelly Däs und anderen.

Seit Ende der 1980er Jahre erschienen die Romane der Autorin Nelly Däs, die 1945 als fünfzehnjähriges Mädchen nach Deutschland gekommen war, über das tragische Schicksal der Russlanddeutschen. Sie ist zudem die einzige russlanddeutsche Schriftstellerin, deren Werk verfilmt wurde: 1996 adaptierte das ZDF ihren Roman „Das Mädchen vom Fährhaus“ als Fernsehzeiteiler unter dem Titel „Nadja – Heimkehr in die Fremde“.

Dem umfangreichen Nachwort von ca. 200 Seiten – einem dokumentarischen Anhang mit vielfältigen Ansätzen und mehreren Schwerpunkten – liegen nicht zuletzt Erkenntnisse zugrunde, die Carsten Gansel beim Arbeiten im Archiv in Engels 2015 und durch Verwendung zahlreicher Quellen gewonnen hat. Es enthält aufschlussreiche Einblicke in die russlanddeutsche Geschichte seit dem 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart und insbesondere im 20. Jahrhundert. Die Hungersnot und weitere Ereignisse der Geschichte an der Wolga werden immer wieder mit Zitaten aus Sawatzkys Roman untermauert.

Ausführlich und kritisch setzt sich der Autor Carsten Gansel mit der Literatur der Wolgadeutschen in der Zwischenkriegszeit auseinander, wo auch der Roman „Wir selbst“ angesiedelt ist. Es wird auch die Rolle der deutschen Exilautoren im literarischen Prozess der „Sowjetdeutschen“ durchleuchtet, darunter der I. Allunionskongress der Sowjetschriftsteller – eine gewisse Zäsur für die gesamte Sowjetliteratur. Manche deutsche Exilautoren veröffentlichen ihre Werke in der Literaturzeitschrift der Wolgadeutschen „Der Kämpfer“ und so mit dem Chefredakteur Sawatzky immer wieder in Berührung kommen.

Gansel geht ausführlich auf die Entstehung des „Romanepos über die wolgadeutsche Republik“ und die Schreibe des Autors ein. Zwar scheint die Handlung des Romans auf den ersten Blick bekannten Prinzipien zu folgen. „Aber bei genauer Betrachtung zeigt sich, in wie hohem Maße es Sawatzky gelingt, vor allem über die Dialoge Einblicke in eine Welt zu geben, die schon wenige Jahre später nicht mehr existiert. Es gibt keinen weiteren Text, der in dieser Weise das Bild eines Aufbruchs schildert, aber sehr wohl auch offenbart, mit welcher Radikalität hier Altes zerstört wird“, schreibt Carsten Gansel im Nachwort.

Es sei ein „Zeitroman mit doppeltem Boden“ und „ein besonderes Zeitdokument“. „Allein die umfangreiche Erzählzeit des Textes stellt so etwas wie ein Alleinstellungsmerkmal dar. Es gibt keinen weiteren Roman, der über fast 1000 Seiten eine Geschichte der Umgestaltung entfaltet. Im Kontext der russlanddeutschen Literatur ist er bis in die Gegenwart von daher einzigartig. Sawatzky stellt eine wichtige historische Epoche im Leben unterschiedlicher Schichten der wolgadeutschen Bevölkerung bis ins kleinste Detail dar. Insofern kann man von einem ‚großen Gesellschaftsroman‘ sprechen, der über ein traditionelles realistisches Erzählen ein ‚pralles Lebensgemälde des wolgadeutschen Lebens in Dorf und Stadt‘ (Hartmut Fröschele) entwirft“, ist bei Gansel zu lesen.

„Gerhard Sawatzky kann bei seinem umfassenden Gesellschaftsportrait der Wolgarepublik das nutzen, was man ‚Primärerfahrung‘ nennt. Und darin liegt wohl ebenfalls ein maßgeblicher Grund für die Einmaligkeit des Textes“, betont er. Auch wenn viele der Katastrophen, die die Wolgadeutschen ereilten, im Roman nur angedeutet bzw. abgemildert dargestellt werden, kann niemandem entgehen, dass das Leben in der Republik kein paradisisches war.

„Da Sawatzky die Vergangenheit im Lichte der sowjetischen Gegenwart wahrnimmt, entstehen hier und da ‚Tricks der Erinnerung‘ (Uwe Johnson), ja die Vergangenheit wird in einem versöhnlicheren Licht gezeichnet. Und dennoch wird man nicht sagen können, dass Sawatzkys Roman einlinig politischen Vorgaben folgt. Sa-

watzky verstand sich als Realist in einem traditionellen Sinne, ‚als Schilderer des Lebens der Russlanddeutschen und vor allem als Chronist der Veränderungen dieses Lebens in der neuen Zeit (Ingmar Brantsch)‘, bemerkt Gansel.

Beim wiederholten Treffen 2015 gab ihm Hugo Wormsbecher zu verstehen, dass er die Urfassung des Romans gerettet hatte, dass sie nicht mit der Auflösung der Zeitung „Neues Leben“ vernichtet wurde. Als Wormsbecher „Herausgeber des Almanachs wurde, wandte er sich an den Literaturkritiker und Essayisten Woldemar Ekkert. Gemeinsam gelang es ihnen, herauszufinden, das Sofie Sawatzkaya (Sophie Sawatzky), die Witwe des Schriftstellers, noch lebte. Auch sie war deportiert worden, und sie wohnte nun in Krasnojarsk. Hugo Wormsbecher kam mit ihr in Kontakt, und schließlich offenbarte sie ihm, dass sie die Urfassung des Romans *Wir selbst* gerettet und über Jahrzehnte an einem sicheren Ort aufbewahrt hatte. Nach der Verhaftung ihres Mannes gab es keine sofortige Durchsuchung, und so konnte sie das Manuskript an sich nehmen und verstecken. Es handelte sich um das maschinengeschriebene Exemplar, also die unredigierte Urfassung. Nicht sofort, sondern erst nach längerem Bedenken, stimmte Sofie Sawatzkaya einer Veröffentlichung zu und entschloss sich, das Manuskript der Redaktion des Almanachs *Heimatliche Weiten* zur Verfügung zu stellen. Das war 1982“, beschreibt Carsten Gansel im Nachwort.

Hugo Wormsbecher berichtete auch, wie das Manuskript schließlich nach Moskau gekommen war. Das Vertrauen der Witwe in die Postwege in der Sowjetunion war so groß, dass sie es in einem einfachen Paket, in einer Sperrholzsachtel, in die Hauptstadt schickte. Bevor an einen Abdruck im Almanach zu denken war, ließ Wormsbecher das Manuskript jeweils nach Kapiteln auf einer Schreibmaschine abschreiben und deponierte die Fassungen an unterschiedlichen Orten. Von der Abschrift wurden Durchschläge gemacht – Fotokopierer gab es damals noch nicht. Das Urmanuskript, das er von Sophie Sawatzky erhielt, nahm Hugo Wormsbecher zur Sicherheit mit nach Hause. So konnte es auch erhalten bleiben.

Gansel äußerte die Vorstellung, dass „es wichtig sei, den Roman in Deutschland zu publizieren“. Ein Blick in den Abdruck in den „Heimatlichen Weiten“ führte ihn zur Überzeugung, dass die Veröffentlichung in Deutschland nur nach der geretteten Urfassung von 1938 in Frage kam. „Wie schon unter ganz anderen Umständen die Witwe von Gerhard Sawatzky Anfang der 1980er Jahre, so war auch Hugo Wormsbecher 2015 sehr nachdenklich und wohl auch etwas skeptisch. Immerhin ging es neben der kulturgeschichtlichen Bedeutung des Manuskripts um nahezu 1000 Seiten. Letztlich war Hugo Wormsbecher zu überzeugen. Wir entschieden uns, eine Kopie zu erstellen, die 2016 endlich Deutschland erreichte. Nun allerdings begann ein komplizierter Editionsprozess. Der Vergleich der Urfassung des Romans mit dem Abdruck in den Heimatlichen Weiten erbrachte – wie vermutet – zahlreiche Unterschiede. Hinzu kam der Umstand, dass der Autor bereits während des Schreibprozesses und bei Erstellung der Urfassung Streichungen vorgenommen hatte“, ist im Nachwort nachzulesen.

Während des Schreibens strich Sawatzky immer wieder Passagen, deren Veröffentlichung zu gefährlich gewesen wäre. Diese Passagen betreffen größtenteils politisch Brisantes und Schilderungen besonderen Elends in der Wolgaregion. „In einigen Fällen kann man erkennen, dass Sawatzky im Zweifel gewesen sein muss, er hat korrigiert, die Korrektur wieder aufgehoben und dann erneut korrigiert. Es betrifft wiederholt Stellen, die das politische Kolorit der Darstellung betreffen. Die Vermutung ist nicht abwegig, dass bei den Korrekturen, die Politisches betrafen, dem Autor in der Tat die Todesangst ‚im Nacken saß‘ und er mit ‚jeder Zeile‘ versuchte, gegen eben ‚dieses Grauen anzuschreiben‘“, zitiert Carsten Gansel den russlanddeutschen Literaturkritiker Johann Warkentin (1920-2012).

Betrachtet man die Urfassung, dann zeigt sich die Selbstzensur vor allem dort, wo „Gerhard Sawatzky auf die katastrophalen Lebensbedingungen in der Wolgarepublik zu sprechen kommt bzw. seine Figuren damit konfrontiert sind“, betont Gansel. So erinnert sich Friedrich Kempel an Berichte seiner Kameraden während des Bürgerkrieges: „Nichts zu essen? – Die Reisegefährten auf dem Schiff hatten ihm schreck-

liche Geschichten erzählt. Viele sind totgehungert. Einige sind wahnsinnig geworden, haben ihre Kinder geschlachtet. Die Menschen essen verschiedene Wurzeln, Gras, Baumrinde.“

Oder an einer anderen Stelle: „Mit Sonnenaufgang langte Kempel auf dem Marktplatz in der Stadt an. Es gab hier viel suchende Menschen, aber wenig Lebensmittel, die feilgeboten wurden, und er fand keine Gelegenheit, seine Stiefel vor teilhaftig zu vertauschen. Überall stieß er auf verlumpte Jammergestalten, die um Almosen baten.“ Bei der Aussage „In den letzten knappen Jahren des großen Mangels taten sie mit wichtiger Miene Sacharintabletten in ihren Möhren- oder Beeren-tee“ wird die restümierende Kennzeichnung „des großen Mangels“ weggelassen. Der Schere im Kopf des Autors fallen auch Hinweise zum Opfer, die die Religiosität von Teilen der Wolgadeutschen genauer kennzeichnen.

Beim genaueren Hinschauen wird auch erkennbar, dass von der Streichung Momente betroffen sind, die „die Verwurzelung der Figuren in deutsche Traditionen deutlicher markieren“ oder die Verbundenheit mit deutschen Traditionen hergestellt wird: Aus der „deutschen Zeitung“ etwa wurde bloß „Zeitung“. Diese – schon im Manuskript gestrichenen – Passagen sind in der von Carsten Gansel vorgelegten Fassung enthalten. Was Sawatzky aus Angst vor Verfolgung zurücknehmen wollte, ist nun also als ungeschöntes Zeitzeugnis wieder ein Teil des Textes.

Der Titel des Werkes „Wir selbst“ lässt sich als Antwort auf die im Roman gestellte Frage „Wer soll das alles machen?“ verstehen und ist „zugleich das inoffizielle Credo all jener Figuren, deren Weg durch Krieg, Hungersnot und Inflation, Klassenkampf und große Ungewissheit bis hin zu Kollektivierung und angedeutetem Fortschritt einfühlsam geschildert wird. Dadurch entsteht ein eindrucksvolles Bild des wolgadeutschen Lebens unter Stalin. Elend, Angst und Heimatverlust, aber auch der Wunsch nach einem Leben voller Hoffnung und der Wille, eigene Wege zu finden, sind Konstanten, die sich durch Sawatzkys Roman ziehen“, schlussfolgert Carsten Gansel. „Wir selbst“ sei somit nicht nur ein spannender Beitrag zur deutschen Literaturgeschichte, sondern auch ein wichtiges Zeugnis eines weitgehend unbekanntes Kapitels auslandsdeutscher Kultur, hebt er hervor.

Vorbereitet von Erna Berg

Zur Person:

Prof. Dr. Carsten GANSEL (geb. 1955), Literaturwissenschaftler aus Neubrandenburg, Professor für Neuere Deutsche Literatur und Medien-Didaktik am Germanistischen Institut der Justus-Liebig-Universität Gießen. (FB 05 Sprache, Literatur, Kultur). Er ist unter anderem Mitglied des P.E.N.-Zentrums Deutschland und Vorsitzender der Jury zur Verleihung des Uwe-Johnson-Preises. Gansel ist Autor zahlreicher Bücher zur Literatur des 18.-21. Jahrhunderts, unter anderem über Hans Fallada, Christa Wolf und Johannes R. Becher. 2017 erhielt Gansel das Bundesverdienstkreuz für die Gründung der Mecklenburgischen Literaturgesellschaft, deren Vorsitzender er ist, und die vielfältige Jugendarbeit.

Nach dem Wissenschaftlichen Kolloquium „Literatur und Gedächtnis - Zur Inszenierung von Erinnerung in der Literatur der Russlanddeutschen vor und nach 1989“ 2014 in Gießen unter seiner Leitung ist 2018 im Okapi Verlag Berlin 2018 die Edition „Literatur der Russlanddeutschen und Erinnerung“ (Hg. Carsten Gansel) mit Beiträgen des Kolloquiums erschienen. Er ist der Herausgeber des Romans „Wir selbst“ von Gerhard Sawatzky (Galiani Verlag, Berlin 2020), den er mit einem ca. 200-seitigen „Dokumentarischen Anhang über die Wolgadeutsche Republik und ihre Literatur“ ergänzt. Bei Galiani hat er bereits das von ihm in Russland aufgespürte Manuskript Heinrich Gerlachs „Durchbruch bei Stalingrad“ (2016) sowie dessen „Odyssee in Rot“ (2017) herausgegeben.

Erna BERG

Schriftsteller und Zeitungsmann

Für zahlreiche Russlanddeutsche in und aus der Altairegion/Sibirien ist sein Name ein Begriff. Er steht für die Entwicklung der deutschsprachigen Presse und des deutschsprachigen Rundfunks in der Nachkriegszeit in der Altairegion. Mit seiner langjährigen Erfahrung als Zeitungsmann und der Kenntnis, was der deutschen Bevölkerung unter den Nägeln brennt, konnte Johann SCHELLENBERG maßgebend zur Wiederbelebung der deutschen Muttersprache in den deutschen Dörfern der Kulunda-Steppe beitragen



für die Wiedergeburt und Erhaltung der deutschen Sprache und der Selbstachtung der Deutschen in der Altairegion. Nicht einmal nur wurde er des „Nationalismus“ bezichtigt.

1964 wurde in der Redaktion die Frage der Wiederherstellung der deutschen nationalen Autonomie diskutiert. Die Redaktion sammelte Briefe und Unterschriften – mit dem Ergebnis, dass die Redaktion als „Nest des Nationalismus“ abgestempelt, der Chefredakteur und die Mitarbeiter unter Druck gesetzt wurden. „Der Parteibrigade in Barnaul und Slawgorod konnten wir nichts recht machen. Immer hatte man etwas zu beschnüffeln, zu beanstanden, um die Redaktion und den Redakteur in die Zange zu nehmen. Nach dem Besuch von Dominik Hollmann und Alexander Henning 1965 in der Redaktion und einer Autorenlesung in Podosnowo musste ich mich im Rayonsparteikomitee verantworten, ob ich die Schriftsteller eingeladen hätte, um für die Wiederherstellung der deutschen Wolgarepublik zu agitieren“, erinnerte sich Schellenberg später. Im März 1975 wurde Schellenberg wegen „nationalistischer Bestrebungen“ entlassen.

Danach war er acht Jahre Redakteur des deutschen Rundfunks

in Barnaul und gleichzeitig Sonderkorrespondent der „Zeitung für Dich“ (Nachfolgerin der „Roten Fahne“) sowie Referent im Deutsch-Russischen Haus Barnaul. Der engagierte Heimatforscher verfasste auch ein Buch zur Geschichte des Dorfes Orlowo im Deutschen nationalen Rayon Halbstadt. Auch als Redakteur des deutschen Rundfunks machte sich Schellenberg einen Namen. Die deutsche Sendung hieß „Altaier Weiten“ und begann stets mit der Melodie des Volksliedes „Im schönsten Wiesengrunde“. Jede Sendung wurde mit Musik und Liedern aufgemischt. Sehr beliebt waren Wunschkonzerte, die aufgrund der Hörerbriefe gestaltet wurden. Für die Radiohörer, besonders für die älteren Deutschen, die bis 1938 noch deutsche Schulen besucht hatten, war die Möglichkeit nach dem langen Schweigen wieder die deutsche Sprache und Lieder zu hören wie eine Rückkehr in die Jugend.

Mit der Wende der 80-er Jahre durfte auch der Themenkreis der deutschen Sendungen mit Fragen zur Geschichte der Russlanddeutschen, der Deportation, Sondersiedlung und Arbeitsarmee erweitert werden, die bis dahin Tabu waren. Die Hö-

rerpost vergrößerte sich zusehends: Die Russlanddeutschen verlangten, die Sendungen öfter und länger auszustrahlen. Aber die Behörden hatten kein offenes Ohr dafür. Schellenberg wurde erneut vorgeworfen, dass die „Sendungen das nationale Bewusstsein der Deutschen erwecken“. „Damit traf man ausnahmsweise den Nagel auf den Kopf, denn das war eigentlich mein Ziel. Wir gingen oft an den Rand des Möglichen, um die Belange der Russlanddeutschen in den Vordergrund zu stellen. Von den Parteibehörden wurde das zwar nicht begrüßt, jedoch bis zu gewissem Grade geduldet. Diese Tatsache bemühten wir uns geschickt zu nutzen“, so Schellenberg in seinen Erinnerungen.

Seit 2001 lebte Johann Schellenberg in Deutschland in Bochum. Auch hier hatte er sich nicht verloren, er stand nach wie vor mittendrin im Leben. Sofort nahm er Kontakt mit der Landsmannschaft auf und wurde ein aktives Mitglied der Ortsgruppe. Der rastlose Zeitungsmann beteiligte sich engagiert an Integrationsveranstaltungen, reiste viel, lernte neue Menschen kennen, frischte alte Kontakte auf und ließ seine Feder nicht rosten. Am 31. Mai 2015 starb Johann Schellenberg im Alter von 95 Jahren und fand in Bochum, Deutschland, seine letzte Ruhestätte.

Foto: ZfD-Archiv

Er wurde am 27. Februar 1920 in Grünfeld (später Tschertjosch) bei Orlowo in der Altairegion geboren. Seine Vorfahren übersiedelten 1908 aus dem Schwarzmeergebiet nach Sibirien und gründeten das Dorf Grünfeld in der Kulunda-Steppe. In Engels an der Wolga beendete Schellenberg die 8. Klasse in der Musterschule Nr. 10. In Slawgorod absolvierte Schellenberg 1937 das deutsche Pädtechnikum und arbeitete danach als Schullehrer. 1938 wurden alle nationalen Schulen liquidiert, die Umstellung war sowohl für Lehrer als auch für Schüler ein Alptraum. Die meisten deutschen Lehrer wurden verhaftet.

Die Jahre 1942-1949 verbrachte Schellenberg in der Arbeitsarmee im Nordural. Seit 1957 gestaltete er die deutschsprachige Zeitung „Rote Fahne“ mit, in den Jahren 1960-1975 war er Chefredakteur der Zeitung. „Außer dem Chefredakteur Johann Schellenberg, einem in den von oben abgesteckten Grenzen umgänglichen, einsichtigen Mann, frönte das gesamte Team, sechs Mann hoch, dem kreativen Wort“, steht zu Schellenberg in der „Geschichte der russlanddeutschen Literatur“ von Johann Warkentin. Mit ihm an der Spitze kämpfte das Team oft am Rande des Möglichen

Vorbereitet von Maria ALEXENKO

FOLKLORE

In den deutschen Mundarten verfasst

Friedrich BOLGER „Den hatt ich im Sinn“

Des Geschichtje hot sich korz nouch'm Knippelkrieg zugetrage. Dr Spindlers Vetter Heinrich war aaner vun dr reichste Männer bei uns im Dorf, awer so g'naa, dass sich driebst 'n Finger abgibisse hätt. Wann's im Frihjohr ins Ackre gung, so hotr sich alle Johr 'n Knecht g'dunge, der wu'm die Arweit schaffe musst. Dr Herbst hot'r 'n awer dann widder v'rrechelt, weils'm so viel g'kost hot.

So hotr dann aach mol dr Krämmers Hannes ohg'redt, bei'm zu schaffe. Des war 'n starker Mannskerl und aach 'n tichtiger Arweiter. Was awer die Hauptsach war, dr Hannes hot weniger g'nomme wie die annre Knechte.

Dr Hannes war's aach miteivrstanne. Sei Eltern warn früh gstorwe, un er musst sowieso bei dr Leit schaffe.

Er war dann aach recht fleißig, und dr Vetter Heinrich hot'n immer g'lobt. Nur aans hot'm net g'falle: Dr Hannes hot so viel gesse. Alles hot'm gut g'schmoeke, un alles is'm wohlbekomme. Des hot'n Vetter Heinrich g'ärgert.

Wann dr Hannes manchesmol on dr Schlüssel hat g'sotze un hot sich die fettige Feldklöß recht gut schmecke losse, die wu in dr Ackerzeit oft g'kocht sei worn, do wär dr Vetter Heinrich alsemol driebst aus dr Haut g'fahre.

„Du musst härtiger esse, Hannes!“, hotr dann g'saat. Awer g'docht hotr: „Wann mr drei Stunn esse will, kriecht mr nix g'schafft... Musst gucke, wie ich esse: aan Klöß im Löffel un dr anre im Sinn.“

Korz drnoch hunse dann mol zuzweit on dr Klößschüssel g'sotze. Dr Vetter Heinrich war widder recht hatterich, awer dr Hannes hot sich's tichtig gut schmecke losse. Iwer aamol war in dr Schlüssel nor noch aan Klöß g'bliewe. Dr Vetter Heinrich hot'n hortig rausg'holt und wollt'n grad ins Maul stecke, wie'm der Hannes den Klöß aus'm Löffel hot g'nomme.

„Halt, Vetter Heinrich“, hot'r g'saat, „den hatt ich im Sinn.“

Die Drohung

Vetter Gottlieb fuhr mal im Spätherbst Bauholz aus der Stadt in unser Dorf. Es nieselte schon eine ganze Woche lang, und der Weg war aufgeschwemmt und zermalmt. Der schwer beladene

Wagen schnitt mit seinen Rädern tief in die Erde ein. Die müden Pferde glitschten hin und her und konnten kaum vorwärts kommen.

Am Damm begegnete ihm ein Zweigespann, das mit Tierfellen aus dem Dorf in die Stadt fuhr. Der Weg war am Damm sehr schmal, und das Feld war rechts und links so versumpft, das ein Gefährt dem anderen nicht ausweichen konnte. Beide hielten an. „Fahr aus dem Weg!“, rief der Fuhrmann vom Zweigespann, „mei Geiljer berschetes net.“

„An dir is die Reih, du host leichtr glade“, erwiderte Vetter Gottlieb gelassen. „Mei Geil strecke aach schon die Zung raus.“

Der andere wurde unwillig. Er schlug mit der Peitsche über seine Pferde her und zog die Leine an. Die Tiere zerrten nach vorn, blieben aber gleich wieder stehen, denn der Wagen vor ihnen rührte sich nicht vom Fleck. Da stieß der Mann einige dreistöckige Flüche aus und stieg von der Fuhre. Er nahm Vetter Gottliebs Handgaul am Zügel und wollte ihn vom Weg zerren. Da stieg auch Vetter Gottlieb von seinen Brettern.

„Horch mol, Mann“, sagte er, „geh un fahr so hortig, wie de nor kannt ausm Weg, sonst musste was erlewe!“

Der erboste Fuhrmann erblickte die klobigen pudschwere Fäuste Vetter Gottliebs und kehrte wortlos zu seinem Gefährt zurück. Er stieg auf die Ladung und lenkte vom Weg. Seine Pferde brachen bis an die Knie in den Schlamm ein, der Wagen blieb stehen. Vetter Gottlieb trat schweigend zu ihm hin, stemmte sich mit der Schulter gegen die Latte des Deichselwagens und schrie: „Treib die Geil an!“

Ein Ruck, und das Gefährt hatte die gefährliche Stelle passiert.

„Siehste“, sagte Vetter Gottlieb, als der Wagen wieder auf festem Grund stand.

Der Mann sah ihn verdattert an. Dann stieg er hastig auf die Häute. „Was hätt ich erlebt, wann ich net ausm Weg g'fahre wär?“, rief er Vetter Gottlieb zu, als der schon wieder auf seinen Brettern saß.

„No, dann wär ich selwert ausm Weg g'fahre“, lachte Vetter Gottlieb und fuhr los.

S hot golfe!

Wie's Malje noch dr Hochzeit 's erschemol haam is kumme bei sei Eltern, do war die Motter arich neischierig, wie 's gehe tät bei dr Schwiechersleit. „s geht jo“, saar 's Malje.

„No dr Hannes, wie is 'r dann?“, hot die Motter gfrocht.

„Der is, wie se alle sei“, hot 's gsaat. „No gern hot 'r dich doch?“, „I jo, noch zu gern ...“

„No un die Schwiecher, die is doch gut zu dr?“ „No jo, wrom dann net“, saar 's Malje. „Bloß aans g'fällt mr net vunre. Dr Morchent, wann se ufsteiht, vrsteckelt se immer 's truckle Handtuch, un ich muss mich jedesmol ons nasse obtrickle ...“

„Ich will dich gbitt hun!“, hot die Motter die Hänn iwerm Kopp zsamme geschlage. „Des isch jo iwers Bohnelied!... Horch normol do her, Hansjörg, was 's Malje do vrzählt!“, saar se zum Vatter, wie 'r on dr Tür is reikumme.

„No was dann?“ „hot ,r gfrocht.
„Die Schwiecher vrsteckelt dr Morchent jedesmol ,s truckle Handtuch, un des Kind muss sich immer ons nasse obtrickle... Ich glaab, ich muss ,m a neies Handtuch mitgewe.“

Dr Vatter Hansjörg hot se so schein ohguckt un saar: „Des is net nötich! Vor so was hun ich a gutes Mittel... Wann de haamgehst, Malje, dann kummst niwer bei mich in die Stub ...“ Dr Nachmittog hot sich 's Malje zurechtgemacht un wollt haamgehe.

„No geh nor mol nei bei dei Date“, saar die Motter. „Des derf mr net so hänge lasse! Du kanst dich doch net dei Lebtoog ons nasse Handtuch obtrickle!“

„Heit Owent guckste, ob 's truckle Handtuch ohm Nachl hängt“, saar dr Vatter zum Malje. „Wann's hängt, steihste dr Morchent recht früh uf, wann die Schwiecher noch schloft, wäsch dich hortig un trichelst dich ob. Bis die Schwiecher dann des Handtuch vrsteckle will, hoste dich schun obtrickelt. So musst es jeder Morchent mache! Derfst awer kaam Mensch was saah dodrvun! Host es vrstanne?“

„Jo, Date“, saar 's Malje.

Dr anre Morchent is 's schun aus ,m Bett gekrawelt wie dr erschte Hahn gekräht hot. 's hot sich sachtig gwäsche un mit 'm truckle Handtuch recht schein obtrickelt. „Jetzt könnt 'rs vrsteckle“, hot se bei sich gedocht.

Dr anre Tog hot se 's widr so gmacht. Un widr hot 's truckle Handtuch noch ohm Nachl ghonge. 's hot sich so gfreit, des Malje, dass 's ball net meh schlofe konnt, 's konnt 's ball net erwarre, bis 's Sunntog war, dass 's sei Eltern die Sach vorstelle konnt.

„No, wie is 's?“ „hot sei Vatter dr anre Sunntog gfrocht.

„Ei, 's hot gholf“, saar 's Malje. „Ich hun jetzt immer mei schein truckl Handtuch.“

Verse in Platt En Friha

1. Etj haud mou en Friha, joh, joh,
Soun scheena, gauns njha, joh, joh.
Etj haud mou en Friha, joh, joh,
Soun scheena, gauns niha, joh, joh,
joh, joh.

2. Poa Schou haud'a haun, joh, joh.
Tjene Sohle doaraun, joh, joh,
De Schou ohne Sohle,
De Betjse jestohle, joh, joh, joh, joh.

3. Ne Blus haud'a aun, joh, joh,
Tjene Maue doaraun, joh, joh,
De Blus weea ne jehle,
De weea mau toum spehle, joh, joh,
joh, joh.

4. En Hout haud'a op, joh, joh,
Tjeen Bodem doarop, joh, joh,
De Hout ohne Bodem
En Reajen en Storm, joh, joh, joh, joh.

5. En sul etj am nehme, joh, joh,
Dan wud etj mi schäme, joh, joh,
En sul etj am nehme.
Dann wud etj mi schäme, joh, joh,
joh, joh.

6. En wee'ra jekohme, joh, joh,
Etj haud'em je nehme, joh, joh,
En weer'a jekohme,
Etj haud'em jenohme, joh, joh, joh, joh.

Wou heet doch mine Fru?

Se weare aul nich junge Lied.
Uk veale Johre aul befriet.
Twalf Tjinja wo'sse pienich op.
Daut wea nich leicht,
en dretj de Fupp en Kopp.

Tou de Wouhle worde aula registreat
Donin frouch, de Ola:
„Noabasch, wo heet doch mine leewe Fru?
Etj roup ar bloß emma Du.“

Haft wea von junt earen Noume
nich bihoule?
Mi es ea. Noume werklich gaunz
entfalle.“

„Na“, sacht dourop sinje leewe Fru,
„Etj roup Di uk bloß emme Du.“

Helene SCHMIDT

Vorbereitet von Erna BERG

„Frühlingsmonat März kommt ganz plötzlich“

Das erste und beliebteste Fest im ersten Frühlingsmonat März ist seither schon der Internationale Frauentag. Aus diesem Anlass schenken wir in unserer März-Ausgabe allen ZfD-Poesiefreunden ein Treffen mit den russlanddeutschen Dichterinnen, denn das Dichterwort macht Stimmung. Es sind alles bekannte Namen, die zu verschiedenen Zeiten unsere Autoren waren und sind, wie beispielsweise Valentina Ten aus dem Gebiet Omsk, die zurzeit ihre ersten Federproben in Deutsch macht. Leider sind manche der vorgestellten Autorinnen jetzt nicht mehr am Leben, die anderen sind nach Deutschland ausgereist. Trotzdem bleiben sie immer in unseren Seelen und Herzen. Spuren, die ein DICHTER hinterlässt, kann weder die Zeit, noch die politische Situation auslöschen.

Die Redaktion

Nelly WACKER Der lange Monat März

Wie ist mir der olle Schnee
diesmal schon verleidet!
Ungeduldig warte ich
auf des Winters Scheiden.

Januar und Februar
sind vorbei, vergangen,
doch der März kommt auch mit Frost,
Eis und Schnee gegangen.

Einmal tropfte es ja schon
eifrig von den Dächern,
und das freche Sperlingsheer
tschilpte morgens frecher...
Aber dann fiel über Nacht
Winterschnee von neuem.
Wieder alles flimmerweiß,
doch will's niemand freuen.

Auch die Kinder kriegen satt
endlos lange Freuden.
Und die Wintervögel schon
wirklich längst bereuen,
dass sie so gewohnheitstreu
hier bei uns verharren,
wo der Frühlingsmonat März
sie hält heut zum Narren...

Aber einmal kommt es doch -
Das war so noch immer!
Kommt ganz plötzlich, über Nacht.
Kommt mit Lichtgeflimmer.
Kommt auf Flügeln, grün und zart,
eilig angefliegen...
Und mein Vers vom langen März
war dann wohl erlogen...

Lia FRANK Märzliches

Seit Tagen fällt warmer Regen.
Die Zweige der alten Kastanie,
von silbriger Regenhaut überzogen
schimmern vornehm...

Orangefarben leuchtet
Ein zerzaustes Wölkchen
am Abendhimmel.
Gleich einer Sturmbö braust
ein Vogelschwarm darüber hinweg...

Aus grauem Himmel
bricht die Sonne hervor -
und schon fallen Spatzen und Stare
über meine Körner her...

Na, ihr Federbällchen!
Schön schmeckt das Futter
im Sonnenschein!
Ja, ja, - nicken sie eifrig...

Ida WEBER

Ein kleiner Stern
verbrennt und fällt herunter
vom dunkelblauen Firmament.

Ich strecke schnell
ihm meine Hand entgegen
und sage leise meinen
sehnsuchtsvollen Wunsch.

Nun liegt er still
auf meiner Hand
und funkelt wie Kristall.

Ich glaube nicht an Zauberei,
doch soll mein Glück
wie dieser Stern
hell sein und rein.

Elsa ULMER Sonnenregen

Die Sonne weint vor Freude,
die Wolken lächeln trübe.
Der Wind macht dumme Faxen
und hüpf von Baum zu Baum.
Er lispelt leise Lieder
den roten frischen A stern.
Sie sind für ihn
ein feuchter Sonnentraum.

Das Licht ist nass und fröhlich,
es blinkt im hellen Gras.
Und alle Blumen haben
so klare Freudenaugen...
Ach Regen, mach' nur Spaß!
Das Volk sagt „blinder Regen“.
Es sind ja Sonnentropfen
wie reine Liebestränen für dich,
vielleicht für mich.
Du klagst, dich plagt die Sehnsucht?
Hast du denn keine Ahnung?
Mein Liebster, das bin ich!

Nora PFEFFER Jahresringe

Dort, wo der aufgeschwemmte
Flusssand an der Windung,
beugt übers Wasser sich
die einstmals schlanke Weide.
Wie rau und rissig schon
des Stammes dunkle Rinde!
Wie knorrig jeder Ast!
Wie struppig alle Zweige!

Das Leben war für sie
durchaus nicht eitel Freude:
Es hatten sie umbraut
so manche bösen Stürme...
Schon lange steht sie da
am Rand der öden Heide
und spürt ihn immer mehr,
den Druck der Jahresringe...

Doch jedes Mal im März,
wenn ihre warmen Strahlen
die Sonne niederschickt
als erste Frühlingsgrüße,
streckt auch die Weide schon
halb unbewusst die kahlen
zerzausten Zweige aus,
damit sie wieder sprießen.

Und Kätzchen flaumig gelb
wie allerliebste Küken
lässt eilig sie erblühen
und fühlt sich plötzlich jünger.
Und weil ein jeder nun
sie anblickt mit Entzücken,
vergisst sie ganz und gar
die vielen Jahresringe!

Olga RISCHAWY Beginnen

Ich möchte von neuem beginnen
das Märchen der heutigen Zeit,
es treibt mich hinaus auf die Berge,
da schau ich begeistert und weit
die sauberen Wiesen und Felder,
die herrlich erwachte Natur,
die Arbeit zufriedener Menschen,
die Saaten auf blühender Flur.

Da möchte ich wieder beginnen,
im Alter zur Arbeit zu gehen,
mit unsrer Jugend wetteifernd,
in ihren Reihen zu stehn.

Rosa PFLUG Hoffnung

Woher kommt die Hoffnung?
Von Warten oder Sehnsucht?



Von Mondschein oder Sonnenlicht?..
Einst war ich deine Hoffnung.
Du warst die meine.
Wir waren Zwei –
und gingen aneinander vorbei.
Jeder wollte das Seine...
Weit zurück liegt jene Zeit.
Heute bin ich „verdammte gescheit“
und weiß: Man kann
seine eigene Hoffnung sein
mit ausgestreckten Händen –
vielleicht fallen irgendwann
Sterne hinein?

Anna GRÜGER Gedanken am Hochzeitstisch

Und jemand sagte,
es starte nun ein Kahn
ins weite Meer des Lebens.
Uralt, doch immer neu,
wenn noch ein junges Paar
tritt seine Reise an
zu unentdeckten Inseln
im Lebensocean.
Beim Stapellauf
Champagner schäumend sprüht,
und freudetrunken jedes Auge glüht.

Doch weltabwesend sitzt
das jungvermählte Paar.
Er sieht nur sie,
ihr Blick streift ihn
in ahnungsvollem
zögerndem Erwidern,
scheu, unter halbgesenkten Lidern.
Noch wissen beide nichts
von all den Klippen, Riffen
im nüchternen Alltagseinerlei,
an welchem, falsch gesteuert,
scheitern manche Schiffe,
wenn erst die Flitterwochen sind vorbei.

Denn um das Glück,
das heute sie verband,
ein ganzes Leben lang nicht zu verlieren,
muss steter Liebe starke Hand
die Ruder und das Steuer führen.

Ist guter Wille euer Lotse,
wird sturmfest euer Boot
der Szylla und Charybdis trotzen.
Man sagt, schwer sei das Dichten,
schwer das Komponieren.

Seid gleichsam
Komponisten und Poeten
und schafft in Zweisamkeit
ein Hohelied der Liebe,
das Eheleben heißt.

Hildegard WIEBE Lied der Oma

Das geht in einem fort -
ich flick und stopf und näh,
mach wieder ganz und zusammen,
was kaputt ist und entzwei.

Ich hab es warm und still
im Stübchen, wo ich sitz.

Still läuft die Zeit dahin,
die alte Uhr läuft mit.
Doch ich messe meine Zeit
mit einem eigenen Maß:
Ein Nadelstich - ein Tag.
Das Leben - eine Naht.

Und wie das manchmal ist –
die Naht, die eben grade
ganz grade war und fein,
die geht auf einmal schief,
weil meine Augen müd,
die Hand schon nicht mehr fest.
Lang bin ich unterwegs,
nun mache ich mal Rast.

Dann sitz ich und denk nach,
denk zurück und schaffe weiter.
Die Naht ist noch nicht zu Ende,
und bis es soweit ist,
reißt auch mein Faden nicht.

Mein Enkelkind Lies kommt herein,
das mir nun helfen will,
und wühlt mir alles durch.
Für sie ist's noch ein Spiel.

Klara OBERT An die Schneeflocken

O Silber-Sterne, zart und klar,
wir grüßen euch im neuen Jahr,
weil ihr wie Pioniere seid,
zur fernster Reise stets bereit.

Zeigt allen uns zu jeder Frist,
dass stark man nur im Bunde ist:
Kommt einzeln aus des Himmels Reich,
doch einigt bald die Sehnsucht euch
nach unsren Fluren grenzenlos,
nach unsrer Erde warmem Schoß.

Im Lenz dann deckt ihr froh und frisch
den Samenkindern reich den Tisch.
Wir scheuen auch das Wandern nicht,
ob nah das Ziel, ob weit.
Zu suchen nach dem Weg zum Glück
sind immer wir bereit.

Valentina TEN Heutzutage

Ich fühle mich in Frieden mit mir selbst
Und wünsche das auch allen andren Leuten.
Sogar ein kleiner Streit beschwert mein Herz,
Den Mund zu halten, ist mir zugunsten heute.

Und ich mach das. Stillschweigend
schreib' ich bloß.
Ich bin ganz los und ledig heutzutage.
Meine Gedichte schweben langsam los.
Und ich muss dieses Los mit Dankgebet nun
tragen.

Alle Gedichte sind mein Dankschreiben
an Gott.
Mit seiner Hilfe kann ich etwas dichten.
Und wenn gerate ich in tiefe Not
Ist mein Gewissen nur mein erster Richter.

Bild: Internet

Vorbereitet von Erna BERG

Deutsch im Kindergarten

(Einführungskurs, 4.-11. Stunden)

(Fortsetzung. Anfang zfd Nr. 1, 2)

Stunde 4 Wiederholung Lernziele: Den Stoff der ersten drei Stunden festigen. Ausrüstung: Bild mit 2 Mädchen und 3 Jungen, Bild mit deutschen Kindern: Heini, Lene, Peter und Irene.

Ablauf: I. Phonetische Übungen 1. Tonfolgen „Guten Tag!“ und „Guten Morgen!“ wiederholen. 2. Tonfolge „Ha, ha, ha, ha, ha“ wiederholen.

II. Wiederholung 1. Das Spiel „Ist das...“ Die Tonfolge dabei singen „Ta, ta, ta, ta“. Mit den Händen zeigen die Kinder, als ob sie in die Trommel schlagen und Trompete spielen. 2. Bummi (ein Kind spielt diese Rolle) fragt wie einige Kinder heißen, nennt einige selbst.

Ist das...? Sind das...? Das ist... Das sind... 3. „Thomas und Malwina“. Diese Rollen spielen auch die Kinder selbst. Malwina macht Thomas mit den Kindern bekannt. Er ist aber Thomas der Ungläubige, darum verneint er alles.

M.: Das ist Sweta. Th.: Nein, das ist nicht Sweta. (Wiederholen mit verschiedenen anderen Namen.) 4. Das Lied wiederholen „Ist das Olja?...“ 5. Da kommt Bummi. Zuerst machen die Kinder mit ihm Turnübungen.

B.: Kinder, ihr singt schön. (Die Lehrerin übersetzt.) Ich kenne noch ein schönes Lied. (Er zeigt ein Bild und sagt, dass diese Kinder in Deutschland leben.)

Ist das Heini? Ist das, ist das Lene? Sind das, sind das Peter und Irene? Nein, das ist nicht Heini. Nein, das ist nicht Lene. Nein, das sind nicht Peter und Irene. (Lied aus dem Lehrerbüchlein von I.Bim und A. Golotina.)

6. Spiel: „Rate mal!“ Ein Kind geht aus dem Raum. Die Kinder wählen eine Puppe oder ein Kind im Raum oder auf dem Bild. Dann rufen sie: „Komm, bitte, herein!“ Das Kind kommt und fragt: „Ist das Malwina?“

K.: Nein, das ist nicht Malwina. Das Kind fragt solange bis es erraten hat.

III. Abschluss 1. Hausaufgabe. Eine Puppe malen oder mitbringen. 2. Die Tonfolge „Auf Wiederseh'n“ wiederholen.

Zusätzlicher Stoff für Fortgeschrittene. Dialog - Guten Tag, ich heiße Rita. Und wie heißt du? Sage bitte. - Guten Tag, ich heiße Otto. Das ist meine Freundin Lotte. - Ich freue mich. Sehr angenehm. - Wir seh'n uns bald. Auf Wiederseh'n!

Stunde 5 Lernziele: Die Kinder lehren die Frage „Wer ist das?“ stellen und auf diese Frage antworten. Die Frage „Heißt du...?“ einführen.

Ausrüstung: Buratino (Handpuppe), eine neue Puppe, ein Foto mit vielen Personen.

Wortschatz: 1. Wer ist das? Heißt du...? Ablauf: I. Phonetische Übungen 1. Gymnastik für die Zunge.

Den Mund weit aufmachen, mit der Zungenspitze die Zähne berühren; mit der Zungenspitze die oberen Alveolen, dann die unteren, berühren; aus der Zunge ein Röhrchen bilden, die Zunge auf die Seite legen u.s.w.

2. Tonfolge „Ist das Heini?...“ zuerst im Sprechen üben, dann singen.

II. Wiederholung 1. Tonfolge „Ist das Olja?“ wiederholen. 2. „Der wissbegierige Buratino“ (Handpuppe) zeigt auf die Kinder und fragt: „Ist das ...?“ „Sind das...?“ Die Kinder antworten im Chor oder auch ein Kind darf für alle antworten.



III. Turnübungen IV. Neuer Stoff

Buratino stellt andere Fragen. „Wie heißt du?“ Das Kind antwortet. Buratino hat aber die Antwort nicht gehört und fragt: „Heißt du...?“ Die Lehrerin hilft dem Kind die Frage beantworten. „Ich heiße nicht ...“ „Heißt du ...?“ fragt Buratino weiter.

Da achtet Buratino auf die Bilder, die die Kinder mitgebracht haben. „Wer ist das?“ Er wiederholt die Frage. Die Lehrerin erklärt den Kindern, was Buratino fragt. Buratino fragt alle Kinder. Die Kinder antworten auf die Fragen.

V. Festigung 1. Da „kommt“ eine neue Puppe. L.: Kinder, wollen wir fragen, wie die Puppe heißt.

K.: Wie heißt du? P.: Die Kinder müssen raten. K.: (mit Hilfe der Lehrerin) Heißt du Katja? P.: Nein, ich heiße nicht Katja. K.: Heißt du Anja? u.s.w.

2. Die Puppe hat ein Foto mit vielen Kindern. Sie zeigt es den Kindern. Die Kinder fragen „Wer ist das?“ (Sie zeigen mit dem Finger auf jede Person.)

VI. Lieder und Spiele 1. Wir singen. Aus dem Lehrerbüchlein von I. Bim und A. Golotina

Wer ist das? Wer ist das? Das ist Lene. Das ist Hans. Wer ist das? Wer ist das? Das sind Otto, Rose, Franz.

2. Wir spielen. a) „Rate mal!“ b) „Wer ist das?“ Die Kinder bilden einen Kreis. Sie singen das Lied „Wer ist das?“ Ein Kind mit zugebundenen Augen muss ein Kind anfassen und fragen: „Wer ist das?“ Die Kinder nennen den Namen eines beliebigen Kindes, auf das die Lehrerin zeigt. Das Kind mit zugebundenen Augen muss sagen: „Ja, das ist ...“ oder „Nein, das ist nicht ...“

Hausaufgabe: Eine Puppe mitbringen.

Stunde 6 Lernziele: Die Frage „Wer bist du?“ und die Antwort „Ich bin...“ üben und auch „Bist du...?“

Ausrüstung: Handpuppen Elefant und Nesnjaka. Wortschatz: Hallo; Ich bin...; der Elefant; das Kind; Wer bist du?

Ablauf: I. Phonetische Übungen Gymnastik für die Zunge. Wörter, Sätze nachsprechen.

A,i,u - Wer bist du? Tonfolgen wiederholen.

II. Wiederholung 1. Unterhaltung – Dialog

L.: Guten Tag!

K.: Guten Tag! L.: Wie heißt du? K.: Ich heiße... L.: Und wer ist das? (Zeigt auf die Puppe) K.: Das ist Monika. L.: Guten Tag, Monika! Sehr angenehm. Auf Wiedersehen!

2. Die Kinder spielen den Dialog in Paaren vor. 3. Rate, wer gefragt hat. Ein Kind dreht sich weg von den anderen.

Die Kinder stellen Fragen: Wie heißt du? Wer ist das? Ist das...? Sind das...? III. Turnübungen

IV. Neuer Stoff Handpuppe Elefant. Elefant: Hallo, Kinder! Ich bin ein Elefant. E-le-fant. Ich heiße Max. Und wie heißt du?

Hallo,...! Heißt du Sweta? Hallo, Sweta! Sehr angenehm. Und wer bist du? Die Lehrerin erklärt die neuen Wörter: Kinder, Elefant, hallo.

L.: Du bist ein Kind. Das ist ein Kind und das ist ein Kind. Das sind Kinder. Die Wörter werden nachgesprochen.

Bist du ein Kind? - Ja, ich bin ein Kind. Bist du auch ein Kind? Das ist ein Elefant. Der Elefant heißt Max. Ist das ein Elefant? Heißt der Elefant Max?

Wer ist das? - Das ist ein Elefant. Wie heißt der Elefant? - Der Elefant heißt Max.

V. Festigung 1. Kettenspiel: „Ich bin Sweta. Und wer bist du?“

2. Da kommt Nesnjaka. N.: Bist du ...? Wer bist du? Du bist Natascha. K.: Nein, ich bin nicht Natascha. Ich bin... 3. Variante des Spiels „Ist das Olja?“

Das Kind mit zugebundenen Augen: Du bist... Nein, ich bin nicht... Wer bist du? Ich bin...

Anmerkung: In dieser Stunde beginnt man die Substantive nach ihrem Geschlecht einzuordnen. Ein Bildchen mit dem Elefanten auf größeres blaues Blatt kleben. Auf blauem Papier werden die Maskulina sein. Ein Bildchen mit einem Kind auf grünes Papier kleben. Das werden die Neutra sein.

In den nächsten Stunden werden andere Substantive hinzukommen. Femenina kann man auf ein rosafarbenes oder rotes Blatt kleben

Stunde 7 Lernziele: Den Wortschatz erweitern, die Sprachmodelle festigen. Ausrüstung: Handpuppe Elefant, ein kleiner Spielzeug - ein kleiner Elefant.

Wortschatz: das Mädchen; der Junge; oder Ablauf: I. Phonetische Übung 1. Zungengymnastik.

2. Wörter nachsprechen. 3. Sehr angenehm. Auf Wiedersehen! Auf Wiedersehen! Sehr angenehm. 4. Elefant Maxel Macht kleine Faxen. (Übersetzen.)

II. Wiederholung L.: (russisch) Kinder, der Elefant will mit uns spielen. Fragen wir ihn, wer er ist, ob er Chruscha ist (heißt).

K.: Bist du Chruscha (Malwina, Buratino)? Wer bist du? E.: Ich bin Karabas-Barabas. K.: Nein, du bist nicht Karabas-Barabas.

III. Turnübungen 1, 2 - Polizei 3, 4 - Offizier 1,2 - Polizei - alle, alle turnen frei.

3, 4 - Offizier - alle, alle turnen hier. Bewegungsspiele IV. Neuer Stoff L.: (verwendet Bilder) Das ist ein Mädchen. Das Mädchen heißt...

Das ist ein Junge. Der Junge heißt... Das ist ein Kind. Ist das ein Kind? Heißt das Kind... Wie heißt das Kind? Wer ist das? Sprecht nach!

Das ist ein Mädchen. Das ist ein Junge. Das ist ein Kind. Ist das ein Junge oder ein Mädchen? Heißt der Elefant Max oder Jumbo? (Lies: Dsambo) Heißt du Sweta oder Natascha?

V. Festigung



1. Die Kinder antworten auf die Fragen einer Handpuppe. a) Ist das ein Elefant (Junge, Mädchen, Kind)?

Ist das ein Junge oder ein Mädchen? b) Wie heißt der Elefant? (Junge, ...) c) Wer ist das? (Elefant, Junge, ...)

2. „Rate mal“ Ein Spielzeug wird bei einem Kind versteckt. Ein anderes Kind, das aus dem Raum gegangen ist (Abzählreim „Ene, mene, muh ...“) muss raten, wer das Spielzeug hat. Es muss Fragen stellen.

- Ist das ein Junge oder ein Mädchen? Das ist ein Mädchen. - Heißt das Mädchen...? - Ja, das Mädchen heißt...

Das Kind geht heran, nimmt das Spielzeug, es darf jetzt entscheiden, bei wem es versteckt wird. Und das Kind, bei dem das Spielzeug war, geht jetzt aus dem Raum.

VI. Spiele, Lieder 1. Tonfolgen wiederholen. 2. Die Kinder stellen sich um ein Kind mit zugebundenen Augen. Es hat die Arme nach vorn ausgestreckt. Die Kinder patschen auf seine Hände und das Kind muss raten. „Das ist ein Mädchen“ oder „Das ist ein Junge“.

3. Spiel „Jungen-Mädchen“. Die Jungen bilden eine Mannschaft; die Mädchen - eine andere. Wenn die Lehrerin sagt „Jungen“, so laufen die Jungen weg, die Mädchen fangen sie.

Anmerkung: Nicht vergessen, die neuen Substantive nach Geschlecht einzuordnen.

Stunde 8 Wiederholung Lernziele: Sätze üben „Bist du ein Mädchen?“ „Bist du ein Junge?“

Lieder, Reime wiederholen. Die Kinder malen Puppen, benennen sie und fragen: Ist das ein Mädchen? Heißt das Mädchen...? Ist das ein Junge oder ein Mädchen? Wie heißt...? Wer ist das?

Zusätzlicher Stoff für Fortgeschrittene. Die Melodie für die nachstehenden beiden Lieder wählt der Lehrer selbst.

1. Heißt du Emil? Heißt du Hans? Oder heißt du einfach Franz? Heiß' nicht Emil. Heiß' nicht Hans. Und auch jedenfalls nicht Franz. Ich heiße Bruno. Ich bin ein Junge. Komm und reich mir deine Hand.

Heißt du Tine? Heißt du Ute? Oder einfach nur Birute? Heiß' nicht Tine. Heiß' nicht Ute. Und auch gar schon nicht Birute. Ich heiße Gretchen. Ich bin ein Mädchen. Komm und reich mir deine Hand.

2. Wer ist dieses Mädchen und wie heißt ihr Städtchen? Dieses Mädchen heißt Katrin, wohnt in Deutschland, in Berlin.

(Fortsetzung auf Seite 13)

Deutsch im Kindergarten

(Fortsetzung von Seite 12)

Stunde 9

Lernziele: Den Wortschatz erweitern. An der Aussprache von ng arbeiten.

Ausrüstung: Eine Mütze und Nase für Buratino, Elefant, Bilder oder Spielsachen Katze, Maus, Hund.

Wortschatz: die Katze, die Maus, der Hund

Ablauf:

I. Phonetische Übungen

1. Ha, ha, ha, ha, ha ...

2. Ta, ta, ta, ta...

3. Ding-dong, ding-dong
Jungen spielen Ping-pong.

4. Ding-ling, ding-ling,
Dingi-lingi-ling,
Dingi-lingi-ling.

II. Wiederholung

1. Nach dem Abzählreim wird Buratino gewählt.

Tam-dam-Tino, du bist Buratino.

Buratino stellt Fragen. (Zeigt auf Bilder und auf die Kinder.)

Wer ist das?

Wie heißt du?

Heißt du Nesnajka?

Bist du ein Mädchen? (Mit "Ja" antworten.)

Wer bist du?

Bist du ein Mädchen oder ein Junge?

Buratino bekommt eine lange Nase und eine Mütze.

2. Jetzt wird Nesnajka gewählt.

Dingi-dingi-najka.

Spiel mit uns, Nesnajka!

Nesnajka bekommt einen Hut auf den Kopf und eine Krawatte.

Nesnajka nennt alles falsch.

Das ist ...

Du heißt ...

Das sind...

3. Dialog „Bekanntmachung“ wird wiederholt.

Hinzu kommen die Sätze.

Bist du ein Mädchen, ein Junge?

Ich bin ein Mädchen. Das ist ein Elefant.

Der Elefant heißt Max.

III. Turnübungen

1, 2, 3, 4 - alle, alle turnen wir.

1, 2, 3, 4 - alle, alle singen wir. (übersetzen)

1, 2, 3, 4 - alle, alle spielen wir. (übersetzen)

1, 2, 3, 4 - alle, alle tanzen wir. (übersetzen)

IV. Neuer Stoff

Der Lehrer zeigt einen Sack (Beutel) und sagt: "Das ist ein Wundersack. Im Wundersack sind Tiere." Er wird die Tiere den Kindern zeigen, aber nur dann, wenn sie fra-

gen, wer das ist. Der Lehrer steckt die Hand in den Wundersack und sagt, dass er schon jemanden da gefunden hat und in der Hand hält. Die Kinder fragen: „Wer ist das?“ Der Lehrer holt das Tierchen aus dem Sack heraus und sagt: „Das ist eine Katze.“ So fragen die Kinder weiter: „Wer ist das?“

L.: Das ist eine Maus.

K.: Wer ist das? Das ist ein Hund.

L.: Ist das ein Hund? Ist das eine Katze? Ist das eine Maus?

Wer ist das? (Katze, Maus, Hund)

L.: Aber diese Tierchen haben keine Namen. Wollen wir ihnen Namen geben.

Wie heißt der Hund? Wie heißt die Katze? Wie heißt die Maus?

V. Festigung

L.: Kinder, wir spielen jetzt „Katze und Maus“. Wer ist die Katze? (Abzählreim „Ene, mene, muh - frei bist du“.) Olga ist die Katze. Wer ist die Maus? Tim ist die Maus.

Die Kinder bilden einen Kreis. Die Maus steht im Kreis (im Häuschen). Die Katze, steht außer dem Kreis. Die Maus ruft: „Katze, Katze, fange mich!“ und reißt aus.

L.: Kinder, wir singen jetzt.

Katz und Maus, Katz und Maus

spielen Fangen vor dem Haus!

Elefant, Elefant,

tanzt so lustig wie er kann.

Und der Hund, und der Hund

mit der Katze spielt und turnt.

IV. Hausaufgabe

Eine Katze oder Maus malen, ausschneiden (z.B. aus einer Zeitung), falten.

Stunde 10

Lernziele: Verneinung „kein“ einführen. Die Arbeit am Monolog beginnen.

Ausrüstung: Bilder oder Spielsachen Katze, Maus, Hund, Handpuppe Buratino.

Wortschatz: kein

Ablauf:

I. Phonetische Übungen

1. Ding-dong, ding-dong,
Jungen spielen Ping-Pong.

2. Ding-ling, ding-ling,
Dingi-lingi-ling,
Dingi-lingi-ling.

3. Jungen, Jungen, Jungen.
haben laut gesungen, (übersetzen)

II. Wiederholung

1. Die Lehrerin hat auf dem Tisch Spielsachen: Katze, Maus, Hund.

Buratino (Handpuppe) stellt Fragen: Ist das eine Katze (Maus, ein Hund)? Wer ist das?

Wie heißt die Katze (die Maus, der Hund)?

2. Dann werden die Spielsachen mit einem Tuch zugedeckt. Ein Kind fühlt ein Spielzeug. (Es können auch Puzzle oder Figuren aus Karton sein.) Die anderen Kinder fragen: Wer ist das? Das Kind antwortet.

III. Neuer Stoff

Nesnajka (diese Rolle kann ein Kind übernehmen) nennt die Tiere jetzt falsch.

N.: Das ist eine Katze.

L.: Nein, das ist keine Katze.

N.: Das ist eine Katze.

L.: Kinder, sagen wir alle zusammen, dann hört es Nesnajka vielleicht. Nein, das ist keine Katze.

N.: Das ist ein Hund.

L.: Nein, das ist kein Hund.

Kinder: Nein, das ist kein Hund.

N.: Das ist eine Maus.

L.: Nein, das ist keine Maus.

Kinder: Nein, das ist keine Maus.

Nesnajka stellt Fragen: Ist das eine Katze (Maus, ein Hund)?

Die Antwort ist „Ja, das ist eine Katze (Maus, ein Hund).“ oder „Nein, das ist keine Katze (keine Maus, kein Hund).“

IV. Turnübungen

1, 2, 3, 4 - alle, alle turnen wir.

1, 2, 3, 4 - alle, alle singen wir.

1, 2, 3, 4 - alle, alle spielen wir.

1, 2, 3, 4 - alle, alle tanzen wir.

V. Festigung

1. Die Kinder zeigen einander die mitgebrachten gemalten und ausgeschnittenen Tiere. Sie unterhalten sich miteinander: „Wer ist das?“, „Ist das eine Katze?“, „Wie heißt die Katze?“ u.s.w

2. Spiel „Katz und Maus“.

3. Lied „Katz und Maus, Katz und Maus spielen Fangen vor dem Haus“.

4. Man kann die Arbeit am Monolog beginnen: Ich heiße Nina. Ich bin ein Mädchen.

Stunde 11

Lernziele: Sätze üben, die eine Handlung enthalten. Die Frage „Was machen die Jungen?“ den Monolog „Über sich“ erweitern.

Ausrüstung: Spielsachen: Katze, Maus, Hund. Bilder: Junge, Mädchen, Elefant.

Wortschatz: Was machen? Spielen, singen, lachen.

Ablauf:

I. Phonetische Übungen

1. Übungen Stunde 10.

2. Zungengymnastik.

Mit dem Zungenrücken den weichen Gaumen berühren.



1. Die Jungen lachen: ha, ha, ha, ha. Die Mädchen lachen: hi, hi, hi, hi. Die Trommel spielt: ta, ta, ta, ta. Die Flöte singt: ti, ti, ti, ti. (Mit Bewegungen begleiten)

II. Wiederholung

1. Spiel „Rate mal“. Ein Kind geht aus dem Raum, es muss raten, welches Tier gewählt wurde. „Ist das eine Katze?“ Die Kinder antworten im Chor „Das ist eine Katze“ u.s.w. (Nicht vergessen, die Substantive nach dem Geschlecht einzuordnen, die Kinder auf den Gebrauch des Artikels aufmerksam machen) Das Spiel fortsetzen mit Bildern von „Junge“, „Mädchen“ und „Elefant“.

III. Turnübungen

1, 2, 3, 4 - alle, alle turnen wir.

1, 2, 3, 4 - alle, alle singen wir.

1, 2, 3, 4 - alle, alle spielen wir.

1, 2, 3, 4 - alle, alle tanzen wir.

IV. Neuer Stoff

Bilder werden gezeigt: Kinder singen. Kinder spielen. Kinder lachen. Die Mädchen singen. Katz und Maus spielen. Die Jungen lachen.

Ein Echo-Spiel: Die Lehrerin nennt den Satz, die Kinder sprechen nur das letzte Wort nach. Dann stellt die Lehrerin Fragen: Singen die Mädchen? Lachen die Jungen? Spielen die Katze und die Maus? Was machen die Mädchen?

- Die Mädchen singen. Was machen... u.s.w.

V. Festigung

1. Eine Tonfolge wird gesungen. Was machen? Was machen?

Singen, spielen, lachen.

2. Spiel „Katz und Maus“

3. Lied „Katz und Maus spielen Fangen..“

4. Den Monolog üben. Den Satz „Ich spiele, singe und lache“ hinzufügen.

Bilder: Interne Fortsetzung folgt

Unterrichtsentwürfe für die Deutschlehrer

Liebe Redaktion der „Zeitung für Dich“! Ich unterrichte Deutsch den Kleinkindern schon etwa 30 Jahren lang. Eine der ersten in unserem Rayon begann ich das Erlernen der deutschen Sprache mit den Sechsjährigen. Mehrere Jahre unterrichte ich Deutsch in der Schule. Ich möchte den Interessierten einen meiner Stundenentwürfe zum Unterricht mit den Schülern vorschlagen. Vielleicht können meine Erfahrungen in dieser Arbeit auch für anderen Deutschlehrer in ihrer Arbeit zunutze sein. Heute stelle ich ihnen eine Stunde für die 7. Klasse vor.

Inna SAFRONOVA, Deutschlehrerin, Dorf Woltschicha

Thema: „Sport und Spaß“

Ziel: Schaffung von Bedingungen für die Systematisierung und aktive Verwendung des erlernten lexikalischen Materials zum Thema „Sport“.

Aufgaben:

1. Bildung lexikalischer Fähigkeiten in der mündlichen Rede.

2. Entwicklung der Kommunikationskompetenz in deutscher Sprache.

3. Förderung der Fähigkeit, in Paaren, in Gruppen und selbstständig zu arbeiten.

Ausrüstung: Kärtchen; Bilder, die verschiedene Sportarten darstellen.

Ablauf:

1. Anfang der Stunde:

A) Begrüßung:

Guten Tag! Guten Tag! Sagen alle Kinder!

Große Kinder, kleine Kinder!

Dicke Kinder, dünne Kinder!

Guten Tag! Guten Tag! Sagen alle Kinder!

B) Phonetische Mundgymnastik:

Wie geht's euch heute? Wie ist heute das Wetter? Welcher Tag ist heute?

C) Und jetzt ein Zungensprecher:

Arme haben Arme, Arme haben Beine, Beine haben keine Arme, arme Beine!

Esel essen Nesseln, Nesseln essen Esel nicht!

2. Bekanntmachung mit dem neuen Stoff:

(Kinder malen an der Tafel ein Assoziogramm)

3. Die Arbeit am Text: „Wir treiben Sport“

Wir treiben sehr gern ... Wir... und spielen Wasserball, segeln, rudern, turnen und fechten, boxen und ringen, treiben Schwer- und Leichtath-

letik, Eishockey und Skilaufen. Im Winter kann man die... in einem Schwimmbad, in der Sporthalle trainieren. Wir nehmen oft an Wettkämpfen teil. Unsere Sportler starten erfolgreich bei verschiedenen... Die besten von ihnen nehmen an den ...Spielen teil. Der Sport bringt uns ... Freude und Vergnügen. Der Sport macht uns stark und gesund!

Stellt in den Text folgende Wörter ein: Sommersportarten, Sport, Wettbewerben, viel, schwimmen, Olympischen.

- Einführung der Lexik: Seite 5 das Thema „Sport und Spaß“

Lexik: segeln, -te, -t - ходить под парусом

Rudern, -te, -t - заниматься греблей

Fechten, focht, gefochten - фехтовать

Nennen Sie Winter- und Sommersportarten. Wo treiben die Menschen diese Sportarten?

Schwimmen die Turnhalle

Wasserball der Sportplatz

Ballspiele das Stadion

Fechten das Meer

Boxen der Fluss

Tutnen der Wald

Segeln die Eisbahn

Rudern der Sportaal

Ringens die Kunsteisbahn

Skisport das Schwimmbad

4. Bekanntmachung mit den Körperteilen:

Die Augen, das Ohr, die Schulter, der Hals, die Hand, das Knie, der Kopf, die Nase, der Mund, die Haare, der Arm, das Bein, der Fuß.

(Aufgabe: Male das Porträt deines Freundes. Zeige am Porträt und nenne die Körperteile)

5. Gruppenarbeit:

Das Spiel „Suche dein Paar!“

(Zwei Gruppen der Kinder mit Bällen und Wörtern stehen einander gegenüber, sie müssen ihr Paar finden. Danach sprechen sie in Paaren über ihre Sportarten.)

Wir turnen!

Mit den Händen klapp, klapp, klapp!

Mit den Füßen trapp, trapp, trapp!

Mit dem Kopf nick, nick, nick!

Mit den Fingern tick, tick, tick!

6. Was passt nicht?

Auge-Nase-Kniekehle-Kinn-Schlaffe-Augenbraue-Ohr

Oberschenkel-Kinn-Knie-Knöchel-Fuß-Unterschenkel-Zehne

Schulter-Brust-Nase-Scheide-Rücken-Bauchnabel

7. Ordnet euch die Sätze!

Unser Körper: Augen und Ohren gehören... unseren Körper.

Auch eine Nase, Augen und Ohren... unserer Arme.

Die Wirbelsäule stützt... befinden sich in unserem Gesicht.

Elle und Speiche sind Teile... zu unseren Sinnesorganen.

Das Schienbein gehört... Ober- und Unterschenkel.

Das Knie ist das Gelenk zwischen... 10 Zehen.

An jedem Fuß haben wir... zum Unterschenkel.

Mit der Zunge können wir... unser größtes Sinnesorgan.

Mit der Haut spüren wir und sie ist... einen Bauchnabel.

Jeder Mensch hat am Bauch... unser Essen schmecken.

8. Telefongespräch

Wir arbeiten an dem Telefongespräch im Kursbuch. Wir lesen und übersetzen ins Russische. Wir antworten auf die Fragen. Seite 10-11: Übungen: 1, 2, 4.

9. Wir singen

Und jetzt singen wir: Seite 13: Übung 7. Das ist ein Streit-Lied.

10. Selbstständige Arbeit:

Seite 13: Übung 9. Die Staffeln der siebenten Klasse.

Wir kontrollieren diese Aufgabe! Die Aufgabe ist folgende: Eine Collage zum Thema „Sport“ machen. Die Stunde ist zu Ende. Auf Wiedersehen!

Vorbereitet von Maria ALEXENKO

Seite vorbereitet von Maria ALEXENKO

So wird Ostern in Deutschland gefeiert

Wenn der Konsum von bunten Eiern in deutschen Haushalten plötzlich steil nach oben schnell, kann das nur eines bedeuten: Es ist wieder Osterzeit. Wie Ostern in Deutschland und der Welt gefeiert wird, was zu Ostern auf den Tisch kommt und welche Geschenke sich im Osternest verstecken.

An Ostern feiern Christen die Auferstehung Jesu Christi. Betrachtet man jedoch Bräuche und Gepflogenheiten zur Osterzeit, stellt man zügig fest, dass Osterhase, bunte Eier und Geschenke wenig mit dem eigentlichen Anlass zu tun haben. So verwundert es auch kaum, dass lediglich 19 Prozent der Deutschen eine Kirche an Ostern besuchen. Das ist nur eines der Ergebnisse, die von Netzshopping zu diesem Thema zusammengetragen wurden.

Ostern in Deutschland: Selbstgemachtes liegt im Trend

Stattessen werden Osterfeiertage für Familienbesuche genutzt. Über die Hälfte aller Deutschen feiert das Osterfest mit der Verwandtschaft. Dort treffen Besucher vielerorts auf bunt geschmückte Häuser und Wohnungen. Rund 79 Prozent aller deutschen Haushalte ihr Zuhause mit Osterdekoration verschönern. Auch Selbstgemachtes steht hoch im Kurs: 65 Prozent der Deutschen bemalen Ostereier mit bunter Farbe. Immerhin 27

Prozent basteln ein eigenes Osterkörbchen. Handgefertigte Osterutensilien und gekaufte Präsenten werden anschließend meist versteckt und müssen von den Beschenkten gesucht werden. So ist es bei 55 Prozent aller Deutschen Brauch.

Geschenke zu Ostern: Mehr Kleinigkeiten als große Präsenten

Apropos Geschenke: Allein die Spielzeugindustrie macht zu Ostern rund 200 Millionen Euro Umsatz. Am häufigsten liegen jedoch Süßigkeiten in den Osternestern. Während 62 Prozent der Deutschen etwas Süßes zum Naschen verschenken, setzen 45 Prozent auf kleinere Geschenke wie Bücher oder Spielwaren. Darauf folgen Eier (38 Prozent), Blumen (22 Prozent), Selbstgebasteltes (13 Prozent), Gutscheine (elf Prozent) und Geld (zehn Prozent). Nur zwei Prozent der Deutschen greifen für ein Ostergeschenk tiefer in die Tasche und verschenken ein größeres Geschenk. Knapp ein Fünftel verzichtet komplett auf Ostergeschenke. Übrigens: Wer als Kind an den Osterhasen geglaubt hat, gibt durchschnittlich zehn Euro mehr für Ostergeschenke aus.

Fisch, Lamm und Eier – das kommt auf den Tisch

Auch kulinarisch bietet die Osterzeit Be-

sonderheiten. Während der durchschnittliche Deutsche rund 205 Eier pro Jahr verspeist, werden in der Osterwoche im Schnitt drei Eier mehr gegessen. Fast jeder dritte Haushalt richtet zu Ostern ein Festessen aus. Als Hauptmahlzeit steht bei 19 Prozent der Deutschen ein Lammbraten auf dem Speiseplan. Das macht in etwa 15 Prozent des ganzjährigen Lammfleischkonsums aus. Am Karfreitag wird vor allem Fisch aufgetischt (40 Prozent).

Osterhasen beliebter als Nikoläuse

Süßigkeiten sind das liebste Ostergeschenk der Deutschen. Entsprechend ist auch der Schokoladenkonsum zur Osterzeit besonders hoch. Durchschnittlich nascht ein Haushalt 1,1 Kilogramm Schokolade über die Feiertage. Damit liegt der Schokoladenkonsum um etwa 50 Prozent höher als im sonstigen Jahr und stellt selbst den Verzehr von Schokoladen-Nikoläusen in der Weihnachtszeit in den Schatten. Um sich für den großen Ansturm zu wappnen, produziert die Süßwarenindustrie jährlich etwa 126 Millionen Schokoladen-Osterhasen.

Deutsche verzichten am liebsten auf Alkohol

Für manch einen ist die Schokolade zum Osterfest aber auch Belohnung für Wochen

der Enthaltbarkeit. Insgesamt 73 Prozent der Deutschen konnten sich im Vorfeld der Fastenzeit vorstellen, auf etwas zu verzichten. Mit 68 Prozent gab der Großteil der Befragten an, Alkohol fasten zu wollen. Auch Süßigkeiten (59 Prozent), Fleisch (39 Prozent), Fernsehen (34 Prozent), Rauchen (34 Prozent), Handy und Computer (23 Prozent) sowie das Auto (18 Prozent) standen auf der Liste der verzichtbaren Dinge.

Kuriose Osterbräuche aus aller Welt

Je nach Region gibt es auch zu Ostern unterschiedliche Bräuche. So werden in manchen Teilen Deutschlands geweihte Ostereier über das Haus geworfen, um es vor Blitzeinschlag und Feuer zu schützen. In England werden Eier die Straße hinuntergerollt – solange bis sie kaputt sind. Grob geht es in Bulgarien zu. Hier bewirft man sich gegenseitig mit Eiern. Wer es schafft den anderen zu treffen ohne dass das Ei zerbricht, soll im kommenden Jahr besonders viel Glück erfahren. Ebenfalls raue Stimmung herrscht in Finnland. Hier klopfen sich Freunde mit einer Birkenrute auf den Rücken. Als „Osterweiber“ verkleidet ziehen die Kinder in Schweden von Tür zu Tür und tauschen selbstgemalte Bilder gegen Süßigkeiten oder ein kleines Taschengeld ein.

Nach *Deutsche Handwerks Zeitung*

Russische Ostern - großes Ereignis

In Russland ist Ostern (Russisch: Paßcha) das größte und schönste religiöse Ereignis im Jahr. Die Feierlichkeiten sind sogar prächtiger als an Weihnachten. Bei verschiedenen Umfragen geben ca. 95% der Bewohner der Russischen Föderation an, Ostern in irgendeiner Weise zu feiern. Die meisten verbringen Ostern mit der Familie und Freunden bei einem reich gedeckten Tisch. Viele färben Eier und kaufen oder backen das traditionelle Osterbrot (Russisch: Kulitsch). Das andere typische Ostergericht Quarkkuchen Paßcha ist weniger populär.

Am Ostersonntag besuchen die Menschen die feierliche Ostermesse und lassen gefärbte Eier und Osterbrote in der Kirche weihen. Bei orthodoxen Christen ist es Brauch, sich beim Ostergruß drei Mal zu küssen. Dafür gibt es im Russischen sogar ein spezielles Verb: ХРИСТОСОВАТЬСЯ (Christosowatsjja). Der Ostergruß lautet: Христос воскрес! (Christos woskresel! = Christus ist auferstanden! Die Antwort: Воистину воскрес! (Woistinu woskresel!) = Wahrhaft auferstanden! Erst danach kann man noch zusätzlich frohe Ostern wünschen.

Die russisch-orthodoxe und die westlichen Kirchen feiern Ostern am Sonntag nach dem ersten Vollmond im Frühling. Allerdings fängt der Frühling in Russland 13 Tage später an. Denn der Frühlingsanfang wird nach zwei voneinander abweichenden Kalendern berechnet. Die russisch-orthodoxe Kirche hält sich an den alten julianischen Kalender. Die westlichen Kirchen nutzen den gregorianischen Kalender aus dem 16. Jahrhundert. Im Westen fällt das Osterdatum auf einen Sonntag zwischen dem 22. März und dem 25. April. In Russland wird Ostern frühestens am 4. April und spätestens am 8. Mai gefeiert. In diesem Jahr fällt das Osterfest auf den 19. April.

Der letzte Sonntag vor Ostern heißt auf Russisch Weidensonntag. Das Volk soll Jesus bei seinem Einzug in Jerusalem mit Palmzweigen begrüßt haben. Palmen wurden durch Weiden ersetzt, weil in Russland Weiden als Symbol für das Wiedererwachen der Natur gelten. In der Russisch-Orthodoxen Kirche weicht man Zweige mit flauschigen Weidenkätzchen bei der Abendmesse am Samstag vor dem Palmsonntag. Manche Menschen behalten die geweihte Weide ein ganzes Jahr lang im Glauben, dass sie vor Krankheiten bewahren, das Haus schützen und böse Geister fern halten.

Am Weidensonntag ist es erlaubt Fisch zu essen und Wein zu trinken. Danach beginnt die Karwoche, die strengste Woche des Großen Fastens.

Ostern in der Russisch-Orthodoxen Kirche

Großfürst Wladimir I. der Heilige ließ sich im Jahr 988 taufen und führte in Russland den orthodoxen Glauben ein. Der 28. Juli gilt offiziell als der Tag, an dem Russland getauft und damit christianisiert wurde. 2010 bekam der Tag der Taufe Russlands den Status eines Gedenktages.

In der Russisch-Orthodoxen Kirche wird die Osternacht auf eine besondere Weise zelebriert. Schon am Samstagabend versammeln sich festlich gekleidete Menschen in noch dunklen Kirchen, die eine düstere Welt ohne das Licht des Glaubens symbolisieren. Früher hat man geglaubt, dass die Teufelskreaturen in der Nacht vor Ostern besonders böse wurden. Nach dem Sonnenuntergang trauten sich die Leute nicht mehr auf die Straße, weil sie in jeder Katze eine Hexe und in jedem Hund einen Teufel sahen. Die Kirche war dagegen ein sicherer Zufluchtsort.

Die wichtigste Ostermesse in Russland findet in der Christ-Erlöser-Kathedrale in Moskau statt. Ostergottesdienste in anderen Kirchen und Kathedralen in Russland sind vielleicht weniger spektakulär, folgen aber demselben Muster.

Zu Anfang der Ostermesse tragen der Patriarch von ganz Russland und die Geistlichen weiße Gewänder, die speziell für die Ostermesse angefertigt werden. Die weiße Farbe ist ein Symbol dafür, dass die Trauer und die härteste Fastenzeit im Jahr vorbei sind. Die russisch-orthodoxen Gläubigen versammeln sich in Gotteshäusern und warten auf das Wunder. Viele Menschen kleiden sich auch in Weiß oder bedecken den Kopf mit weißen oder roten Tüchern. Nach Mitternacht kleidet



sich der Patriarch in das festliche rote mit Gold bestickte Gewand und zelebriert die feierliche Ostermesse. Die rote Farbe symbolisiert das Leben und die Auferstehung. Auch der russische Präsident und andere hochrangige Politiker kommen zum Ostergottesdienst in die Christ-Erlöser-Kathedrale.

Das heilige Feuer wird aus der Grabkammer Jesu in Jerusalem nach Moskau in die Christ-Erlöser-Kathedrale gebracht. Der Patriarch hält in jeder Hand eine Kerze mit der Flamme der Auferstehung und gibt das Licht an die Gläubigen weiter. Dann verkündet der Patriarch die Nachricht über die Auferstehung Christi mit den Worten „Христос воскрес!“ - Воистину воскрес Христос!“ (Russisch für „Christus ist auferstanden!“ - Christus ist wahrhaft auferstanden!“).

Um Mitternacht verkündet das Glockenläuten die Auferstehung Christi. Die Priester gehen mit dem Kreuz und den Kerzen zum Altar. Sie ziehen singend durch die Kathedrale und dann draußen um sie herum. Die Menschen zünden ihre Kerzen an und folgen der festlichen Prozession. Nach dem Rundgang geht die Messe in der Kathedrale bis zum Morgengrauen weiter. Manche haben Schwierigkeiten, die stundenlange Messe auszuhalten, weil es in orthodoxen Kirchen keine Bänke gibt. Doch die prachtvolle Zeremonie ist sicher jeder Anstrengung wert.

Russische Ostern ganz traditionell

In der Karwoche setzt in den russischen Haushalten reger Betriebsamkeit

ein. Traditionell fängt man bereits am Montag mit dem großen Frühjahrsputz an. Bis zum „sauberen Donnerstag“ sollte das Haus inklusive Fenster und Türen auf jeden Fall gründlich geputzt sein. Traditionell geht man am Donnerstag in die Banja oder nimmt ein Bad, um den Körper ganz gut zu reinigen.

Am Donnerstag werden auch Eier gefärbt und Osterbrote gebacken. Für diejenigen, die vor Ostern fasten, ist es eine besondere Herausforderung. Denn sogar das Abschmecken der Gerichte ist nicht erlaubt.

Der Freitag vor Ostern ist auch in der russisch-orthodoxen Kirche der strengste Tag der Karwoche. Gläubige sollten den Tag in Trauer verbringen, in die Kirche gehen und nach Möglichkeit nicht arbeiten. Am Samstag nimmt man in Russland Osterbrote und Eier mit in die Kirche, um sie weihen zu lassen.

Nach der Ostermesse in der Nacht von Samstag auf Sonntag wird das Speiseverbot aufgehoben.

Der Ostersonntag beginnt bei vielen russischen Familien mit einem gemeinsamen Frühstück. Die Festtafel wird mit frischen Blumen, Weidensträußen und natürlich mit gefärbten Eiern dekoriert. Das Osterbrot, den Quarkkuchen Paßcha und Ostereier gibt es nur zu Ostern. Auf dem Tisch stehen all die Speisen, die während der 48 Tage des Großen Fastens verboten waren: Wurst, Schinken, Käse, Milch, etc. Wer es sich leisten konnte, servierte früher 48 Gerichte passend zu der Anzahl der Fastentage.

Nach dem alten Glauben soll man das Festessen mit seinen Nächsten tei-

len. Deswegen gehen sich viele nach dem Frühstück gegenseitig besuchen, tauschen Eier und kleine Osterbrote aus. Und wenn das erste Ei, das man kriegt, vom ganzen Herzen geschenkt wurde, wird es nie schlecht werden, sagt eine russische Volksweisheit.

An Ostern ist es in Russland üblich, zu den Friedhöfen zu gehen und den verstorbenen Angehörigen Eier, ein wenig Brot und Bier zu bringen. So lässt man sie auch an den Feierlichkeiten teilhaben. Es heißt, dass dieser heidnische Brauch in der Sowjetzeit wieder populär wurde. In der UdSSR waren Religionen verboten. An Ostern konnten die Menschen nicht in die Kirchen gehen und gingen stattdessen zu den Friedhöfen. Die russisch-orthodoxe Kirche trennt aber frohe Tage und Trauertage. Ostern ist ein fröhliches Fest und soll von der Trauer um die Verstorbenen nicht überschattet werden. Den Friedhof sollte man also an dem dafür vorgesehenen Tag besuchen. In der russisch-orthodoxen Tradition ist es der Dienstag nach Ostern.

Magie der russischen Ostereier

Gefärbte Eier sind ein internationales Ostereier-Symbol. In Russland schreibt man in Kirchen geweihten Eiern magische Kräfte zu. Sie sollen die Ernte gegen den Hagel, das Vieh gegen Krankheiten und das Haus gegen böse Geister schützen. Ein im Fundament eingelegetes Ostereier soll den Hausbesitzern Glück und Wohlstand bringen. Übers Gesicht gerollte Ostereier sollen sogar junges Aussehen verleihen. Kein Wunder also, dass man früher geweihte und gefärbte Ostereier als Glücksbringer ein ganzes Jahr lang behielt. Irgendwann kam man dann auf die Idee, Eier aus Holz zu schnitzen und zu bemalen. Sehr wertvoll sind Eier aus Porzellan, sowie goldene, silberne und mit Edelsteinen verzierte Eier. Weltbekannt und sehr geschätzt sind kunstvoll gearbeitete Eier des russischen Goldschmieds und Hofjuweliers Peter Carl Fabergé (1846 - 1920).

Traditionell werden Eier zu Ostern in Russland vorwiegend rot gefärbt. Natürlich kann man auch andere Farben nehmen. Oft werden Eier einfach in Zwiebelschale gekocht oder in bunte Stoffreste gewickelt. Spinat macht Eier grün und rote Bete färbt sie rot. Das Abreiben mit einem Ölappen bringt die Eier wunderbar zum Glänzen!

Nach www.russlandjournal.de

Miaria ALEXENKO

Jugendliche lieben die deutsche Sprache und Kultur

Am 6. und 7. März wurde in Barnaul im Linguistischen Institut der Pädagogischen Universität die Direktetappe des traditionellen regionalen Wettbewerbs unter den Jugendlichen „Liebe und kenne die deutsche Sprache und die deutsche Kultur“, abgerundet. Als Stifter dieser Veranstaltung trat die Regionale nationale Kulturautonomie der Deutschen im Altai unter Mithilfe des Internationalen Verbandes der deutschen Kultur (IVDK) im Rahmen des Förderprogramms zur Unterstützung der Russlanddeutschen laut Beschluss der Deutsch-Russischen Regierungskommission für die Fragen der ethnischen Deutschen auf.

Das Projekt enthält zwei Wettbewerbe: den Sprachkonkurs und die Preisausschreibung unter den Vorlesern in deutscher Sprache. In diesem Jahr beteiligte sich an der Fernetappe (Abwesenheitsetappe) eine Rekordzahl der Teilnehmer: etwa 120 Jugendliche. Zur Direktetappe kamen 60 Schüler nach Barnaul. Um sie zu unterstützen, kamen mit den Kindern ihre Deutschlehrer aus zwölf Rayons und fünf Städten der Altairegion mit.

Während der Eröffnungsfeier gab es im Zuschauerraum für keine Stecknadel mehr Platz. An der Veranstaltung beteiligte sich unter anderen Gästen auch der Direktor des Linguistischen Instituts Igor Kolessow. „Wir bemühen uns immer an allen Geschehen, die mit Fremdsprachen verbunden sind, dabei zu sein. Erfreulich, dass in diesem Jahr die Zahl der Teilnehmer so groß ist, dass sie kaum alle in diesem Raum Platz fanden. Hier treffen sich heute diejenigen, die sich mit großem Interesse der deutschen Kultur und Sprache anschließen wollen. Lasst dieses Interesse gute Wurzeln schlagen und gute Sämlinge und Früchte tragen. Wir sind immer bereit, für

die Fremdsprachen und für das Zusammenspiel der Kulturen zu arbeiten“, betonte er.

Der Vorsitzende des Überregionalen Koordinationsrates der Deutschen Westsibiriens, Georgij Klasesen, begrüßte die Teilnehmer des Wettbewerbs und ihre Deutschlehrer und wünschte allen gute Laune und besten Erfolg.

Am ersten Tag des Wettbewerbs erfüllten die jungen Teilnehmer ihre schriftlichen Aufgaben. Die Pädagogen waren derzeit an einem umfangreichen Arbeitstreffen beteiligt und Vorleser zeigten ihre Kenntnisse in einem geschichtlichen Spiel.

Das Arbeitstreffen für die Deutschlehrer „Lernende zum Sprechen bringen“ moderierte Jekaterina Filippowa, Vorsitzende des Sprachrates für Fragen der Bewahrung und Förderung der deutschen Sprache in der Altairegion und in der Republik Altai und Prorektorin für Berufskompetenzen des Altaier regionalen Instituts für Weiterbildung der Lehrkräfte. Im Rahmen dieser Veranstaltung wurde die Frage diskutiert, wie man während des Unterrichts jeden Schüler länger sprechen lassen könnte. Es wurden



Die Deutschlehrer während des umfangreichen Arbeitstreffens.

einige Unterrichtsfragmente analysiert, wobei die Pädagogen auch ihre Handlungsvarianten zu vorgegebenen Situationen vorschlugen.

Am Abend fand in einer warmen schöpferischen Atmosphäre der Vorleserwettbewerb statt. Direkt für diesen Konkurs wurden die Sprachassistenten der Altaier Staatsuniversität Dimitri Krenz und Christina Berger eingeladen. Nach allen Auftritten der Vorleser teilte Dimitri Krenz seine Eindrücke mit: „Ich bedanke mich für die Einladung. Der Poesieabend hat mir sehr gut gefallen. Besonders beeindruckt hat mich die Vielzahl der jungen Teilnehmer. Was ich besonders spannend fand, ist die Tatsache, dass das Werk bedeuten-

der russlanddeutscher Poeten vorgestellt wurde, von denen wir in Deutschland nur am Rande etwas mitbekommen. Ich wünsche allen jungen Interpreten viel Erfolg beim Erlernen der deutschen Sprache. Lieben Dank.“

Am nächsten Tag hatten die Schüler die Möglichkeit, sich im Ausdruck ihrer Gedanken in deutscher Sprache zu üben. Während die Teilnehmer des Sprachwettbewerbs sich unterhielten, konnten die anderen Beteiligten sich einen Zeichentrickfilm anschauen und an einer sprachlichen Spielothek mitmachen.

Nach den Resultaten des Wettbewerbs verteilten sich die Plätze folgenderweise:

Unter den Vorlesern erwarb Adelina Sorina aus Polewoje, Deutscher nationaler Rayon, den ersten Platz, den zweiten und dritten Platz gewannen entsprechend Irina Bernhardt, aus Nowotyrskhino, Rayon Smolenskoje, und Kirill Ulko aus Podsosnowo, Deutscher nationaler Rayon. In diesem Wettkampf wurden auch Nelly Kaplitsch (ausdrucksvolles Vorlesen) und Inessa Antonjuk (die jüngste Teilnehmerin) ausgezeichnet. Beide kamen aus dem Dorf Kamyschi, DNR.

Im Sprachkonkurs unter den Schülern der 8.-9. Klassen siegte Alina Golow, Barnaul. Ihr folgten Boris Belosjorow, Barnaul, und Taissija Malorodowa, Rayonzentrum Kulunda.

In der Kategorie der Schüler der 10.-11. Klassen war Adrian Wilms aus Protassowo, DNR, der Beste. Julia Drogonowa und Lolita Polynowa, beide aus Barnaul, erwarben entsprechend den zweiten und dritten Platz.

Alle Sieger erhielten Diplome und Wertgeschenke, alle andere – Teilnehmerzertifikate. Die TeilnehmerInnen, die die ersten Plätze erwarben, erhielten Zertifikate vom Internationalen Verband der deutschen Kultur und können im Sommer 2020 an den ethnokulturellen Sprachlagern mitmachen. Den Pädagogen händigte man Dankschreiben und Ehrenurkunden aus. Auch die Sprachassistenten Dimitri Krenz und Christina Berger erhielten kleine Geschenke von der Kulturautonomie der Deutschen des Altai.

Nach www.altairn.ru

Vorbereitet von Maria ALEXENKO

AUSSIEDLER

Junioren-Europameister 2020 im Skeleton

Auf einem Rennschlitten mit dem Kopf voran mit bis zu 140 km/h einen Eiskanal hinunterrasen - das ist Skeleton. Der Deutsche aus Russland Felix Seibel (Münster) vom BRC Hallenberg ist seit 2016 in der deutschen Skeleton-Nationalmannschaft und amtierender Junioren-Europameister im Skeleton. Angst vor der Bahn habe er nicht, meint der 22-jährige Sportsoldat der Luftwaffe, der derzeit in Münster Jura studiert. Nach dem Jurastudium möchte er Richter werden oder alternativ Rechtsanwalt in der Bundeswehr.

Felix Seibel wurde am 7. Juli 1997 in Kubanka, Region Altai, Russland, geboren. Sein Vater Konstantin, gelernter Historiker, war Schulleiter, die Mutter Helena arbeitete als Erzieherin. Felix Seibel war ein Jahr, als seine Eltern 1998 nach Deutschland, in die alte Heimat ihrer Vorfahren, aussiedelten.

Über Unna-Massen kam die Familie in die Kleinstadt Hallenberg im Sauerland (NRW), wo sie ein neues Zuhause fand. Der Ort ist nur zwölf Kilometer von Winterberg im Rothaargebirge (NRW) entfernt, einem von vier Orten in Deutschland mit einer Bob-, Rodel- und Skeletonbahn, die zu den modernsten und schnellsten der Welt gehört.

Felix Seibel war in der dritten Klasse, als er sich erstmals auf einem Schlitten in den Eiskanal wagte. Zuerst begeisterte er sich für den Rodelsport. Ab 2010 wechselte er zu Skeleton. „Mit dem Kopf voran, das hat mir besser gefallen“, sagt er. Der Schlitten erinnert an ein stählernes Skelett, das der Sportart seinen Namen gibt.

Skeleton ist ein rasanter Sport, etwas für mutige Menschen. Es kommt dabei durchaus auch zu Verletzungen. 2011 hatte Felix Seibel einen schweren Unfall: Beim Sommertraining stürzte er und wachte mit einigen Brüchen und Schnittverletzungen erst im Krankenhaus wieder auf. Drei Reha-Wochen folgten - sein sportlicher Ehrgeiz blieb jedoch ungebrochen. Aufhören war für ihn keine Option.

Seit 2016 ist er in der deutschen Nationalmannschaft, beteiligt sich an internationalen Skeleton-Wettkämpfen und verbessert sich von Erfolg zu Erfolg - ein kontinuierlicher Aufstieg. 2017, bis dahin im Europacup mit zwei dritten Plätzen erfolgreich unterwegs, war er bei den deutschen Skeleton-Meis-

terschaften in Winterberg unter den besten fünf Athleten. 2018 gewann er die deutsche Meisterschaft der Herren. „Damit habe ich nie und nimmer gerechnet“, sagte Felix Seibel selbst erstaunt nach seinem Triumph auf der Heimbahn in Winterberg.

In der Saison 2019-2020 schnitt der Skeletonfahrer des BRC Hallenberg besonders erfolgreich ab. Beim Europe Cup in Altenberg am 24. und 25. Januar 2020 konnte sich der 22-Jährige an beiden Renntagen gegen die Konkurrenz durchsetzen und fuhr zweimal ganz nach oben aufs Podest. Er gewann beide Europacup-Rennen in Altenberg und sicherte sich gleichzeitig die EC-Gesamtwertung, gewann die Junioren-Europameisterschaft und wurde für die Junioren-Weltmeisterschaft im Februar 2020 nominiert. „Es hat mich besonders gefreut, auf dem obersten Siegespodest vier Mal die deutsche Nationalhymne zu hören“, sagte Felix Seibel. Bei der Junioren-Weltmeisterschaft am 8. und 9. Februar 2020 in Winterberg holte er sich den Vizeweltmeister-Titel.

Ebenso wie Sport ist für Felix Seibel auch sein christlicher Glaube wichtig. Er stammt aus einem christlichen Elternhaus und wurde in der evangelischen Kirche von Hallenberg konfirmiert.

Als Jugendlicher war ihm seine Sportkarriere wichtiger als der Glaube. Bis er bei einem Wettkampf in Oberhof in Thüringen im Nachttischschrankchen des Hotelzimmers eine Bibel des Internationalen Gideonbundes entdeckte. Er las einige Kapitel und fühlte sich angesprochen. Er habe etwas „gesucht und gefunden“. Die Lektüre hat mir Halt gegeben. Er setzte sich mit der Zentrale des Gideonbundes in Wetzlar in Verbindung und bat, eine solche Bibel zu bekommen.

Seitdem liest er täglich in der Bibel und sieht darin einen Ausgleich zum Sport. Auch Gebete gehören dazu. Er merkt, dass er auf diese Weise ruhig wird und sich anschließend ganz auf das Rennen konzentrieren kann. „Derzeit bereitet er sich auf die Olympischen Winterspiele 2022 in Peking vor. „Olympia war schon immer mein Traum. Mit jedem Erfolg wird er auch immer realistischer.“ Zur Erfüllung des Traumes gehört aber hartes Training. „Man darf sich von Titeln der Vergangenheit nicht blenden lassen“, so Felix Seibel.

Nach *Volk auf dem Weg*

Igor KORENEW

LESERPOST

Ein neuer Treffpunkt

Am 14. Februar dieses Jahres wurde in der Stadt Tscheljabinsk auf der Basis der Bibliothek für Auslandsliteratur ein Zentrum für zwischenkulturelle Kommunikationen eröffnet. Nach Aljona Petersch (46), einer der Mitbegründerinnen des Zentrums, „soll dieses Zentrum ein Ort werden, in dem interessierte Leute, unabhängig von ihrem Alter, Beruf und Nationalität, zusammenkommen und ihre Fähigkeiten auf verschiedenen Bereichen der Kultur, Kunst, Literatur, Fremdsprachen usw. entfalten können“.

Den Gästen des Zentrums wurde an diesem ersten Abend ein kurzes und sehr buntes Programm angeboten. Zuerst trat Frau Olga Litwinowa mit ihren Nachdichtungen auf. Schon als Studentin war sie für Fremdsprachen begeistert. Heute lebt die pensionierte Juristin in Tscheljabinsk und geht ihrem Hobby leidenschaftlich nach. Olga macht poetische Übertragungen aus mehreren Sprachen, darunter aus dem Englischen, Spanischen, Schwedischen und Polnischen. „Fließend kenne ich nur eine Fremdsprache, das ist Englisch“, erzählt sie. „Die Kenntnisse in anderen Sprachen mussten noch nachvollzogen werden. Sie genügen aber dazu, um Nachdichtungen zu machen.“ Ihre Nachdichtungen der Werke von Jan Brzechwa, Joachim Lagerlev und F. G. Lorca ernteten großen Beifall der Zuschauer.

Dann erteilte man das Wort Artjom Maksjutin. Der 38-jährige Eisenbahnarbeiter schreibt seit seinem 14. Lebensjahr Gedichte und macht mit seiner Gitarre Musik dazu. Seine Texte sind meist philosophisch und lyrisch geprägt. Auf die Frage, was ihn zu seinem Schaffen inspirierte, meinte der zweifache Vater Max Jutin (das ist Artjoms szenischer Name), dass ihm eines Tages plötzlich aufge-

fallen wäre, „dass in unserer verrückten Welt so Manches ziemlich verkehrt liefe“.

Aber auch der St. Valentinstag, der am 14. Februar weltweit als „Tag der Verliebten“ begangen wird, hatte man nicht vergessen. Zu diesem Anlass trug Igor Korenew das Gedicht von dem russlanddeutschen Dichter Andreas Kramer „Sommernacht“ in Deutsch und Russisch vor. Es sei hier zu sagen, dass die russische Fassung des Gedichtes aus Igors Feder stammt.

Danach kam Totewik Aganesjan, Studentin einer Hochschule in Tscheljabinsk, an die Reihe. Das Volkslied, das sie in ihrer armenischen Muttersprache vortrug, hielt alle Gäste des Zentrums in Bann. Der Eröffnungsabend klang mit einigen Liedern in englischer Sprache aus. So trug Damir Nassibulin das Lied „Perry woman“ aus dem gleichnamigen Film mit Richard Gere vor und konnte dann noch zusammen mit Aljona Petersch alle Anwesenden mit Jurij Antonows Hit „Glaube an den Traum“ begeistern.

Das Zentrum für zwischenkulturelle Kommunikation hat noch große Pläne für die Zukunft parat. So wird beispielsweise geplant, auf seiner Basis einen Übersetzer-Klub zu organisieren, dessen erste Sitzung schon Ende Februar stattfand.

Bearbeitet von Erna BERG

Ostern - ein Lieblingsfest

Ostern steht vor der Tür und es ist Zeit, Vorbereitungen zu treffen. Die Osterzeit bietet gerade den Kindern herrlichen Bastelspaß: das Bemalen, Bekleben und Verzieren von Eiern... Alles interessante Beschäftigungen. Doch auch sie machen manchmal müde. Und was, wenn draußen noch dazu hässliches Schmuttelwetter herrscht? Dann werden die Osterspiele und die interessanten Ostergeschichten, zu welchen du auch noch nach Wunsch viele schöne Illustrationen malen kannst, sicherlich die Langeweile vertreiben und viel Spaß machen.

Hennis Ostereier

Henni war eine kleine braune Henne. Sie war sehr stolz darauf, dass sie die Familie mit Eiern für das Osterfest versorgen sollte. „Die Eier werden wunderschön bunt gefärbt“, erklärte sie ihrer Freundin, der Kuh, die auf der nahen Wiese stand. „Jetzt sind die Eier schön weiß, aber für Ostern werden sie hübsch gemacht: blau, grün, rot und gelb!“

„Ich möchte auch was tun“, sagte die Kuh Karoline. „Ich meine etwas Besonderes zu Ostern.“

„Ach du“, sagte Henni verächtlich. „Du guckst den ganzen Tag über den Zaun und kaust Gras. Was könntest du schon tun?“

Karoline ging weiter und war sehr betrübt. Blaue, rote und gelbe Eier am Ostermorgen waren wirklich hübsch. Am nächsten Tag hatte Henni weitere Neuigkeiten zu berichten.

„Die Eier werden nicht nur gefärbt“, sagte sie. „Die Kinder malen ihnen auch Gesichter und setzen ihnen kleine, weiche Mützen auf! Herrjeh, wie bin ich stolz, wenn sie dann alle beim Frühstück sitzen!“

Karoline neigte ihren Kopf über einen Fleck Sumpfdotterblumen. Sie fühlte sich sehr ausgeschlossen, wenn sie an Ostern dachte.

Ostern kam, das Wetter war herrlich! Die Amseln im Garten sangen, die jungen Fohlen sprangen im Sonnenschein umher, und Henni gackerte stolz.



Karoline fühlte sich ganz nutzlos. Sie hatte nichts tun können, um Ostern zu verschönern. Sie stand da und kaute Butterblumen - doch plötzlich hob sie den Kopf, und wenn Kühe lachen könnten, hätte sie sicherlich gelacht.

„Henni, Henni!“, rief sie. „Mir ist etwas eingefallen! Die Kinder haben ja heute eine besonders gute Milchsuppe bekommen, und die Milch kam von mir! Ich habe auch etwas für das Osterfrühstück getan!“

Osterhasen und Hofhunde

Einmal kam der Osterhase vor das Schloss des Königs gehoppelt. Prinzessin Tunichtgut wartete bereits auf ihn. Meister Lampe wollte gerade durchs Tor hüpfen, als ihm ein Hund in den Weg trat. „Wohin?“, schnauzte der Hund den armen Hasen an.

Der Osterhase antwortete ruhig: „Ich habe geschäftlich im Schloss zu tun. Gib den Weg frei!“

„Nicht ohne Passierschein!“, bellte der Hund. „Ich bin hier der Wächter, ein königlicher Hofhund!“

„Gib nicht so an!“, erwiderte Lampe. „Euch Hofhunde kenne ich. Ihr seid so Angeber, die im Dorf auf dem Mist stehen und dort klaffen.“

„Unverschämter Wicht!“, knurrte der königliche Wachhund.

„Für wen hältst du dich? Ich bin kein Dorfköter, sondern wohlbestallter Hund am königlichen Hofe.“

„Hi, hi!“, grinste der Osterhase. „denn bin ich Hoflieferant! Ich muss der Prinzessin Tunichtgut Ostereier bringen. Also, mach mir Platz!“

Das war zu viel für den eingebildeten Schlosshund. Wegen mangelnder Ehrfurcht vor königlichen Wachposten bellte er den Hasen von der Burg. Als dieser nicht schnell genug fortlief, wurde er sogar gebissen. Da hätten ihr ihn springen sehen können!

Seit dieser Zeit fürchtet der Osterhase alle Hunde, die er trifft, weil er sie alle für Hofhunde hält! Er ergreift sofort die Flucht! Darum ein kleiner Rat am Schluss: In der Nacht zum Ostersonntag ist es zweckmäßig, alle Hunde einzusperren.

Bild: Internet

Monika MINDER Er hat lange Ohren

Er hat lange Ohren und kommt gehoppelt daher, manchmal gefahren im Straßenverkehr. Er verteilt gerne Eier und liebe Worte. Manchmal bleibt er zur Feier und isst ein Stück Torte.

Henne und Osterhas

Es lag vorm Haus im grünen Gras Die Henne mit dem Osterhas'. Sie kicherten und machten Witze, Ostern ist doch einfach spitze.

Victor BLÜTHGEN Osterhas

Osterhas', Osterhas', leg uns recht viel Eier ins Gras, trag sie in die Hecken, tu sie gut verstecken. Leg uns lauter rechte, leg uns keine schlechte, lauter bunte, unten und oben, dann wollen wir dich bis Pfingsten loben.

Eduard MÖRIKE Henne oder Ei

Die Gelehrten und die Pfaffen streiten sich mit viel Geschrei, was hat Gott zuerst erschaffen - wohl die Henne, wohl das Ei! Wäre das so schwer zu lösen - erstlich war ein Ei erdacht, doch weil noch kein Huhn gewesen - darum, hat's der Has' gebracht!

Ich schenke dir ein Osterei

Ich schenke dir ein Oasterei. Wenn du's zerbrichst, so hast du zwei.

Eia, eia, Ostern ist da! Häselein in den Ecken wird was verstecken. Wir wollen suchen Eier und Kuchen. Eia, eia, Ostern ist da!

Volksgut

Das Märchen von der Blume Edelweiß

Vor langer, langer Zeit lebten in ärmlichen Hütten am Fuße eines hohen Berges zwei arme Witwen. Ihre Männer waren im Krieg umgekommen, und die Frauen blieben mit den Kindern allein. Hart war ihr Dasein, doch sie lebten friedlich nebeneinander, bearbeiteten gemeinsam ihre kleinen Landstücke und erzogen einträchtig ihre Kinder. Die eine Witwe hatte ein Mädchen. Es hieß Edel, war ein liebes Kind und hatte Augen wie zwei Sterne. Der Sohn der anderen Witwe war mit einer Besonderheit auf die Welt gekommen: Er hatte schlohweißes Haar. Da nun auch sein Familienname Weiß war, nannten ihn alle einfach Weiß.

Die beiden Kinder hatten sich sehr lieb, und als sie herangewachsen waren, wurden sie ein glückliches Brautpaar.

Eines Tages sagte Weiß zu Edel: „Wir müssen für drei Tage Abschied nehmen. Ich will in die Stadt reiten, um für dich ein Hochzeitskleid zu kaufen.“

„Drei Tage?!“, rief Edel verzweifelt. „Kannst du nicht eher zurück sein? Ich habe solche Angst...“

„Aber Edel! Sei doch vernünftig! Schneller geht es nun wirklich nicht. Eine Tagesreise hin, einen Tag muss das Pferd ruhen und ich Einkäufe machen. Dann eine Tagesreise zurück... Weine doch nicht. Bald bin ich wieder bei dir.“ Und Weiß küsste das Mädchen zum Abschied, schwang sich aufs Pferd und ritt davon.

Edel verstand selber nicht, warum ihr so bange war. In den ersten zwei Tagen machte sie in den beiden Hütten sauber. Am dritten

Tag aber, als die ganze Arbeit getan und die beiden Mütter ins Dorf gegangen waren, um die nötigen Vorbereitungen für die Trauung zu treffen, stand das Mädchen am Zaun und blickte sehnsüchtig auf den Weg. Endlich zeigte sich am Nachmittag in der Ferne ein Reiter. Das konnte doch nur ihr Weiß sein! Und Edel eilte ihm entgegen...

Erst als sie ziemlich nah heran war, bemerkte sie, dass es nicht ihr Bräutigam, sondern der vielgefürchtete Schwarze Ritter aus der Bärenburg war. So schnell sie die Beine tragen konnte, lief sie nun zurück. Der Ritter aber hatte das schöne Mädchen gesehen und setzte ihm auf dem Pferd nach.

„Wohin eilst du, schönes Kind? Warte, ich nehme dich mit auf meine Burg!“, rief er lachend. Gleich, gleich würde er das Mädchen einholen... Edel sprang zur Seite und hastete nun den schmalen Bergpfad hinauf. Der Ritter hinterher.

Der Pfad wurde immer schmal, das Mädchen aber rannte und rannte. Und da stand sie plötzlich am Rande eines tiefen Abgrundes, der Pfad war hier zu Ende... Schon wollte sie sich in ihrer Verzweiflung vom Felsen stürzen... Da erbarmte sich die Bergfee ihrer und verwandelte das Mädchen in eine sternähnliche Blume, die ganz dicht am Rande des Abhanges blühte.

Verblüfft über das blitzartige Verschwinden des Mädchens, beugte sich der Ritter suchend über den Felsrand, verlor das Gleichgewicht und stürzte mit einem grässlichen Schrei in die Tiefe...

Ihn verwandelte die gute Fee in eine schwarze Kollerdistel, die sofort vom Winde ergriffen, davonjagte...

Den Schrei des Ritters aber hatte der heimkehrende Weiß vernommen. Von böser Ahnung getrieben, stürzte er den Bergpfad hinauf. Er fand jedoch nur ein Zopfband seines Mädchens an einem Busch hängen... Starr vor Gram stand er am Rand des Felsens...

Da erklang plötzlich zu seinen Füßen Edels Stimme: „Hier bin ich, Weiß, hier...“ Zwei Blütensterne wie die Augen seiner Liebsten sahen ihn an. Tautropfen glänzten darauf wie Tränen... Weiß kniete sich nieder und streichelte liebevoll die Blüten.

Von nun an verbrachte er Tag und Nacht an diesem Ort. Er sprach mit der Blume, sang ihr Lieder, brachte ihr Wasser, und des Nachts schützte er sie vor Wind und Wetter.

Endlich konnte die mitleidige Bergfee das nicht länger mitansehen. Sie verwandelte den Jüngling schließlich in Blätter, die die Blume schützen konnten. Nun umhüllte ein silberweißer Haarflaum Blätter und Stängel. Edel und Weiß waren nun wieder beisammen, wie sie es von klein auf waren... Die Blume aber nannten ihre Mütter Edelweiß, und so heißt sie bis auf den heutigen Tag. Sie ist zum Sinnbild der Treue geworden. So mancher Jüngling erklimmt die steilen Berghänge, um solch eine Blume für sein Mädchen zu holen.

Nelly WACKER

Aus „Fragen an das Leben“

Spiele mit Ostereiern



Eierrollen - Jedes Kind bekommt ein hartgekochtes Ei. Von einem kleinen Hang werden die Eier heruntergerollt. Der Spieler, dessen Ei die längste Strecke zurücklegt, ist Sieger und erhält die Eier der Mitspieler als Gewinn.

Knautscheier - Zwei Kinder stellen sich zum Eier-Knautschkampf einander gegenüber. Jedes Kind hält ein hartgekochtes Ei in der Hand. Auf die Plätze, fertig, los! Die Eier werden mit Schwung gegeneinander geschlagen. Siehe da, nur ein Ei ist kaputt. Das bekommt der Sieger als Gewinn.

Puste-Eier - Jeder Spieler bekommt ein ausgeblasenes Ei und legt es vor sich auf den Boden. Dann gehen alle Kinder in Krabbelstellung und pusten, sobald sie das Startzeichen hören, ihre Eier die Pustestrecke entlang zum Ziel. Das klingt viel leichter, als es in Wirklichkeit ist. Die Eier rollen nämlich sehr gerne ihren eigenen Weg! Wer am ersten das angemerkt Ziel erreicht hat, ist Sieger.